



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Das Vorspiel. 1870.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

Das Vorspiel.

1870.

Freitag, 1. Juli.

Berlin. Drückende Hitze lagert über Europa. Kein Wölkchen scheint den politischen Horizont zu trüben.

Paris. Der Kaiser ist seit einiger Zeit etwas leidend, doch macht er täglich im Park von Saint Cloud Spaziergänge, um zu frischen Kräften zu gelangen. — In der gestrigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers kam es zu stürmischen Szenen. Zur Verathung stand der Vorschlag der Regierung, das Jahres-Aushebungs-Kontingent auf 90 000 Mann festzusetzen.

Nachdem einige Redner von der Opposition gesprochen, sagt:

Kriegsminister Marschall Leboeuf: „Wir haben die Armee um 10 000 Mann vermindert; das war eine Aufforderung zur Entwaffnung. Allein unser Beispiel ist nicht befolgt, die Kontingente der fremden Staaten sind nicht vermindert worden; im Gegentheil hat Preußen, wie im Vorjahre, wieder 95 000 Mann ausgehoben. Als ich in eine Reduktion von 10 000 Mann willigte, geschah dies, weil ich mich friedfertig zeigen wollte wie das Ministerium. Wenn der Friede erhalten wurde, so hatte dies seinen Grund darin, daß wir stark sind. Die Ueberzeugung von der Stärke und Schlagfertigkeit der französischen Armee erhält den Frieden. Alle Welt ohne Ausnahme will den Frieden. . . Oesterreich wurde nur besiegt, weil unvorsichtige Reduktionen seines Armeebudgets es entwaffnet hatten. Den Fehlern der Regierung dürfen wir nicht die der Opposition noch beifügen.“ Kurz, der Marschall ist für einen „imposanten“ Frieden und verlangt, auf ein Kontingent von 100 000 Mann zurückzukommen. Doch will er, um allen Wünschen Rechnung zu tragen, mit 90 000 Mann sich begnügen und die Bestimmungen des Gesetzes von 1868 sich gefallen lassen. Nach diesen Erklärungen würde allem Anschein nach die Diskussion sich nicht weiter erhitzen haben, wenn nicht Herr Thiers geglaubt hätte, mit seinem Ansehen und seiner bedeutenden Beredsamkeit der Regierung noch weiter beizuspringen. Er hielt eine längere Rede, deren Inhalt lautete:

„Ehemals hatte Preußen 19 Millionen Menschen zu seiner Disposition. Heute, bei seinen obligatorischen Offensiv- und Defensiv-Allianzen mit Süddeutschland, disponirt es über 40 Millionen. Verkennen Sie nicht die durch die Ereignisse von 1866 bewirkten Veränderungen. Anstatt eines föderalen, für den Frieden organisirten, zur Vertheidigung allmächtigen, zum Angriff unmächtigen Deutschlands haben sie nun eine fürchterliche Militärmacht. An deren Spitze steht ein überlegener Mann [Bismarck], der heute für den Frieden ist und in diesem Augenblick keine Ruheförderung bezweckt, allein der 40 Millionen Menschen zur Verfügung hat. Angesichts dieser Macht bedarf es einer neuen, beträchtlicheren Militär-Organisation. Auf allen Bänken dieser Kammer herrscht gleicher Patriotismus; aber der Patriotismus genügt nicht. In solcher Sache sich täuschen, wäre noch unheilvoller, als an Patriotismus es fehlen zu lassen.“ Als warnendes Beispiel dafür führt sodann der Redner Oesterreich an, welches bei Sadowa nur besiegt worden sei, weil es unvorsichtiger Weise an seinem Armeebudget gespart habe. [?] „Vor ähnlichen Irrthümern müssen wir uns hüten. Fügen wir nicht den Fehlern, welche die Regierung in früherer Zeit begangen hat, noch die Fehler der Opposition bei. Wir würden das thun, wenn wir den Bedingungen der Lage nicht Rechnung trügen, wenn wir dächten, daß es von uns abhinge, die Mächte zur Entwaffnung zu bewegen. Damit Preußen wirklich entwaffnete, wäre es nöthig — nicht daß es seine Armee reduzirte —, sondern daß es den Nordbund und die Verträge mit den Südstaaten auflöste. Dieser Bund, diese Verträge

— das sind seine Rüstungen: es wird dieselben nicht aufgeben. Von Entwaffnung also reden, heißt mit einer Chimäre liebäugeln. Alle Welt ist auf dem Friedensstand; nur für Preußen ist dieser Friedensstand ein verdoppelter. Ich bin für den Frieden; aber um den Frieden zu haben, ist es nöthig, daß wir stark sind. Ich würde das Gesetz von 1831 mit sieben Kontingenten zu 100 000 Mann vorziehen, und ich hoffe, daß man darauf zurückkommen wird; aber unter den gegenwärtigen Umständen ist ein Kontingent von 90 000 Mann kaum das Nöthigste. Man darf sich keine Illusionen machen; darum beschwöre ich alle Welt, den Ernst der Lage zu bedenken, und ich bitte Sie, Ihre Schuldigkeit zu thun als gute Patrioten und gute Franzosen!“

Minister Olivier erklärte, die Regierung hege keinerlei Besorgnisse; zu keiner Zeit sei die Aufrechterhaltung des Friedens gesicherter gewesen als jetzt, nirgendwo existire eine beunruhigende Frage.

J. Favre, der schon vor Thiers eine Oppositionsrede gehalten, besteigt die Tribüne und ruft: „Wenn das Alles wahr ist, warum denn nicht entwaffnen?“ Eine weitere Erwiderung gestattet ihm indeß das Murren und der Lärm der Rechten nicht, welche ungestüm auf Schluß der Debatte dringt, während die Linke die Vertagung auf morgen verlangt. Unter unbändigem Tumulte verläßt J. Favre die Rednerbühne. Man ruft nach Abstimmung. Herr Leroux, welcher präsidiert, weiß sich nicht zu helfen und setzt vergebens die Glocke in Bewegung. Endlich wird durch Aufstehen die Vertagung abgelehnt; allein die Linke verlangt namentliche Abstimmung. Die Deputirten wollen sich dazu nicht verstehen, da es bereits halb acht Uhr ist, und machen sich nach Hause. Ohne Schluß nimmt die Sitzung ein Ende.

In der heutigen Sitzung wurde die Verathung fortgesetzt. Dieselbe nahm einen sehr ruhigen Verlauf und endete mit der Annahme des Kontingentirungs-Vorschlags der Regierung mit 203 gegen 31 Stimmen.

Samstag, 2. Juli.

Berlin. Die hiesigen Blätter berichten von der Absicht eines Besuchs des Kaisers Napoleon beim König Wilhelm in Ems, welcher als Gegenbesuch angesehen wird für den Besuch, den König Wilhelm in Gemeinschaft mit dem Kaiser von Rußland in Paris abstattete.

Paris. In der heutigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers kam die Petition der Prinzen von Orleans auf Aushebung des Verbannungs-gesetzes zur Verhandlung. Dieselbe wird abgelehnt, namentlich auf Betreiben Grevy's, welcher sagt, es sei ihm unmöglich, in der Petition der Prinzen von Orleans nur den einfachen Wunsch des Bürgers zu erblicken, der in das Vaterland zurückkehren wolle. Es liege in der Form der Petition, in der Art und Weise, wie sie unterstützt werde, die Tragweite einer monarchischen Aspiration. Wenn ein Republikaner einen solchen Akt unterstütze, so sei er entweder Mitschuldiger oder Betrogenener.

Sonntag, 3. Juli.

Paris. Das Telegraphen-Büreau „Havas“ verbreitet eine ihm aus Madrid zugegangene Meldung, wonach das spanische Ministerium beschloffen hat, dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die Krone Spaniens anzubieten. Eine Deputation, welche beauftragt ist, den Prinzen hiervon zu verständigen, soll bereits, wie versichert wird, nach Deutschland abgereist sein.

Montag, 4. Juli.

Berlin. Der hiesige Geschäftsträger Frankreichs erschien heute im Auswärtigen Amte, um der „peinlichen Ueberraschung“ Ausdruck zu geben, welche die Annahme

der Kandidatur Seitens des Erbprinzen Leopold in Paris hervorgebracht. Der Staatssekretär antwortete demselben, daß diese Angelegenheit für die preussische Regierung nicht existire und die letztere nicht in der Lage sei, über die Verhandlungen Auskunft zu ertheilen.

Berlin. Die von einer hiesigen Korrespondenz verbreitete Nachricht, daß in „wohlunterrichteten Kreisen“ von einem Besuche die Rede sei, den der Kaiser der Franzosen unserem König in Ems abstaten wolle, reduziert sich wahrscheinlich auf einen Besuch, den der gestern von hier abgereiste kaiserliche Botschafter, Graf Benedetti, heute dem König in Ems und der Königin in Koblenz gemacht hat. In wirklich unterrichteten Kreisen ist wenigstens absolut nichts von jenem dem Kaiser Napoleon unterstellten Vorhaben bekannt, und in der That sind auch die Beziehungen zwischen den Höfen von Berlin und Paris, trotz dem friedlichen Charakter der Politik beider Kabinette, noch immer nicht danach angethan, um auf den schuldigen Gegenbesuch des französischen Kaisers rechnen zu können. Sehr bezeichnend für die in Paris fortbauernde übertriebene Boreingenommenheit gegen Preußen sind jedenfalls die Seitenhiebe, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sowie Herzog von Gramont und der Kriegsminister Leboeuf in rascher Aufeinanderfolge gegen Preußen ausgeheilt haben, und die von unsern amtlichen Kreisen ganz ruhig hingenommen worden sind, obwohl man sich innerlich darüber sehr unangenehm berührt fühlt. Besonders unangenehm hat hier der Vorwurf des Generals Leboeuf berührt, daß Preußen den ihm von Frankreich gegebenen Wink nicht habe verstehen wollen, daß es nicht dem Beispiele Frankreichs gefolgt sei und seine Heeresstärke gleichfalls reduziert habe. Das heiße man, wie in regierungsfreundlichen Kreisen mit Unmuth bemerkt wird, mit aller Gewalt die friedlichen Absichten Preußens verdächtigen und ohne Grund Mißtrauen gegen den Nordbund säen, der doch seine friedliche Tendenz unter anderm dadurch genügend bekundet habe und bekunde, daß alljährlich regelmäßig ausgebildete Mannschaften vor Ablauf ihrer Dienstzeit massenhaft beurlaubt würden.

Paris. Der Botschafter des Norddeutschen Bundes am kaiserlichen Hofe, Freiherr von Werther, besprach sich mit dem Herzog von Gramont und Minister Ollivier über die Lage. Er wurde gebeten, bei seiner Anwesenheit in Ems Sr. Majestät dem König die Eindrücke vorzutragen, welche die Frage in Paris hervorgerufen.

Paris. Der „Constitutionnel“ meldet, der Prinz von Hohenzollern habe die von Prim offerirte spanische Thronkandidatur acceptirt. Der Prinz ist bekanntlich durch seine Großmutter mit der Murat'schen Familie verwandt.

Paris. Der Berliner „National-Zeitung“ wird von hier berichtet:

Die bevorstehende Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit, die Petition der Orleans und die Verlegenheiten, welche diese Angelegenheit der Regierung noch immer bereitet, die Spaltung der radikalen Linken und alle anderen Tagesfragen treten heute vor der Neuigkeit zurück, daß der Prinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen von Marschall Prim auf den spanischen Thron berufen sei und bereits angenommen habe. Seit 1866 ist mir keine politische Neuigkeit erinnerlich, welche ein solches Aussehen gemacht hätte als die jetzt vom „Constitutionnel“ und anderen offiziellen Blättern bestätigte Nachricht der „Gazette de France“, welche man bis heute Morgen für eine der vielfachen Fabeln gehalten, die über die Besetzung des spanischen Throns seit einem Jahre in Umlauf gesetzt worden sind. Die leicht entzündlichen Franzosen sehen bereits in der Ferne die Welt-herrschaft Karls V. wieder aus dem Grabe erstehen, ausgeübt von den Hohenzollern, anstatt der Habsburger; sie glauben, daß, während sie sich harmlos mit ihrer inneren Politik beschäftigen, Graf Bismarck ihnen ein zweites Sadoma gespielt. — Einige Konjunkturpolitiker gehen sogar schon so weit, zu versichern, daß die ganze Sache in der vielberufenen

Zusammenkunft von Ems abgekartet worden und daß Preußen und Rußland sofort als Garantemächte der katholischen Hohenzollern auf dem Throne Spaniens aufzutreten würden. Dergleichen Gebilde der erhöhten Einbildungskraft bei notorisch chauvinistischen Blättern dürfte man unbeachtet lassen; bemerkenswerth ist aber die Haltung der offiziellen Organe, wie „Patrie“ und „Constitutionnel“. Letzteres Blatt brachte heute Morgen einen Artikel, dessen Schlupfpassus gerade im Munde eines bonapartistischen Organs wunderbar genug klingt, da er auf die obdöse Rolle der Bonaparten in Spanien, namentlich Murats, des Großonkels des Prinzen Leopold, direkt anspielt, um zu sagen, daß diese Erinnerung den Prinzen Leopold als spanischen König unmöglich machen würde. In den Korridoren des Gesetzgebenden Körpers wurde heute von nichts anderem gesprochen, als von dieser überraschenden Neuigkeit, und eine Interpellation der Regierung über diese Angelegenheit wurde schon von mehreren Deputirten in Aussicht genommen; vielleicht wird sich in kürzester Frist der alte Thiers selbst, dem eine solche Frage internationaler Politik als eine Art Specialität gilt, der Sache bemächtigen. Alle Welt ist hier vorerst einig, daß Frankreich die Begründung einer Hohenzollern'schen Dynastie in Spanien verhindern müsse; sollten sich selbst unter den Abgeordneten einige finden, welchen die Besetzung des spanischen Thrones ziemlich gleichgültig wäre, so dürfen sie dies doch nicht sagen. Die Frage ist natürlich nur, auf welche Weise intervenirt werden soll, da doch nur wenige der Ansicht des alten Granier de Cassagnac sind, welcher predigt, daß man vorerst ohne Weiteres das linke Rheinufer nehmen und dann weiter gehen solle.

Paris. Der Botschafter des Norddeutschen Bundes ist nach Ems abgereist. — Im Gesetzgebenden Körper hat der Deputirte Cochery folgende Interpellation eingebracht: „Wir wünschen, die Regierung wegen der Kandidatur eines Prinzen von Hohenzollern für den spanischen Thron zu interpelliren.“ (Unterzeichnet von Cochery und vier anderen Abgeordneten.)

Paris. Die Zeitung „Pays“ schreibt: „Der Kaiser Napoleon III. wird sicher nicht einem preussischen Prinzen gestatten, die Krone Karls V. aufzusetzen. Es gibt immer einen Augenblick, wo Frankreich sagen kann: Ich will! Es ist derjenige, wo das Recht auf seiner Seite ist und wo es zu Europa sagen kann: Ich kann!“

Madrid. Alle Minister sollen sich heute Abend nach La Granja begeben zu einer Berathung über die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern, welcher sich bereit erklärt hätte, die spanische Krone anzunehmen.

Dienstag, 5. Juli.

Berlin. In ihrer politischen Rundschau sagt die „Köln. Volksztg.“ bezüglich Frankreichs: Das Glück ist dem französischen Kaiser nicht mehr hold; die militärische Schluppe an der Grenze von Marokko und Algier läßt sich doch nicht gänzlich vertuschen und nun verhängt Sommerhitze und Regenmangel über Frankreich, und zwar ausnahmsweise über Frankreich, einen allgemeinen Futter- und Getreidemangel, welcher den Viehstand des Landvolkes dezimirt, den arbeitenden Klassen das Brot vertheuert und den Abfluß vieler Millionen baaren Geldes in das Ausland zur Folge haben wird. Der Kaiser ist freilich daran so unschuldig als jeder andere Sterbliche; aber die Stimmung verbittert sich dennoch und wendet sich gegen ihn, verlangt von ihm mehr Hülfe, als er gewähren kann. Unter solchen Umständen muß er von der Petition, welche die Orleansiden an den Gesetzgebenden Körper um die Restitution ihrer staatsbürgerlichen Rechte als Franzosen und ihrer konfiszirten Güter richten, im höchsten Grade gereizt sein. Daß er ihnen nicht willfahren kann und Ollivier im Gesetzgebenden Körper auf Befriedigung der Frage durch einfachen Uebergang zur Tagesordnung bestehen muß, leuchtet ein. Darüber wollen wir kein Wort verlieren. Die Orleansiden erwarteten sicher nicht

Anderes als einen kurzen, abschlägigen Bescheid; sie bringen sich aber der Nation wieder in Erinnerung, treten den Napoleoniden offen entgegen und bekrunden damit ihren Entschluß, jede gegen Napoleon III. gerichtete Agitation kräftig zu unterstützen. Dieses ihr Auftreten bezeugt auch, daß die Thronandibatur des Herzogs von Montpensier in Spanien an Napoleon III. einen entschiedenen Gegner fand, sowie die Badefahrt Prim's nach Bichy und die Thronentsagung Isabella's zu Gunsten ihres Sohnes Alfonso darauf zu deuten scheint, daß der französische Kaiser unter der Hand mit der Beendigung des spanischen königslosen Interregnums sich beschäftigt.

Koblenz. Der französische Gesandte am preussischen Hofe, Graf Benedetti, traf gestern Nachmittag auf seiner Durchreise nach Wildbad aus Berlin hier ein. Derselbe machte der Königin seine Aufwartung und wurde zur Hof-tafel geladen.

Paris. Abends. Ein Sekretär der französischen Botschaft in Berlin ist heute Mittag hier eingetroffen. Diesen Mittag sollte ein Ministerrath gehalten werden. Man versichert, der preussische Botschafter, Herr von Werther, werde heute nach Ems abreisen, um daselbst dem König von Preußen sich vorzustellen.

Paris. Nach einem lebhaften Depeschenverkehr ist Herr von Werther nach Ems abgereist, wo im Laufe der Woche auch Herr Benedetti eintreffen wird. Die Abendblätter, namentlich die „Presse“, brachten Alarmnotizen über ministerielle Aeußerungen. Thatsache ist nur, daß in offiziellen Kreisen die höchste Aufregung herrscht. Bei Gramont fanden im Laufe des gestrigen Tages ungewöhnlich häufige Konferenzen statt. Heute soll in St. Cloud eine Staatsrathssitzung abgehalten werden. Auch im Senate erwartet man eine Interpellation wegen der spanischen Frage. Der spanische Botschafter, Herr von Olozaga, erklärt, von allen betreffenden Verhandlungen nicht unterrichtet zu sein. Einem Gerüchte zufolge beabsichtigte die französische Regierung, die spanische Thronfolge einem europäischen Kongreß vorzulegen.

Paris. Alles schreit gegen Hohenzollern, Bismarck, Preußen oder Deutschland. Man hört gar nichts anderes mehr, als stolze Ruße und verwegene Drohungen. Die so wichtige, für die Regierung verhängnißvolle Untersuchung und Diskussion über das Budget wird von der lärmenden Frage der äußern Macht, wofür nun einmal die Söhne Galliens eine besondere Vorliebe haben, völlig erstickt, und man wäre fast versucht zu glauben, das Kaiserthum habe sich diesen Zwischenfall extra bestellt, um die öffentliche Aufmerksamkeit von den so faulen Flecken im Innern abzulenken. Jedenfalls verdient Marschall Prim für seine so gelegene Ablenkung den heißen Dank der Tuilerien. Von dieser Seite wird denn auch eifrig und mit vollen Backen in das auswärtige Feuer geblasen. Herr von Gramont fährt hin und her, von einem Botschaftshotel in das andere, von Pontius zu Pilatus, hält Konferenzen, schickt Depeschen, deliberirt mit dem Kaiser in St. Cloud und mit sich selber im geheimsten Kabinete des Auswärtigen Amtes. Mit ihm rumort und schwadronirt die offiziöse wie die nichtoffiziöse, die konservative wie die revolutionäre Presse eifrig um die Wette. „Presse“ und „Liberté“ greifen das französische Kabinete heftig an, weil es dulde, daß Graf von Bismarck einen hohenzollern'schen Prinzen auf den spanischen Thron bringe, während die französische Regierung arglos mit Prim wegen eines Jurisdiktionsvertrags verhandelt habe. Die „Presse“ behauptet übrigens, daß nach der gestrigen Audienz des Herzogs von Gramont beim Kaiser ein Courier mit Depeschen an Benedetti nach Berlin gegangen sei. Nach der „Cloche“ ist Marschall Bazaine zum Gesandten in Madrid ernannt worden. Was den spanischen Gesandten, Marquis von Olozaga betrifft, der natürlich zuerst mit diplomatischen Fragen bestrickt wurde, so erklärt er, von der ganzen Sache nichts zu wissen, und erst durch die Note im „Constitutionnel“

(die man allgemein dem Herzog von Gramont selbst zuschreibt) unterrichtet worden zu sein. Woher aber kam dann dem auswärtigen Minister die betreffende Kunde? Der „Independance“-Korrespondent glaubt darauf antworten zu können, indem er berichtet, daß die französische Regierung durch den auffallend starken Verkehr dichter Depeschen zwischen Madrid und Berlin, resp. Düsseldorf zuerst aufmerksam geworden und dann durch schlaue Kombination hinter den eigentlichen Sachverhalt gekommen sei. Ein Geheimniß konnte übrigens die Angelegenheit doch nicht länger bleiben, da namentlich in Spanien selbst die Frage unbedingt in die Öffentlichkeit dringen mußte.

Die „Correspondance Havas“ berichtet aus **Madrid:** „Hier war bereits Samstag Abend allenthalben von der Kandidatur des Prinzen Leopold die Rede. Die spanischen Politiker machen geltend, daß, wenn die Wahl auf diesen Prinzen gefallen ist, der Grund dafür darin liege, daß, nachdem alle Versuche sowohl in Portugal als in Italien mißlungen waren, Spanien nicht länger ein Provisorium fortsetzen könne, welches das Land mit den ernstlichsten Gefahren bedrohe. Uebrigens, meinen sie, dürfe man auch den Fürsten von Hohenzollern keineswegs als einen preussischen Prinzen betrachten; man habe einzig und allein auf ihn seine Blicke geworfen, weil er in Verwandtschaftsverhältnissen zum Hause Braganza und mithin in gewisser Beziehung zur iberischen Idee stehe. Eine andere Frage ist nur, ob Prinz Leopold die absolute Majorität der Deputirten, d. h. 175 Stimmen ungefähr davonträgt. Voraussetzlich werden die Montpensieristen, die Alphonisten, die Carlisten und vielleicht auch die Unzufriedenen unter den Progressisten, den Demokraten und Unionisten gegen ihn stimmen, und alsdann dürfte es schwer halten, zur erforderlichen Majorität zu gelangen. Ueberdies würden in dem Monat oder in den zwei Monaten, die verlaufen werden, bis die Sache zur Entscheidung kommt, die Gefahren und Mißlichkeiten dieser Kandidatur ins Licht gesetzt werden, und es ist sehr möglich, daß dieselbe eben so wenig wie die vorhergegangenen zum Ziele führt.“

Paris. Man ist in den offiziellen Kreisen mit unserm Botschafter in Madrid, Herrn Mercier de Lostende, sehr unzufrieden; er hätte sich, heißt es, von Prim hinter's Licht führen lassen, wie die französischen Staatsmänner Rouher und Benedetti im Jahre 1866 von Bismarck hinter's Licht geführt wurden. Man hätte hier gar zu gern gesehen, wenn sich der ganze Plan mit dem Prinzen Leopold enthüllt hätte als ein von Marschall Prim auf eigene Faust unternommener, mit dem Grafen Bismarck abgearteter Streich. Da jedoch die Depeschen aus Madrid unweiderleglich darthun, daß es sich keineswegs um einen von Marschall Prim angezettelten Staatsstreich handelt, sondern daß man in vollkommen gesetzlicher Weise in Spanien über diese neue Kandidatur abstimmen lassen will, so ist man einigermaßen in Verlegenheit, wie man dennoch Preußen für die Sachlage verantwortlich machen könnte. Der bonapartistische „Constitutionnel“ sagt grimmig: „Wenn Prim in Uebereinstimmung mit Spanien handelt, so würde das kaiserliche Haus Hohenzollern es sich definitiv angelegen sein lassen, den in Revolution befindlichen Völkern Fürsten zu liefern, wie das Haus Coburg solche den Völkern lieferte, deren Scepter in Weiberhände übergegangen waren. Das Beispiel des Fürsten von Rumänien war indessen dazu angethan, den Mitgliedern jener Familie in solchem Falle einiges Zaudern einzugeben; denn der Nachfolger des Oberst Ruja hat sich überzeugen müssen, daß das Erbtheil gestürzter Herrscher eben kein Erbe ohne Dornen ist. Aber es gibt Verjudungen, denen nicht Jedermann widerstehen kann.“

Mittwoch, 6. Juli.

Berlin. Die „Provinzial-Korrespondenz“ meldet: „Der König gedenkt vorläufig noch vierzehn Tage in Ems zu verbleiben und dann für kurze Zeit nach Wiesbaden und Homburg zu gehen. In den letzten Tagen dieses Monats kehrt

der König hierher zurück. Die Königin wird zu der Zeit, wo der König Ems verläßt, von Koblenz nach Berlin kommen und dann die Provinz Preußen zur Besichtigung der dortigen Wohlthätigkeitsanstalten besuchen."

Ems. Der König empfing heute Seinen Botschafter am französischen Hofe, Baron Werther, in längerer Audienz.

Wien. Die Annahme der spanischen Thronkandidatur von Seiten des Prinzen Leopold hat zu einem Meinungs-austausche zwischen verschiedenen Kabinetten Anlaß gegeben. Man versichert, die Kabinette von London, Florenz und Wien seien geneigt, ihre diplomatische Aktion mit derjenigen Frankreichs zu vereinigen, um die Schwierigkeiten zu ebnen.

Paris. Deutschen Blättern wird die augenblickliche Lage von hier aus wie folgt geschildert: „Das vorlaute Schreien und 'Krahehlen' erscheint zunächst nur komisch; allein es kann unter Umständen auch seine großen Gefahren haben. Dies dürfte leicht der Fall sein bei der unbesonnenen und rücksichtslosen Weise, wie Frankreich heute aus Anlaß dieser so harmlosen spanischen Kandidatur sich in die Brust wirft und nach allen Seiten hin Drohungen austheilt. Wahrschäftig, diese Kandidatur hätte an sich in Spanien nicht eine einzige Chance mehr gehabt als alle bisherigen. Gegen diesen unbekanntem, unter der Hand herbeigezogenen deutschen Prinzen würden alle Parteien, mit Ausnahme der blinden Schleppträger Prim's, sich vereinigt haben: Montpensieristen, Carlisten, Alphonisten und Republikaner; wie hätte er da je auf eine irgend genügende Majorität zur Gründung eines Thrones rechnen dürfen! Frankreich hätte also gar nichts dagegen zu thun brauchen als zu — schweigen, und wie alle übrigen, wäre auch dieser letzte Schatten eines spanischen Thronkandidaten ohne Zweifel lang- und klanglos in den Ortus hinabgestiegen. Allein der gallische Uebermuth kennt solche weise Zurückhaltung nicht, sondern in stürmischem Drang hervorbrechend, haucht er gerade dem hinschwindenden Schatten das Leben ein, das ihm fehlte, und verschafft dem Phanton, das keine Freunde hatte, den ganzen Anhang aller Feinde und Gegner französischer Annahme. Jetzt erst, durch Frankreichs vorlauten Widerspruch, gewinnt diese neueste spanische Thronkandidatur eine gewisse Realität, Kraft und Bedeutung; denn Tausende von Spaniern, die dieselbe ohne das kaum beachtet hätten, werden dem Projekt nun zustimmen, nur um Frankreichs Zumuthungen gegenüber die Unabhängigkeit ihres Willens und Beschließens zu manifestiren. In der That, wenn Prinz Leopold von Hohenzollern binnen Kurzem aus dem unpopulärsten Kandidaten der populärste in Spanien werden sollte, so wird lediglich Frankreichs rücksichtsloser und verletzender Widerspruch ihn dazu gemacht haben. — Ebenso aber liegen die Verhältnisse auch Deutschland gegenüber. Dieses schroffe, beleidigende Drohen, ehe man nur einen Versuch der Verständigung gemacht, ja bevor man nur sich die Mühe gegeben hat, Erkundigungen einzuziehen und Anfragen zu stellen, — dieses Vorgehen ist durchaus nur geeignet, eine an sich unbedeutende und leicht beizulegende Sache zu vergiften, durch Aufschung der Leidenschaften brennend und unheilbar zu machen. Wenn Frankreich absichtlich einen Konflikt und sofortigen Krieg wollte, so konnten diese absoluten Erklärungen Gramont's im Gesetzgebenden Körper nicht verletzender, nicht provozirender für Preußen sein. Man fühlt es denselben unverkennbar an, daß der ganze Groll für Sadowa dieselben diktiert hat, daß eine eklatante Revanche für jene eingebildete Niederlage Frankreichs ihr Zweck ist. Darum wird mit solcher überstürzenden Hast der erste Schatten eines Anlasses benutzt, um der deutschen Macht eine Demüthigung beizubringen, mag daraus entstehen, was da will. Indes der Hochmuth dürfte auch hier vor dem Falle kommen. Anstatt eines unschädlichen hohenzollern'schen Prinzen auf dem spanischen Throne, könnte leicht das französische Kaiserthum schließlich eine spanische Republik an seiner Grenze entstehen sehen, die ihm mehr zu schaffen machen wird als alle Prinzen der Welt."

Paris. Man liest im „Constitutionnel“: „Aus von uns eingezogenen Erkundigungen geht hervor, daß die Regierung die Thronbesteigung eines Prinzen von Hohenzollern in Madrid als eine Niederlage und eine Drohung für die französische Politik ansehen würde; die Regierung wäre demnach entschlossen, sich den Projecten des Generals Prim energisch zu widerlegen.“ Die „Liberté“ spricht dagegen die sehr vernünftige Meinung aus, ehe man Preußen gegenüber drohend aufträte, solle man doch genau nachsehen, ob nicht eine ganz gewöhnliche Intrigue im Spiel sei, dazu bestimmt, die Sache dieses oder jenes Prätendenten zu fördern.

Die gesammte Morgen-Presse konstatiert den Ernst der Situation. Die gestrige Soiree des Herrn Ollivier war zahlreich besucht. Der Siegelbewahrer soll sich in energischer Weise gegen die Kandidatur des hohenzollern'schen Prinzen geäußert haben. Er äußerte: „Die Einmüthigkeit aller politischen Parteien bürge für Frankreichs Respektirung in der Tagesfrage.“

Paris. Sitzung des Gesetzgebenden Körpers. Die heutige Sitzung des Gesetzgebenden Körpers wurde um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr unter großer Aufregung eröffnet; während der Erledigung einiger geschäftlichen Angelegenheiten war es 3 $\frac{3}{4}$ Uhr geworden, ohne daß weder Ollivier noch der Herzog von Gramont auf der Ministerbank erschienen waren. Der Präsident Schneider erklärte, er sei benachrichtigt worden, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten heute der Kammer eine Mittheilung zu machen beabsichtige; er glaube nun nicht, daß man vor der Ankunft des Ministers noch erst mit der Budgetberathung fortfahren wolle, und werde deshalb die Sitzung unterbrechen. Nach etwa fünf Minuten erschien der Herzog von Gramont, Ollivier und General Leboeuf folgten ihm. Als bald stellte sich im Saale das gespannteste Schweigen ein.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Gramont, bestieg die Tribüne und verlas mit fester Stimme eine Erklärung, die folgendermaßen lautete:

„Meine Herren! Ich bin gekommen, um auf die gestern von Herrn Cochet an mich gerichtete Interpellation zu antworten. Es ist durchaus richtig, daß Marschall Prim dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die Krone Spaniens angeboten und letzterer sie angenommen hat. Aber das spanische Volk hat sich noch nicht ausgesprochen und wir kennen auch noch nicht die Einzelheiten einer Unterhandlung, die vor uns geheim gehalten worden ist. (Urruhe.) Eine Diskussion würde jetzt kein praktisches Resultat haben. Wir bitten Sie, dieselbe zu vertagen. Wir haben nicht aufgehört, der spanischen Nation unsere Sympathien zu bezeugen und Alles zu vermeiden, was den Schein hätte haben können, als wollten wir uns irgendwie in die inneren Angelegenheiten einer edlen und großen Nation einmischen, die in voller Ausübung ihrer Souveränität ist. In Bezug auf die verschiedenen Kronprätendenten sind wir nicht aus der strengsten Neutralität hinausgegangen und haben für keinen derselben jemals weder Vorliebe noch Abneigung gezeigt. Wir werden diese Haltung auch ferner beobachten, aber wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns verpflichtet, zu dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karl's V. setzt, dadurch zu ihrem Vortheil das gegenwärtige Gleichgewicht der Mächte Europa's derangiren (stürmischer Beifall) und so die Interessen und die Ehre Frankreichs gefährden könnte (neuer Beifallssturm). Wir hoffen, daß diese Eventualität sich nicht verwirklichen wird; wir rechnen dabei auf die Weisheit des deutschen und die Freundschaft des spanischen Volkes (Granier de Cassagnac: und auf unsere Entschlossenheit). Wenn es anders kommen sollte, so würden wir, stark durch Ihre Unterstützung, meine Herren, und durch die der Nation, unsere Pflicht ohne Zaudern und ohne Schwäche zu erfüllen haben.“

Diesen Worten folgte eine dreifache Salve von Beifallsbezeugungen, die sich von den Bänken der äußersten Rechten

bis zu denen der Fraktion Picard erstreckte, namentlich Guyot, Montpaignon und Steennacker zeichneten sich durch die Lebhaftigkeit ihrer Bravo's aus. In den Jubel, mit welchem die bereits mitgetheilte Erklärung, welche der Herzog von Gramont verlas, aufgenommen wurde, rief Garnier Pagès hinein: „Es sind immer wieder dynastische Fragen, die den europäischen Frieden stören! (Lärmende Unterbrechung auf der Rechten.) Die Völker haben nur Gründe, sich zu lieben und sich gegenseitig zu unterstützen.“ Auch Raspail protestirt gegen diese lärmenden Kundgebungen, worauf der Präsident den Zwischenfall für erledigt erklärt und die Sitzung suspendirt. Während dieser Pause herrschte die höchste Aufregung in der Versammlung. Emanuel Arago geriet mit Gramont in einen heftigen Wortwechsel. Auch nach Wiederaufnahme der Sitzung dauert die Aufregung fort.

Crémieux ruft: Eine Sitzung ist nicht möglich; wenn sie wieder beginnen soll, werden wir gegen die Erklärung des Ministers des Aeußern protestiren! Der Lärm nimmt zu und die Sitzung kann erst um 4 1/2 Uhr wieder beginnen. Es wird die Budget-Diskussion fortgesetzt.

Glais-Bizoin: Nach der Erklärung des Ministers des Aeußern bleibt der Kammer nichts übrig, als das Budget an die Kommission zurückzusenden, da Alles abgeändert werden muß.

Picard: Ehe die Diskussion des Budgets beginnt, muß meiner Ansicht nach die Kammer den Minister auffordern, ihr alle diplomatischen Dokumente vorzulegen, welche auf die Ereignisse Licht werfen, auf die der Minister des Aeußern in seiner sonst so ernsten Erklärung angespielt hat. Ich glaube einem allgemeinen Gefühl in dieser Kammer zu entsprechen, wenn ich sage, daß unsere erste Pflicht ist, darüber zu wachen, daß die Geschichte des Landes nie ohne die Mitwirkung und Zustimmung seiner Repräsentanten verpfändet werden.

Der Minister des Innern: In Abwesenheit meines Kollegen, des Ministers des Aeußern, erinnere ich an die Worte, mit welchen er seine Erklärung begann, und die deutlich genug sagen, daß eine Diskussion jetzt nicht zulässig ist.

Glais-Bizoin: Es ist eine Kriegserklärung abgegeben worden.

Crémieux: Ich frage, wie die Kammer das Budget im Augenblicke berathen kann, wo wir erfahren, daß die Lage unseres Landes eine absolut neue geworden ist. Heute darf man nicht das Budget prüfen, heute muß die wirkliche Lage Frankreichs einer Untersuchung unterworfen werden. Was wollen jene Worte sagen, welche wir vor drei Tagen gehört haben, die Worte „Das Kaiserreich ist der Friede!“? Sollen sie sagen, daß wir wiederum von einem Kriege bedroht sind? Müßen wir noch einen weiteren Krieg führen? Wenn dem so ist, was soll dann eine Diskussion über das Budget nützen? (Verschiedene Unterbrechungen.) Es ist nothwendig, zu warten. (Neue Unterbrechungen.) Die Worte, welche Sie gehört haben, sind derart, daß ein Protest unumgänglich nothwendig ist. (Unterbrechung auf der Rechten.) Granier de Cassagnac: Wir übernehmen die Verantwortung.

Crémieux: Ich habe den Beifall gehört, welchen Sie den Ministern gegeben, und deshalb protestire ich.

Ghagot: Eine solche Sprache muß Erstaunen erregen.

Crémieux: Wenn ich protestire, so geschieht es wegen des Beifalls, den die Majorität gezollt hat. (Rufe von verschiedenen Seiten: Die ganze Kammer!)

Crémieux: Die Worte, welche der Minister des Aeußern hat hören lassen, sind in meinen Augen der erklärte Krieg. (Nein! Nein!)

Minister Ollivier: Nein! Ich verlange das Wort.

Crémieux: Ich weiß wohl, daß Sie sich in der Ungewißheit befinden, daß sie weder den Krieg noch den Frieden wollen. (Lärm.)

Granier de Cassagnac: Wir wollen die Sicherheit und die Würde Frankreichs.

Mehrere Stimmen: Die Ehre Frankreichs.

Laroché-Foubert: Die offene Erklärung des Herrn Ministers des Aeußern ist das beste Mittel, den Frieden zu bewahren.

Crémieux: Wir wollen den Frieden, wenn die Ehre Frankreichs nicht auf dem Spiele steht.

Granier de Cassagnac: Wir wollen die Würde Frankreichs.

Crémieux: Wir haben nicht den Beifall unterbrochen, welchen ein großer Theil der Kammer den Worten des Ministers gezollt hat; deshalb höre man auch den ruhig an, der durch seinen Protest eine dringende Pflicht erfüllt. Ich sage Folgendes: Herr von Bismarck, dem, um Euer Kontingent zu unterstützen, man so hohes Lob spendete, den man als das Genie darstellt, welches heute das Jahrhundert beherrscht, hat den Gedanken gehabt, einen preussischen Prinzen auf den spanischen Thron zu setzen. Würde ihn die spanische Nation angenommen haben? Nein, gewiß nicht! Indem Sie gesprochen, wie Sie es gethan, haben Sie den kastilianischen Stolz gekränkt, und Sie werden gerade die Annahme herbeiführen, von der Sie nichts wissen wollen.

Präsident: Sie sprechen über die Interpellation selbst. Ich kann dies nicht dulden. Sie müssen sich an den Gegenstand halten, von dem Sie sprechen wollten. Sie wollten darthun, daß eine Diskussion über das Budget nicht stattfinden könnte; über die Interpellation darf ich Sie nicht sprechen lassen.

Glais-Bizoin: Wir verlangen die Verweisung des Budgets an die Kommission.

Crémieux: Ich diskutire nicht die Interpellation. Ich will beweisen, daß das Budget nicht diskutirt werden kann. Hier der materielle Beweis. Das Budget stützte sich auf die Annahme der von Herrn Soubeyran gemachten Vorlage, welche ich von Anfang an billigte. Diese Vorlage kann nur angenommen werden, wenn die Rente 73 Fr. steht. In diesem Augenblick steht sie aber 70,60 und kann noch mehr heruntergehen.

Ein Mitglied auf der Linken: Dieses ist schon geschehen.

Crémieux: Sie ist jedenfalls unter 73. Was wird alsdann aus Ihrem Budget werden? Es ist also nicht möglich, in der neuen Lage, die Sie uns bereitet, über das Budget zu berathen.

Glais-Bizoin: Das Budget der Marine und des Krieges müssen neu angelegt werden.

Ollivier: Ich verlange von der Kammer die Fortsetzung der Budget-Diskussion. Morgen werden Herr Crémieux und die verschiedenen Mitglieder der Kammer die Erklärung nachlesen, die joeben (von Gramont) vorgetragen worden ist, und über welche der Ministerrath beschloffen hat, und Sie werden die Tragweite derselben besser beurtheilen können.

Arago: Man hat sie sehr gut verstanden.

Präsident: Unterbrechen Sie nicht.

Ollivier: Wenn Sie über die Deklaration nachgedacht, so werden Sie sich überzeugen, daß sie gegen Niemanden eine Herausforderung enthielt, daß sie den legitimen Rechten des spanischen Volkes, das wir als ein befreundetes Volk betrachten, keinen Abbruch thut, und daß sie besonders keine Ungewißheit über den Gedanken der Regierung läßt, in so fern es sich darum handelt, ob sie den Frieden will oder den Krieg herbeiruft. Die Regierung wünscht den Frieden (sehr gut! sehr gut!), sie wünscht ihn mit Leidenschaft! (Widerspruch auf der Linken.)

Zules Favre: Gerade wie früher. Man wollte auch nicht den Krieg! Man kennt Eure Politik; sie hat ihre Präcedenzfälle. (Lärm.)

Ollivier: Sie wünscht den Frieden mit Leidenschaft, aber mit Ehre! (Vielfacher Beifall.)

General Le Breton: Wir auch! Wir alle!

Ollivier: Es ist noch nichts definitiv, und ich kann die Behauptung nicht zulassen, daß die Regierung, indem sie offen und deutlich ihre Meinung über eine Lage ausdrückt,

welche die Sicherheit und Macht Frankreichs berührt, den Weltfrieden in Gefahr brächte. Meine Meinung ist, daß sie das einzige Mittel, welches übrig bleibt, anwendet, um ihn zu befestigen; denn so oft Frankreich sich bei Vertheidigung eines legitimen Rechts fest zeigt, ohne das Maas zu überschreiten, kann es auf die moralische Unterstützung und Billigung Europa's rechnen. (Sehr gut! Beifall.) Ich bitte also die Mitglieder dieser Versammlung, ich bitte die Nation, überzeugt zu sein, daß sie sich nicht vor verkappten Vorbereitungen zu einer Aktion befinde, auf welche wir auf Schleichwegen zuschreiten; wir sagen unsere Gedanken ohne Rückhalt: wir wollen keinen Krieg, wir suchen den Krieg nicht, wir haben nur unsere Würde vor Augen. Sollten wir eines Tages den Krieg für unvermeidlich halten, so würden wir uns nur auf denselben einlassen, nachdem wir Ihren Beistand gefordert und erhalten hätten. (Sehr gut, sehr gut!) Eine Diskussion wird dann stattfinden, und da wir uns unter einem parlamentarischen Regime befinden, so wird es, wenn Sie unsere Meinung nicht annehmen, nicht schwer fallen, die Ihrige kund zu geben. Sie brauchen uns nur durch eine Abstimmung zu stürzen und durch eine andere Abstimmung die Leitung der Geschäfte denjenigen zu überweisen, die Ihnen geeignet erscheinen, um sie nach Ihren Ideen zu führen. (Lärm auf der Linken.) Seien Sie von der vollständigen Aufrichtigkeit unserer Sprache überzeugt. Ich versichere auf Ehre, daß keiner von uns einen Hintergedanken hat, wenn wir sagen, daß wir den Frieden wünschen. Ich füge hinzu, daß wir auf ihn hoffen, jedoch unter einer Bedingung: daß zwischen uns alle Parteizwistigkeiten aufhören und daß Frankreich und diese Versammlung sich einstimmig in ihrem Willen zeigen. (Sehr gut, sehr gut! Lebhafteste Beistimmung.)

Glais-Bizoin: Nach dem Ausspruche des Ministeriums hat man sich also bis jetzt auf nichts eingelassen.

Barthélemy St. Hilaire: Der Minister hat gesagt, der Marschall Prim habe dem Prinzen von Hohenzollern die Krone angeboten. Ich verlange zu wissen, in welcher Form dieses Anerbieten gemacht worden ist.

Ollivier: Der Herr Minister des Aeußern hat die Vertagung der Interpellation verlangt. Dieses ist alles, was ich zu sagen habe.

Glais-Bizoin: Man hätte alsdann warten sollen.

Minister des Aeußern: Ich will nur Herrn Glais-Bizoin antworten, der gesagt hat, man hätte warten müssen. Die Regierung wartete nicht länger, weil sie sich den Gefühlen der Kammer fügen wollte.

Emanuel Arago: Meine Herren! (Die Tagesordnung! Die Tagesordnung!) Die feierliche Erklärung des Herrn Ministers des Aeußern hat diese Versammlung in eine Erregung versetzt, welche alle Welt begreift, alle Welt theilt, und was mich anbetrifft, so glaube ich, wie mein ehrenwerther Freund Herr Crémieux, daß wir jetzt nicht in einem Zustande genügender Ruhe uns befinden, um die Verhandlungen über das Budget fortzusetzen; aber es ist von Wichtigkeit, einige der letzten Worte des Herrn Siegelbewahrs hervorzuheben, denen zufolge das Kabinet die Verschiebung der Diskussion beantragt, um zu erfahren, in welcher Eigenschaft der Herr Marschall Prim die spanische Krone einem Prinzen des Hauses Hohenzollern angetragen hat. (Genug, genug! Zur Tagesordnung! Zur Tagesordnung!) Die Thatfache, gehörig beleuchtet, würde die Eigenschaft besitzen, die Tragweite des wichtigen Schrittes, um den es sich handelt, bedeutend abzuschwächen oder zu vermehren.

Präsident: Die Diskussion wird später kommen.

Arago: Ich behaupte und halte darauf, zu constatiren, daß das Ministerium sehr unklug gehandelt. (Lärm.)

Ein Mitglied der Rechten: Sie machen sich also zum Vertheidiger Preußens?

Arago (fortfahrend): mehr als unklug gehandelt hat, indem es Preußen und Spanien gegenüber eine solche Haltung annahm. (Auf: Tagesordnung!)

Präsident: Die Regierung hat eine Erklärung abge-

geben: eine Diskussion ist unnöthig. Die Kammer hat das Recht, den Zwischenfall für erledigt zu erklären.

Arago: Ich verlange das Wort gegen den Schluß der Debatte. Wenn die Kammer mich zwei Minuten länger angehört haben würde, so hätte ich bereits geendet. (Genug! genug!) Ich wollte nur, wie es mein Recht ist, zwei Worte über die ernste Lage sagen, die man uns aufgezwungen. (Lärm.) Ich werde bald von der Tribüne herabsteigen, wenn mich die Kammer dazu zwingt, aber nicht ohne sehr klar das, was mir mein Gewissen eingibt, über die Mittheilung des Ministers gesagt zu haben. Sie wollen das Budget diskutieren, wenn der Minister . . . (Genug! genug!) Haben Sie denn Furcht, die Wahrheit zu hören?

Granier de Cassagnac: Wir sind es nicht, die Furcht haben.

Arago (fortfahrend): Wir können die Budget-Debatte nicht mit kaltem Blute fortführen, nachdem der Herr Minister des Aeußern, indem er Frankreich engagirte, zwei Dinge gethan, den König von Spanien ernannt und den Krieg erklärt hat. (Lärmende Unterbrechung.)

Damit wird dieser Gegenstand verlassen und die General-Debatte über das Budget unter allgemeiner Unaufmerksamkeit mit einem recapitulirenden Vortrage des Referenten, Herrn Chesnelong, und einigen auf die vorgestrigte Rede des Finanzministers replicirenden Bemerkungen der Herren Bethmont und Barthélemy Saint-Hilaire geschlossen.

Madrid. Die „Nacion“ berichtet, daß der Ministerrath in vollständigen Einvernehmen mit dem Regenten das Vorgehen des Marschalls Prim gebilligt hat. Alle Minister haben den Minister des Aeußern ermächtigt, diplomatische Unterhandlungen zu eröffnen, um den Cortes einen den Wünschen der Mehrheit entsprechenden Thronkandidaten präsentiren zu können. Die Cortes werden am 22. d. M. zusammentreten. Die Abstimmung für die Königswahl wird am 1. August stattfinden. Die ministerielle Partei hofft, 200 Stimmen für ihren Kandidaten zu erhalten. Der erwählte Prinz soll am 1. November in Madrid eintreffen. An diesem Tage würden die Cortes von neuem zusammentreten. Ein spanisches Geschwader würde den Erwählten in einem deutschen Hafen abholen. Die Civilliste des neuen Königs soll 20 Millionen betragen.

London. Die Nachricht, daß ein Hohenzoller den spanischen Thron besteigen solle, geht unsern Blättern mit dem unmittelbaren Ausdruck der Aufregung zu, welche die Kunde davon in Paris hervorgerufen hat. Der Pariser Korrespondent des „Daily Telegraph“ telegraphirt folgende Mittheilung, die nach seiner Angabe von Madrid aus der kaiserlichen Regierung zugegangen ist: „Die Stadt ist im Zustande der höchsten Aufregung und man erwartet Ereignisse von der höchsten Bedeutung. Wenn meine Quelle, wie ich glaube, gut ist, so haben sich vertraute Agenten, ausdrücklich beglaubigt von General Prim, von Madrid nach Bonn in Preußen begeben, um die spanische Krone dem Prinzen Friedrich (?) von Hohenzollern anzubieten, und der Prinz nimmt das Anerbieten mit der größten Bereitwilligkeit an. Diese Handlung des Marschalls Prim hat seine Freunde höchlich überrascht, und dieselben halten Meetings, um womöglich dieses unheilvolle Ereigniß abzuwenden.“ Dahinter kommt sodann eine lange Tirade des Inhaltes, Spanien könne nie vergessen, daß die Großmutter des Prinzen zu der Familie Murat gehöre, und daß Murat das reinste castilische Blut in vollen Strömen vergossen habe. Soweit der Pariser Berichterstatter des „Daily Telegraph“, dessen Beziehungen zur französischen Regierung allgemein bekannt sind. In seinen Leitartitel-Spalten sieht der „Telegraph“ die Mittheilung noch mit halbem Zweifel an und bemerkt, ernstlich die Sache zu erörtern sei es wohl noch zu früh, aber schon jetzt könne man nicht umhin, mit Ueberraschung zu bemerken, wie bedeutend ein derartiger Plan das preußische Prestige erhöhen würde. „Daily News“ vernimmt die Nachricht mit unbeweglicher Ruhe und bemerkt

nur im Vorbeigehen, der Prinz von Hohenzollern sei wirklich ein so guter Kandidat, wie ihn die Spanier in so später Stunde nur immerhin zu erlangen hoffen könnten, und er werde ohne Zweifel einen ganz guten Fürsten abgeben. Allerdings seien bereits Anzeichen ersichtlich, daß die Wahl in Paris nicht allzu viel Beifall finden werde, allein Louis Napoleon werde es wahrscheinlich für das Beste halten, den vollendeten Thatsachen Rechnung zu tragen und sich in das Unvermeidliche zu fügen. Am meisten Gewicht legt der konservative „Standard“, der im Allgemeinen nie auf Preußen gut zu sprechen ist, auf die Schwierigkeiten, welche sich der hohenzollernschen Kandidatur von Seiten Frankreichs, sowie unter dem spanischen Volke in den Weg stellen würden.

Donnerstag, 7. Juli.

Em. Der König arbeitete heute Nachmittag mit dem preussischen Botschafter am französischen Hofe, Freiherrn von Werther, und dem Geheimen Legationsrath Abeken. Freiherr von Werther wird etwa acht Tage hier bleiben.

Berlin. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt folgenden Artikel:

„Die Interpellation Cocheru über die spanische Thronfrage hat gestern im französischen Gesetzgebenden Körper stattgefunden, und das Resultat der ministeriellen Antwort war das Sinken der Rente um zwei Francs.“

Uns ist die Antwort des Herrn Ministers ebenso unverständlich wie das Resultat dieser Antwort.

Während wir zum ersten Male aus der Rede des Herzogs von Gramont definitiv ersehen, daß der Prinz von Hohenzollern das Anerbieten Prim's angenommen habe, erfahren wir aus derselben Quelle, daß man in Frankreich die betreffenden Unterhandlungen nicht kennt, daß eine weitere Diskussion zwecklos sei, und doch, bei aller dieser Unsicherheit seiner Information, erklärte der Herr Minister, daß die französische Regierung nicht dulden werde, daß eine fremde Macht einen Prinzen auf den spanischen Thron setze und die Ehre und Würde Frankreichs in Gefahr bringe.

Ebenso wenig verstehen wir das Wort „Krieg“, welches später Herr Ollivier in die Diskussion hineinwarf. Krieg mit wem? Mit dem spanischen Volke, weil sich dasselbe, der Unsicherheit müde, einen König geben will? Wir würden einen solchen Krieg nicht verstehen, denn er würde ja gerade das Resultat haben, welches Herr von Gramont vermeiden will: eine fremde Macht würde über den spanischen Thron entscheiden.

Krieg mit Deutschland? Wir verstehen dies noch weniger, denn oft genug und deutlich genug haben die Thatsachen, aus denen sich die Geschichte der letzten vier Jahre zusammensetzt, ergeben, daß die Neugestaltungen in Deutschland nur nationale Zwecke verfolgen, während Preußen, als Sonderstaat, gerade durch die Schöpfung des Norddeutschen Bundes und die Verpflichtungen, die es sich dadurch zu Gunsten seiner Bundesgenossen aufgelegt hat, ebenfalls den Beweis gegeben hat, daß es seine möglichen Partikularinteressen der nationalen Bewegung unterordnet.

Wir glauben daher der friedlichen Entwicklung der Dinge mit der gleichen Zuversicht entgegen sehen zu können, wie dies Herr Ollivier am Schlusse seiner Rede aussprach, und meinen, man müsse die Worte der französischen Minister nur nach dem Umstande beurtheilen, daß sie vor einer parlamentarischen Versammlung gesprochen wurden, deren Majorität nicht gerade die zuverlässigste ist.“

Berlin. Einige Oppositionsorgane weisen darauf hin, daß Bismarck um die spanische Thronfolgefrage doch wohl mehr wisse, als er sich den Anschein gebe und zugestehet. Eines derselben schreibt:

„Mit der spanischen Thronkandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern ist plötzlich wieder eine brennende Frage aufgetaucht, die für den Frieden Europa's sehr ge-

fährlich werden muß, wenn sie nicht gelöset wird. Man kann es dahin gestellt sein lassen, ob und in wie weit die Politik des Herrn Bundeskanzlers hierbei die Hand im Spiele hat, obgleich nicht zu leugnen ist, daß die mysteriöse Reise, welche der Vertraute des Grafen Bismarck, der Geheimen Legationsrath von Ruedell, vor vielen Wochen von Wiesbaden aus nach dem Süden unternommen hat, wohl danach angethan ist, nach dieser Richtung hin dem Verdacht Thüre und Thor zu öffnen. Das aber ist doch selbstredend, daß der Erbprinz von Hohenzollern das ihm von Prim gemachte Anerbieten nicht ohne vorgängige Genehmigung unseres Königs angenommen hat, und es liegt jedenfalls die Annahme nahe, daß Erbprinz Leopold die ursprünglich verweigerte Zustimmung vor kurzem persönlich in Ems eingeholt hat. Indes darf man den Franzosen erwidern, daß sie gemäß ihren eigenen früheren Erklärungen die Freiheit der Entschlüsse des spanischen Volkes und seiner Vertreter zu respektiren haben. Ist die spanische Nation für den Prinzen Leopold, und will er die ihm dargebotene Krone annehmen, so liegt für den König von Preußen kein Grund vor, dagegen aufzutreten.“

Berlin. Das soeben zu den Neuwahlen erschienene Programm der konservativen Partei enthält bereits folgende, auf die Tagesfrage bezügliche Stelle:

„Der Friede könnte nur durch Frankreichs Annäherung unterbrochen werden; wenn es daher ein großer Theil des Landes bedauert hat, diese Infolenz nicht schon bei der Luxemburger Affaire gebrochen zu haben, so hoffen und vertrauen wir wenigstens, daß nach dem Kriege mit Frankreich, der nicht zu vermeiden ist, weil die Franzosen nach Sadowa durchaus wissen wollen, wer stärker ist, sie oder wir, eine bedeutende Herabminderung der Militärlasten erfolgen wird. Je eher die Entscheidung erfolgt, um so besser!“

Wien. Die hiesigen großen Blätter beobachteten bisher in der großen Tagesfrage eine Deutschland ungünstige Haltung. Man war geneigt, in dem Ganzen eine fein eingefädelte Bismarck'sche Intrigue zu wittern. Namentlich die stark preußenfeindliche „Neue Freie Presse“ deutete Alles in diesem Sinne. Die Thatsachen sind jedoch stärker als die Antipathie gegen die Sieger von Königgrätz, und so geißelt denn jetzt die erwähnte „Neue Freie Presse“ auf das schärfste die Taktlosigkeit, mit der die Pariser Offiziere die Thronkandidatur des Prinzen von Hohenzollern behandeln. Indem sie daran erinnert, daß in Spanien nicht ein Plebiszit, wie bei Napoleon III., sondern die Majorität der Cortes über die Besetzung des Thrones entscheide, und weiter als vorläufig feststehend annimmt, daß es mit dieser versprochenen Lösung der Thronfrage ehrlich gemeint sei, bemerkt sie u. a.: „Unter solchen Umständen muß die Art, wie diese neueste spanische Thronkandidatur in den der Napoleonischen Regierung nahe stehenden Organen behandelt wird, im höchsten Grade ungeschickt und tactlos erscheinen. Wenn die Repräsentanten des spanischen Volkes einen König ausrufen, mag er einen Namen tragen, wie er immer wolle, so ist dies ein Akt der Volkssouveränität, vor dem sich keine Regierung mehr als die von Plebisziten lebende Napoleonische zu verneigen hat.“ Im Uebrigen meint das Blatt, wenn ein Mal in Spanien ein neues Königthum errichtet werde, so könne es Oesterreich sehr gleichgültig sein, wer dort auf den Thron gesetzt werde.

Auch die alte „Presse“ bespricht diese Frage jetzt mit großer Umsicht. Sie hält zwar die Beförderung des jetzigen Garde-Obersten Leopold zum Könige von Spanien für ein sehr überraschendes Avancement, sieht aber für den Kaiser Napoleon einen befreundenden Umstand in der Verwandtschaft in seinem Hause, da der Vater, Fürst Karl Anton von Hohenzollern, eine Prinzessin Murat zur Mutter hatte; auch müsse ihm dieser Fürst ein willkommenerer Nachbar in Spanien sein als die Republik oder Montpensier; außerdem sei für Frankreich die Zeit vorüber, da

die „große Nation“ ihre Finger in Federmanns Angelegenheiten haben mußte.

Bern. Eine Depesche der spanischen Regierung vom 7. Juli, welche dem schweizerischen Bundespräsidenten durch den spanischen Minister-Residenten zur Kenntniß gebracht wurde, lautet wie folgt:

„Der am 6. (?) dieses Monats unter dem Vorhise des Regenten in La Granja abgehaltene Ministerrath hat einstimmig beschlossen, den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen als Thronkandidaten vorzuschlagen. Die Cortes werden am 20. d. Mts. zusammentreten, um zur Wahl zu schreiten. Die öffentliche Meinung und alle Fraktionen der großen liberalen Partei haben diese Kandidatur günstig aufgenommen, und die Regierung hofft, daß sich eine große Mehrheit für dieselbe aussprechen werde. Diese Kandidatur hat keine anderen Endziele als die Erfüllung aller souveränen Wünsche des Landes, und die Regierung zweifelt nicht, daß auch alle befreundeten Nationen diese Entscheidung freundlich begrüßen und mit Vergnügen den Augenblick wieder eintreten sehen, wo Spanien sich mit einer monarchischen Regierung und einem der Krone Spaniens in jeder Hinsicht würdigen Fürsten wieder fest konstituieren wird.“

Madrid. Der Brüsseler „Indépendance belge“ wird von hier unterm heutigen Datum geschrieben:

„Der Marschall Prim hat über die Hohenzollern'sche Kandidatur sich nur mit einer Persönlichkeit, dem früheren Gesandten Salzar y Mazarredo, besprochen; der Präsident der Cortes, Zorilla, hat erst seit fünf Tagen etwas von der Sache erfahren. Marschall Prim rechnete darauf, seine Kur in Wichig ruhig beendigen und den Cortes dann bei ihrem Wiederzusammentritt am 31. Oktober die Annahme der Kandidatur von Seiten des Prinzen von Hohenzollern anzeigen zu können. Zorilla sprach davon jedoch zu dem französischen Botschafter, durch diesen kam die Sache in die „Epoca“ und Prim blieb nun nichts übrig, als die Dinge zu beschleunigen. Der permanente Cortesausschuß hat heute eine Sitzung gehalten, um den Tag für den Zusammentritt der Cortes zu bestimmen. Die „Epoca“ mahnt zur leidenschaftslosen Betrachtung der Dinge. Die Cortes müßten Würde und Festigkeit beweisen; als Vertreter der souveränen Macht des Volkes wären sie durch keine bereits eingegangene Verpflichtung gebunden und brauchten sich bei der Lösung obschwebender Fragen nur nach der Ehre und dem Nutzen des Landes zu richten. Die „Epoca“ steht bekanntlich auf der Seite des Sohnes der vertriebenen Isabella, Königs Alfons XII. Das „Pueblo“, Organ der einheitlichen Republik, meint, daß, wenn man bei der hohenzollern'schen Kandidatur beharre, Spanien möglicherweise bei einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen Anfangs den Vorwand und endlich das Opfer abgeben werde. Die „Iberia“ dagegen spricht von dem Hohenzollern als einem Kandidaten, der die Bestrebungen der spanischen Nation nach Freiheit und Größe fördern werde. Wie der „Times“ telegraphirt wird, sind die monarchischen Blätter überhaupt günstig für den Prinzen Leopold gestimmt, und nahmen die Minister in ihrer Versammlung bei dem Regenten in La Granja die Kandidatur einstimmig an.“

Paris. Der „Constitutionnel“ widmet der spanischen Angelegenheit zwei Artikel. In dem einen heißt es:

„Die Kammer hat die Erklärung der Regierung mit patriotischer Begeisterung aufgenommen. Rechts, links und im Centrum klatschte man Beifall zu dieser stolzen Geltendmachung unserer Nationallehre, und wenn der Marschall, welcher nach seinem Gutdünken über die Geschicke Spaniens verfügt, und der Minister, der die Geschäfte des Norddeutschen Bundes leitet, den Bericht dieser denkwürdigen Sitzung lesen, so werden sie erfahren, daß Frankreich sich erhoben hat, glühend und bereit zu marschiren. . . . Und nun müssen wir die Lage kalt, ohne Vorurtheil, ohne Leiden-

schaft ins Auge fassen. Die Regierung hat gethan, was sie thun mußte; sie hat würdig und stolz auf eine Intrigue geantwortet, welche sie für einen Schimpf, für eine Drohung anzusehen das Recht hatte. Sie gab eine Antwort, Preußen, welches unsere Langmuth für unerträglich hielt, dem Marschall Prim, der uns zu täuschen hoffte, und zugleich allen denen, die in den konstitutionellen Reformen eine Schwächung des Kaiserreichs, eine Abdankung des Kaisers erblicken wollten. Die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern war ein feindseliger Akt, mit dem eine wachsame Regierung sich beschäftigen mußte. Nun diese Pflicht erfüllt ist, wird sie sich bemühen, die Leidenschaften, welche die spanisch-preussische Angelegenheit geweckt hatte, zu beschwichtigen; sie wird nichts verschäumen, um eine allgemeine Verständigung zu erzielen, welche jede Eigenliebe schon und alle Interessen wahrt. — Von Preußen, von Spanien hängt gegenwärtig der Frieden Europas ab. Und wir müssen das sagen: Die Nachrichten, welche uns heute Abend zugehen, lassen uns hoffen, daß der Patriotismus des spanischen Volkes Preußen zu Hilfe kommen und ihm gestatten werde, sich aus einer falschen Stellung zu befreien. Das Unternehmen des Marschalls Prim stößt auf wenig Sympathien in Spanien. Wir erfahren, daß die hervorragendsten Mitglieder der großen liberalen Partei die unklugen Antriebe des Kriegsministers mißbilligen, und zu dieser Stunde kann, dank dem entschiedenen Dazwischentreten der einflussreichen Persönlichkeiten in Madrid, die Krisis schon beendet sein. Wenn das spanische Volk, wie Alles uns vermuthen läßt, freiwillig den Souverän zurückweise, welchen man ihm aufzwingen will, so hätten wir nichts mehr von dem Berliner Kabinet zu verlangen und Alles würde wieder seinen ruhigen Gang nehmen, ohne daß irgend eine der drei betheiligten Mächte Zugeständnisse zu machen oder zu verlangen hätte. Dies ist die Lösung, die wir sehnlichst herbeiwünschen.“

Der „Moniteur“, der als des Ministers Ollivier spezielleres Organ gilt, sagt: „Die Erklärung des Ministers des Auswärtigen ist in allen Schichten der Gesellschaft mit großer Erregung und mit einem patriotischen Gefühl aufgenommen worden, welches leicht zu begreifen ist. Obgleich Frankreich von den Bedürfnissen des Friedens durchdrungen ist, so befindet es sich doch seit einem Jahre unter einem peinlichen Druck. Es wäre Preußen ein Leichtes gewesen, die französische Nation, deren edelmüthige Ideen sich der freien Ausdehnung des gerechten Ehrgeizes seiner Nachbarn nicht widersetzen, entweder durch eine wenig wichtige Grenzberichtigung oder durch die Ueberlassung Luxemburgs zu befriedigen. Frankreich war geduldig. Aber der Wecker ist zum Ueberlaufen voll, und heute darf man sich keiner Selbsttäuschung mehr hingeben. Unser Patriotismus wirft einen Blick auf die Vergangenheit von 1815 bis 1870 und ist aufs tiefste empört. Das Land ist in diesem Augenblicke glücklich, in den Worten des Ministers den Widerhall seiner eignen Gefühle zu finden, und es jubelt über die feste Haltung der Regierung. Einige sind erstaunt über den schnellen Entschluß und die kraftvolle Erklärung der Regierung. Diesen kann man antworten, daß nicht allein die Frage selbst eine kräftige Haltung erforderte, sondern auch, daß das Verfahren bei dieser Unterhandlung Frankreich nicht gestattete, anders aufzutreten. Der Marschall Prim hielt sich den offiziellen Personen fern und unterhandelte mit dem preussischen Militär-Attaché in Madrid. Der preussische Gesandte, sowie der spanische Botschafter in Paris wußten nichts vor der Sache. Erst im letzten Augenblicke, d. h. vor drei Tagen, als die Sache eine vollendete Thatfache war, unterrichtete Prim Herrn Mercier de Lostende. Ein spanischer Agent befand sich in Gms, so daß der König nothwendigerweise von allen Zwischenfällen dieser Verhandlung unterrichtet war. Man kann aus diesen vollständig richtigen Einzelheiten ersehen, daß Frankreich niemals für diesen ersten Konflikt verantwortlich gemacht werden kann. Was uns betrifft, so sind wir überzeugt, daß die öffentliche Meinung in

dem Schritte der französischen Regierung, welchem die Begeisterung der Kammer zustimmt, nichts Außerordentliches findet."

Die „Liberté“ verlangt, daß man der Sache ein Ende mache und den Rhein wegnehme, wenn man ihn brauche, daß man die Gelegenheit benutze, um auf diplomatischem Wege oder durch den Krieg Preußen für sein Auftreten gegen Dänemark und Oesterreich zu strafen und dahin zu bringen, daß es in Zukunft nicht mehr zu fürchten sei.

Fast allein das „Journal des Débats“ sucht die öffentliche Meinung zu beschwichtigen. Dynastische Allianzen, meint es, würden in unserer Zeit immer bedeutungsloser. England z. B. habe in den letzten Kriegen weder mit Dänemark, noch mit Hannover, noch mit Preußen gemeinschaftliche Sache gemacht, obgleich es mit diesen drei Höfen nahe verwandt gewesen sei. Man mache aus dem schwarzen Adler Preußens einen wahren Popanz und Bismarck zum Sündenbock für jedes Uergerniß. Bismarck sei diesem spanischen Projekte vielleicht ganz fremd und viel zu einsichtsvoll, als daß er auf eine neue Auflage der Universal-Monarchie Karls V. sinnen sollte. Eher sei es möglich, daß der König von Preußen die Kandidatur begünstigt hätte, wie ja auch Ludwig Philipp geglaubt hätte, den alten Familienvertrag der Bourbonen mit Spanien glücklich erneuert zu haben. „Gewiß“, schließt das genannte Blatt, „Sadowa ist schwer zu verdauen; es ist eine zweischneidige Waffe geworden, deren sich Jedermann bedient und mit der Jedermann sich in den Finger schneidet. Aber es wäre ungeschickt, Sadowa in Madrid zu suchen; man sollte seine Beschwerden für bessere Gründe oder für bessere Vorwände aufheben. Wir getöseln, als wir den Namen des deutschen Prinzen wieder auftauchen sahen, dachten wir viel mehr an den Effekt, welchen er in Spanien, als den er in Frankreich machen würde, und wir fragten uns, ob dieser neue Kandidat, der in seinem Blute der französischen Kaiserfamilie noch näher steht als der preussischen Königsfamilie, nicht Napoleonscher Herkunft verdächtig sein würde. Und nun ist es im Gegentheil Frankreich, welches Feuer fängt. Solchen Irrthum wollen wir nicht aufmuntern, und was man auch sagen mag, Frankreich wird Preußen nicht Krieg erklären, weil auf dem spanischen Thron ein Prinz säße, von dem Niemand sagen kann, ob er mehr Deutscher oder Franzose, mehr Hohenzoller oder Bionaparte ist.“

Der „Gaulois“ berichtet ausführlicher über die Sitzung des Ministerrathes vom 5. ds. Mis.: „Vormittags Schlag 10 Uhr traten die Minister vollzählig bei ihrem Chef, dem Siegelbewahrer ein, wo Ministerrath gehalten werden sollte. Allein Herr Ollivier hatte 10 Minuten vorher sein Hotel verlassen in Folge einer wenige Augenblicke zuvor erhaltenen Depesche aus St. Cloud, welche den Kabinetts-Chef zum Kaiser berief. Herr Ollivier war sofort dahin gefahren. Gegen halb 11 Uhr traf eine neue Depesche aus St. Cloud ein, wodurch Herr Ollivier auch den Minister des Innern und den spanischen Botschafter aufforderte, nach St. Cloud zu kommen. Was war das Resultat der dortigen Konferenz? Eine kategorische Note, die noch im Laufe des Nachmittags dem preussischen Botschafter zugestellt wurde. Mit dieser Note reiste Herr von Werther um 5 Uhr per Eisenbahn nach Ems ab in Begleitung des Fürsten von Lynar, zweiten Sekretärs der Botschaft. Man glaubt, daß Baron Werther etwa acht Tage ausbleiben werde. Seine Abreise erfolgte so eilig und unversehens, daß sein Kammerdiener erst um 4 Uhr den Befehl erhielt, den Koffer zu packen.“

In Betreff der Art und Weise, wie die französische Regierung von den geheimen Unterhaltungen wegen der spanischen Thronkandidatur Kenntniß erhalten hat, berichtet die „General-Correspondenz“ Folgendes: „Im Laufe des Sonntags (3. Juli) gingen mehrere chiffirte Depeschen zwischen Berlin und Madrid durch Frankreich. Es gelang, eine davon zu überlegen, wodurch der Gegenstand der Ver-

handlungen klar wurde. In lebhafter Erregung ließ der Kaiser sofort Herrn von Gramont nach St. Cloud kommen. Nach einer längeren Unterredung mit dem Kaiser suchte ersterer den spanischen Botschafter auf, den er aber nicht zu Hause traf. Auch ein zweiter Besuch des Ministers bei Herrn Dlozaga war vergeblich. Man entschloß sich daher, durch die Journale vorläufig die öffentliche Meinung bezüglich des Zwischenfalls zu gewinnen. In Abwesenheit des Chefs der Preß-Direktion wurde zuerst Herr Balsfey berufen, später aber auch noch Herr Girardeau von seinem Landstuh nach Paris beschieden und sodann die bekannte erste Note für den „Constitutionnel“ verfaßt.

Ein Pariser Korrespondent der Brüsseler „Indépendance belge“ bringt über den Verlauf der spanischen Thronkandidaten-Frage folgende, angeblich genaue Nachrichten: „Bereits vor einiger Zeit hatte Marschall Prim dem Prinzen Leopold Eröffnungen gemacht durch einen gewissen Guerero, einen alten Freund des Marschalls. Zuerst hatte der Prinz diese Anerbietungen abgelehnt unter dem Vorwande, daß der König von Preußen seine Zustimmung verweigere. Herr Dlozaga war nicht ins Vertrauen gezogen worden, weder bei den früheren noch bei den jetzigen, seit etwa zehn Tagen wieder angeknüpften Verhandlungen. Die spanischen Unterhändler fanden die Stimmung am sigmaringschen Hofe gänzlich verändert. Prinz Leopold erklärte sich bereit zur Annahme der spanischen Krone, und Marschall Prim erfuhr durch den spanischen Gesandten in Berlin, daß auch der König von Preußen seinen anfänglichen Widerspruch gegen diese Kandidatur aufgegeben habe und geneigt sei, sie zu unterstützen. Nun wurde auch die französische Regierung durch eine letzte Samstag (2.) eingetroffene Depesche des Herrn Mercier de Lostende von der Sache unterrichtet, worauf dann Herr von Gramont sofort die bekannte Note im „Constitutionnel“ erscheinen ließ. Herr Dlozaga erhielt erst nach der französischen Regierung Kenntniß von der Annahme des hohenzollern'schen Prinzen. Im Uebrigen behauptet Marschall Prim, im Einvernehmen mit all seinen Kollegen gehandelt zu haben, und entschuldigt sein Verfahren mit der dringenden Nothwendigkeit, nach dem Scheitern so vieler Projekte endlich um jeden Preis aus dem Provisorium herauszukommen. Um dies der französischen Regierung auszuweisen zu setzen, wurde Herr Bartholdi, der Sekretär der französischen Gesandtschaft in Madrid, von Herrn Mercier mit einem Schreiben des Marschalls Prim an den Kaiser nach Paris gesandt, wo er am 3. Abends eintraf und am Montag Morgen mit Herrn von Gramont nach St. Cloud ging. Eben dahin begaben sich im Laufe des Tages auch Herr Dlozaga, Herr Ollivier und der Marschall Leboeuf.“

Ueber den weiteren Verlauf der Verhandlungen am französischen Hofe berichtet dann derselbe „Indépendance“-Korrespondent unter dem 6. d. wie folgt: Nach der Konferenz in St. Cloud am 4. d. berief Herr von Gramont den preussischen Botschafter in sein Kabinet, wo auf den Wunsch des Kaisers auch der Siegelbewahrer amwesend war. Der Minister des Auswärtigen fragte zuerst Herrn von Werther, was er von dem Projekt des Marschalls Prim wisse, erhielt jedoch zur Antwort, daß davon dem Botschafter nicht das Mindeste bekannt sei. Herr von Werther fügte bei, daß seiner Ueberzeugung nach seine Regierung dieser Kombination gänzlich fremd sei und es nur um eine Privatangelegenheit des hohenzollern'schen Prinzen sich handeln dürfte, wovon das Berliner Kabinet keine Notiz erhalten hätte. Außerdem erklärte Herr von Werther, daß er seinerseits das fragliche Projekt als eine Sache betrachte, die den preussischen Staat nichts angehe. Darauf fragte Herr von Gramont den Botschafter, ob er nicht geneigt wäre, persönlich seinem Könige die Unzulänglichkeiten vorzustellen, welche die Verwirklichung eines solchen Projektes nach sich ziehen müßte. Herr von Werther gab zu, daß die Situation in der That ernst genug sei, um eine Reise nach Ems zu rechtfertigen. Darauf bat der Herzog den

Botschafter, Sr. Maj. dem König Wilhelm von Seiten des Kaisers die ganz peinliche Ueberraschung auszudrücken, welche diese geheime Verhandlung, sowie das mögliche Resultat derselben ihm verursacht hätte. Indes würden der Kaiser und seine Regierung diesen unvorhergesehenen Zwischenfall willkommen heißen, wenn Preußen davon die glückliche Gelegenheit nehmen wollte, einen unzweifelhaften Beweis seines aufrichtigen Wunsches zu geben, den Frieden und die guten Beziehungen der europäischen Mächte aufrecht zu erhalten. Auch hoffe Sr. Maj. der Kaiser, daß König Wilhelm nicht nur seinem nahen Verwandten unterzagen werde, dem Projekt des spanischen Kabinetts Folge zu geben, sondern denselben zugleich verhindern werde, Deutschland zu verlassen. Wenn gegen diese Erwartung der König anders beschließen sollte, so würde eine Katastrophe zu befürchten sein. Herr von Werther, der nun das Wort nahm, bat den Herzog von Gramont, angesichts der Wichtigkeit der Sache, dem gebrauchten Wort „Katastrophe“ seine wahre Bedeutung geben zu wollen. Er möchte insbesondere wissen, ob der Minister des Auswärtigen mit diesem Wort irgend eine Kriegsdrohung auszusprechen beabsichtige. In diesem Moment gab der Siegelbewahrer, der bisher schweigend zugehört hatte, die folgende Erklärung: „Im Namen des Kaisers und seiner Regierung antworte ich Ihnen: „Ja, es ist dies eine Kriegsdrohung.“ Darüber trennte man sich, und Herr von Werther ging des selben Tages noch nach Ems ab. Das Tuilerien-Kabinet aber wandte sich gleichzeitig an die Kabinette von London, Florenz und Wien, und alle drei erklärten sich gegen das Prim'sche Projekt als für den Frieden bedrohlich. Alle drei versprachen, bei dem Berliner Hofe im Sinne einer friedlichen Lösung dieser unerwarteten Verwicklung zu wirken. Marschall Prim soll übrigens auf nichts weniger als auf eine solche Auffassung seines Planes gerechnet haben, vielmehr der Meinung gewesen sein, daß es Herrn Dlozaga, spanischem Botschafter in Paris, nicht schwer fallen dürfte, die Bestimmung Napoleon's III. zu erlangen, eben wegen der Verwandtschaft des hohenzollern'schen Hauses mit den Bonapartes.

Paris. In der heutigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers verlangten die Abgeordneten Picard und Favre neuerdings die Mittheilung der amtlichen Aktenstücke über den spanischen Zwischenfall. Justizminister Olivier erklärte, die Regierung werde, sobald sie es für zweckmäßig erachte, dieselben mittheilen. Das Land könne von der Festigkeit und Würde der Regierung überzeugt sein.

Paris. Die „Patrie“ meldet, daß die gestrige Rede des Herzogs von Gramont, welche sofort per Telegraph nach allen Hauptstädten Europa's befördert worden ist, „überall, wie in Paris, den glücklichsten und günstigsten Eindruck gemacht hat.“

Die „Liberté“, welche ebenfalls gegen Preußen aufhezt, erzählt folgende Anekdote: „Als vorgestern nach dem Ministerrath ein Minister zum Kaiser gesagt hätte: „Es ist doch noch besser, wenn ein Hohenzoller als wenn ein Montpensier auf dem Throne sitzt“, antwortete der Kaiser: „Die Wahl des Herzogs von Montpensier wäre eine dynastische Verletzung gewesen; die Wahl des Prinzen von Hohenzollern würde eine nationale Verletzung sein. Zwischen einer nationalen Verletzung und einer dynastischen Verletzung würde ich nicht zaudern.“

Dem „Paris-Journal“ zufolge hätte Herr von Gramont nach seiner gestrigen Erklärung in der Kammer beim Herausgehen zu mehreren Abgeordneten im Pas-Perdus-Saale gesagt: „Wir werden, wenn es sein muß, bis zum Aeußersten schreiten; allein wir sind entschlossen, zuvor alle möglichen Kombinationen und alle mit der Ehre und Würde des Landes verträglichen Unterhandlungen zu erschöpfen.“ Aehnlich äußert sich auch Herr Olivier: „Den Frieden, wenn es möglich ist; den Krieg, wenn es sein muß.“

London. Die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern für den spanischen Thron macht die diesseitige Presse in demselben Grade munter, als die französischen Blätter Lärm zu schlagen beginnen. Die „Times“ hat (nach ihrem gestrigen Leitartikel) persönlich gegen den neuen Thronkandidaten durchaus nichts einzuwenden und ist gern bereit, da sie nichts von ihm weiß, ihn als einen von der Klasse von Prinzen anzusehen, deren Erzeugung Deutschlands spezieller Beruf sei. Bei diesen Prinzen, bemerkt das leitende Blatt, dürfe man durchweg moralisch überzeugt sein, daß keiner unter ein gewisses sehr anständiges Maß falle. Erträgliche Intelligenz, gute Manieren und die Eigenschaft, bei passenden Gelegenheiten eine gewisse ernste Würde annehmen zu können, sowie endlich die Bereitwilligkeit, bei den höchsten aristokratischen Traditionen sich doch in jedes beliebige System der Volksvertretung zu schicken, seien die allgemeinen Kennzeichen dieser Klasse, und diese will die „Times“ auch gerne bei dem Prinzen von Hohenzollern voraussetzen. Aber bei allen guten Eigenschaften dieser Art scheint ihr doch die auf den Prinzen gefallene Wahl als eine unglückliche, die leicht zu künftigen Verlegenheiten führen könne. In Frankreich sei man nun einmal höchst mißtrauisch gegen Preußen. Zudem habe das Volk gewöhnlich irgend eine Figur im Auge, die es in seiner Einbildung mit übernatürlicher Schlauheit ausstatte, und so hätten die Franzosen seit Sadowa die Hand vom Beizehub Bismarck in jedem unerwarteten Ereigniß gesehen. Viele seien überzeugt, daß nur er die spanische Revolution angezettelt habe, und jetzt werde es ganz gewiß heißen, der preussische Premier habe sein kühnes Ziel erreicht und hinter dem Rücken Frankreichs eine preussische Allianz aufgebaut. Ein preussischer König in Spanien, nahe verwandt mit dem portugiesischen Hause, würde in Frankreich mit unaussprechlicher Eifersucht angesehen werden, und ohne behaupten zu wollen, daß diese Eifersucht gerechtfertigt wäre, könne man doch sagen, daß es nicht zum Heile Spaniens reichen würde, aus der Kandidatenliste Einen auszuwählen, der keine bessern Empfehlungen hätte als die Uebrigen und den Einfluß Preußens zu vertreten scheine. Wenigstens solle man sich mit dieser Wahl nicht übereilen.

„Daily News“ erhebt gegen die Wahl des Prinzen von Hohenzollern nur Einwendungen in Betreff der Aufnahme, die eine so eigenmächtige Besetzung des Thrones bei den Spaniern finden würde. Was den in Frankreich erhobenen Lärm anbelangt, so macht sich das liberale Blatt darüber lustig und meint, der gefährliche und über die Mägen schlaue Kanzler des Norddeutschen Bundes habe wohl diesen neuen Schachzug herausgekügelt im Einverständnis mit seinem Freunde Napoleon, um diesem wie sich selbst Lust in heimischen Angelegenheiten zu machen und die Liberalen von der Fährte zu locken. Die veraltete Idee, durch Familienverbindungen politische Machterweiterung anzustreben, wird im Weiteren als geradezu abgeschmackt unter den heutigen Verhältnissen dargestellt und daran die Verheißung geknüpft, daß unter keinen Umständen, selbst wenn sich die Kandidatur bestätigen sollte, daraus ein Vordringen der Franzosen über die preussische oder spanische Grenze erfolgen werde. Selbst wenn es in Spanien über die Sache zum Bürgerkriege kommen sollte, werde man schon sorgen, daß die Ruhe Europa's nicht gestört werde.

London. Die „Times“ schreibt heute weiter: „Selten wird in diesen Tagen der diplomatischen Zurückhaltung eine so starke Sprache geführt als die, welche der Herzog von Gramont bei dieser Gelegenheit gebraucht hat. Was der Minister erklärt, läuft mit anderen Worten darauf hinaus, daß die Wahl eines preussischen Prinzen von der französischen Regierung und dem französischen Volke mit Entschiedenheit bekämpft werden wird. Wir sind durchaus nicht überrascht von diesem heftigen Ausbruch französischer Eifersucht, allein wir sind erstaunt, daß ein spanischer Marschall die Blindheit oder Tollheit besitzen sollte, zu einem derartigen

Ausbruch Veranlassung zu geben. Wenn es eine Pflicht gibt, welche in diesem Augenblick vor allen andern jedem Freunde des Friedens und der Civilisation obliegt, so ist es die, die Vorurtheile, welche Frankreich und Preußen scheiden, zu beschwichtigen und den Weg zu bahnen für ein allgemeines Nachgeben den geänderten politischen Verhältnissen Europa's gegenüber. Ohne irgend welche Veranlassung hat Prim ein Mittel erfunden, dies glimmende Feuer anzufachen; aber wir hoffen, daß noch vor Zusammentritt der Cortes der vernünftige Sinn des Prinzen von Hohenzollern und der preussischen Königsfamilie ihn einer Lage entreißen werde, die in erster Linie zur Verwirrung und später zu Niederlagen führen würde."

Zu ganz ähnlichem Sinne äußert sich der konservative „Standard“: „Keine Erklärung — bemerkt er u. a. — von gleicher Bedeutung ist seit vielen Jahren aus dem Munde eines Ministers des Auswärtigen gekommen, und die Mäßigung des Ausdruckes erhob nur das Gewicht des Inhalts. Wir wollen nicht untersuchen, ob die französische Regierung das Recht hat, eine derartige Sprache zu führen, aber ganz gewiß ist es, daß diese Sprache in ihrem Munde nur natürlich klingt. Dem französischen Volke muß (?) die Erhebung eines Mitglieders der preussischen Königsfamilie auf den spanischen Thron als eine Beleidigung und eine Drohung erscheinen. Die Sache wäre vielleicht geduldet worden, wenn die spanische Regierung die französische um Rath gefragt (!) hätte, aber diese Ueberumpelung, diese ansehende Intrigue ist durchaus geeignet, das französische Volk ohne Unterschied der Partei aufzureizen.“

Von unsern Abendblättern widmen heute die „Pall-Mall Gazette“ und der „Globe“ der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern einige Bemerkungen.

In einem längeren Leitartikel stimmt die „Pall-Mall Gazette“ vollständig in den von der „Times“ angeschlagenen Ton ein. Ein unverantwortlicheres Manöver seitens des Marischalls Prim könne man sich wohl nicht denken. Von jedem Gesichtspunkte aus verbiete es Verdamnung. General Prim müsse gewußt haben, wie verhaßt seine Wahl der französischen Nation sein werde, und es lasse sich auch nicht gut annehmen, daß er experimentirt habe, ohne sich vorher der Absichten Preußens vergewissert zu haben. Die wirkliche Frage drehe sich gegenwärtig darum, einen wie großen Antheil Graf Bismarck an dieser Geschichte habe, und die nächste Zeit müsse die Antwort hierauf bringen.

Der „Globe“ andererseits, der sich sonst nicht gerade durch übergroße Preußenfreundlichkeit auszeichnet, hält die Eifersucht Frankreichs auf Preußen, wie sie sich durch die letzten Ereignisse bekundet hat, für übertrieben und nicht zu rechtfertigen. „Selbst wenn Prinz Leopold heut gekrönt würde“ — so sagt das genannte Blatt — „so würde seine Erhebung den Einfluß Deutschlands keineswegs in dem Grade vermehren, wie die Franzosen glauben.“

Freitag, 8. Juli.

Berlin. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Zunächst wohl nur die absolute politische Windstille der letzten Wochen, die selbst für Sommer- und Wademonate ungewöhnlich lange andauert, erklärte es, wenn die Frage der Besetzung des spanischen Thrones seit einigen Tagen alle Welt beschäftigt, oder wenn, um im Bilde zu bleiben, über dieselbe jetzt alle Windmühlen klappern. Rede- und Disputierlust, durch jene Ereignislosigkeit zum Schweigen verurtheilt, Thätigkeitstrieb auf dem Felde der Konjunkturalpolitik, durch sie lahm gelegt, latenter Eifer, Argwohn und Groll, das alles regt sich jetzt, und daneben das natürliche Bedürfnis der Presse, interessant zu sein. Aber sehen wir näher zu, so ist das Korn, das gemahlen wird, kaum gesät, geschweige denn geschritten und geerntet; es wird also eigentlich mit Wind nur Wind gemahlen.“

Mit anderen Worten: man hat sich, namentlich in der französischen Presse, mit der Sache stark übereilt. Ein

Urtheil über dieselbe erscheint durchaus verfrüht, unreif, auf bloße Hypothese begründet, so lange die spanische Volksvertretung sich nicht geäußert hat. So lange dies nicht geschehen ist, so lange die Cortes in Madrid die Wahl des von der provisorischen Regierung ins Auge gefaßten Königs, die von ihnen allein, nicht durch Wünsche oder Befürchtungen des Auslandes zu entscheiden ist, nicht nach den bestehenden Gesetzen vollzogen und endgültig festgestellt haben, sind alle Betrachtungen über die Angelegenheit wenig mehr als Streit um des Kaisers Bart.

Die deutschen Regierungen haben jederzeit die Thatsache vor Augen gehabt, daß Spanien ein selbstständiger Staat ist und daß die Spanier ein mündiges Volk sind, welches keinen Vormund, keinen Rath, keine Anregung und keinen Vorschlag von außen bedarf, um zu wissen, was ihm in Verfassungsfragen frommt und wer zum obersten Lenker seiner Geschichte am geeignetsten ist. Die deutschen Regierungen haben danach gehandelt, und sie werden ferner danach handeln. Sie werden folglich, wie wir mit Bestimmtheit annehmen, in dieser innern Frage Spaniens wie in jeder ähnlichen weder zu- noch abrathen, geschweige denn irgend welche andere Einmischung sich erlauben, irgend welchen Druck ausüben auf den Gang der Dinge jenseits der Pyrenäen. Sie hätten kein Recht dazu, wenn sie anders dächten, und bei der großen räumlichen Entfernung Spaniens, die nicht durch geistige Verwandtschaft mit uns oder andere zur Annäherung nöthigende Ursachen ausgeglichen wird, auch keinerlei Veranlassung, keinen Beruf dazu. Sie sehen daher einfach mit wohlwollender Erwartung zu, was sich in der Frage entwickeln und zuletzt ergeben wird, und dasselbe gilt von dem deutschen Volke.

Es war also wenigstens in Betreff Deutschlands, wie uns bedünkt, nicht der mindeste Grund vorhanden, von einer Macht zu sprechen, welche den Spaniern einen König aufzwingen wolle, und eben so wenig war, wie uns scheint, ein Appell an die Weisheit des deutschen Volkes in der Sache recht am Orte. Die Weisheit des spanischen Volkes, repräsentirt durch die Cortes, hat hier zu reden und nur sie. Die Weisheit des deutschen Volkes hat lediglich sich neutral zu verhalten und wird sich neutral verhalten. Will man anderswo eine andere Stellung einnehmen, bestimmend, rathend, drohend, zwingend auf die Entscheidung der Frage einwirken, wohl an, mag man es versuchen. Wir lassen die Hände davon.“

Berlin. Der „National-Zeitung“ wird aus Paris geschrieben: „Die französische Diplomatie will, nachdem sie so lange geschlafen und von den wichtigen Ereignissen, welche sich während ihres Schlummers vollzogen, nicht die leiseste Ahnung gehabt hat, in gewaltthamer Kraftanstrengung alles Versäumte auf einmal nachholen und gebärdet sich, in fast posthomer Wuth, wie eine Verzweifelte. Am frühen Morgen schon ist der Herzog von Gramont auf den Beinen, um den Botschaftern Besuche zu machen, oder er läßt sie durch Boten auf das auswärtige Amt bitten; Telegramme fliegen nach allen Weltgegenden aus; offizielle Noten werden durch Kurriere abgehandelt, und in allen Schichten der offiziellen Welt herrscht die äußerste Geschäftigkeit. Sie herrscht aber auch im Kriegsministerium, wo man sich allen Ernstes auf einen **Feldzug** einrichtet. Die Urlauber der vorjährigen Altersklassen sind wieder einberufen worden, und die Soldaten, welche zu Ende dieses Monats auf sechsmonatlichen Urlaub abgehen sollen, müssen bei ihren Regimentern verbleiben; das Lager von Chalons wird um zwei Infanteriedivisionen verstärkt, welche aus Rennes und aus Lyon dorthin beordert sind, und alle Transportschiffe des Mittelmeergehwaders haben den Befehl erhalten, sich einzeln nach Algier zu begeben, um beim ersten Signal Truppen an Bord zu nehmen. Alle diese Zurüstungen werden möglichst geheim betrieben, aber doch bringt wenigstens ein Theil derselben in die Oeffentlichkeit. — Ueber die Form der geharnischten Erklärungen, welche der Herzog von Gramont gestern auf der Tribüne abgegeben hat, war heute die diplomatische

Welt sprachlos vor Staunen, denn darauf war Niemand gefaßt gewesen, daß die französische Regierung Preußen und Spanien in solcher Weise den Handschuh ins Gesicht schleudern würde, denn solche Herausforderung werden diese natürlich nicht hinnehmen können. Indessen schienen die Minister gleich darauf über ihre eigene Kühnheit erschrocken zu sein, wengleich sie die Erklärung in gemeinsamer Berathung festgestellt hatten, und schon vorgestern versicherte Emil Ollivier, von Crémieux und Arago in die Enge getrieben, wiederholt „auf Ehre“ die friedfertigen Gesinnungen des Kabinetts. Heute wurde durch alle erdenklichen Mittel die Börse zu beschwichtigen gesucht, deren gekrümmte Haltung alle finanziellen Kombinationen des Kabinetts durchkreuzte und die ganze Dekonomie des Budgets für 1871 in Frage stellte.“

Die „National-Zeitung“ sagt ferner in einem längeren Leitartikel über die Tagesfrage u. a.:

„... Die gesammte Pariser Presse ist lebendig geworden, ungefähr wie ein Ameisenhaufen, sagt ein belgisches Blatt, in den ein Grabscheit hineinfährt, während alle übrigen Völker Europa's ungleich ruhiger sich verhalten und zusehen, wie es in Paris trabbelt. Wie geht das nun zu? Ist vielleicht die spanische Krone irgendwie ein Zubehör Frankreichs? Wenn es sich noch darum handelte, ob sie selbst einen neuen Kaiser oder König bekommen sollten! Aber sie haben sich ja soeben erst ihres alten mit sieben Millionen Stimmen nochmals versichert. Sie sind versorgt und aufgehoben: so könnten sie doch nun dem spanischen Volke etwas Vertrauen schenken, daß es gleichfalls verstehen werde, seinen Thron nicht allzu übel zu besetzen.“

Köln. Die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt: „Wer wagt, gewinnt. Frankreich spekulirt heute mit Grund auf die entschiedene Friedensliebe, oder wenn man will, auf die Nothwendigkeit des Friedehaltens für Preußen, um diesem unversehens einen demüthigenden Schlag zu versetzen. Ohne die Verhältnisse zu kennen (wie Herr von Gramont in der Kammer selbst erklärt hat), ohne erst Aufschluß zu suchen oder zu fordern, ohne vorherige Warnung, ohne Nachweis und Eröffnung eines anständigen Rückzuges, tritt es plötzlich und schroff Preußen mit einer Kriegsdrohung entgegen und nöthigt dieses dadurch, entweder den Handschuh aufzunehmen oder — wenn auch nur scheinbar — vor der französischen Drohung zurückzuweichen. Dasselbe wohl berechnete Spiel wird gegen Spanien eröffnet. Auch dieses, wenn es aus sehr triftigen Gründen die an und für sich so zweifelhafte hohenzollern'sche Kandidatur jetzt fallen läßt, unterliegt dem Anschein, einer französischen Preffion und Drohung nachgegeben zu haben. Der Witz der französischen Diplomatie nach beiden Seiten ist es also, an sich unbedeutende und unter Umständen gern gewährte Konzessionen in verlegender und drohender Form zu fordern, so daß, da die Sache nicht des Widerstandes und Krieges werth ist, die formelle Demüthigung auf den beiden Gegnern sitzen bleiben muß. Es ist gerade, als ob man einem Begegnenden, der eben Miene macht, uns auszuweichen, zuzurufen wollte: „Kerl, wenn du nicht deiner Wege gehst, so schlage ich dir den Schädel ein.“ Was bleibt da dem also Angefahrenen übrig, als entweder für ein materielles Nichts seine Glieder zu riskiren, oder mit der erlittenen Beschimpfung abzugeben.“

In diesem Falle — dank der französischen Keckheit — befindet sich heute Preußen. Niemand wird ihm zumuthen, ja, was noch schlimmer ist, die wenigsten seiner europäischen Nachbarn werden ihm gestatten, für eine Thronkandidatur, die es gar nichts angeht, an der es durchaus kein reelles Interesse hat, das Schwert zu ziehen. Thut es das aber nicht, gibt es die Sache, die des Kampfes nicht werth ist, preis, so hat Frankreich immer den Anschein gewonnen, durch sein drohendes Veto die deutsche Macht eingeschüchtert, gedemüthigt zu haben, und hat damit seinen Zweck einer wenigstens moralischen „Revanche für Sadowa“ erreicht.“

Florenz. Zwischen den Kabinetten von Florenz, London und Wien herrscht vollständige Einigkeit über die

Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern. Italien bot seine guten Dienste an, weil es mit Spanien, Frankreich und Preußen gleiche Anschauungen und freundschaftliche Beziehungen hätte.

London. Der englische Minister des Auswärtigen, Granville, sandte heute an den englischen Botschafter in Paris, Lord Lyons, eine Depesche, worin er ihm den Inhalt einer Unterredung mit dem preußischen Botschafter in London, Grafen Bernstorff, mittheilt. Der letztere bemerkte laut der Depesche bei dieser Gelegenheit: „Die Norddeutsche Regierung wünsche sich nicht in die Angelegenheit der Thronkandidatur zu mischen, sondern überlasse es der französischen Regierung, den von ihr passend befundenen Weg einzuschlagen, und der preußische Vertreter in Paris sei angewiesen worden, sich aller Einmischung zu enthalten. Die Norddeutsche Regierung habe kein Verlangen nach einem Thronfolgekrieg; wenn aber Frankreich gegen sie Krieg führen wolle auf Grund einer von Spanien getroffenen Königswahl, so werde dies ein Verlangen nach einem Kriege ohne jede gerechte Ursache zeigen. . . . Wenn Frankreich durchaus Norddeutschland angreifen wolle, so werde dieses bereit sein, sich zu vertheidigen.“

Paris. Der hiesige englische Gesandte, Lord Lyons, sendet an den englischen Minister des Aeußeren heute eine Depesche, in welcher es heißt, daß der Herzog von Gramont ihm (Lyons) in einer Unterredung bemerkt, „Preußen habe noch keine Antwort auf die Forderung Frankreichs gegeben, letzteres dürfte in Folge dessen mit seinen militärischen Vorbereitungen nicht länger zögern.“ Einige Schritte in dieser Richtung seien bereits geschehen, und morgen müßten die Beförden allen Ernstes beginnen. . . . Als ich dann mein Erstaunen und Bedauern über die Schnelligkeit ausdrückte, mit welcher die französische Regierung vorzugehen scheine, bestand Herr von Gramont darauf, daß ein längere Aufschub unmöglich sei. . . . Man könne nicht sagen, daß Frankreich den Streit suche; von der Schlacht bei Sadowa bis zu dieser Thronkandidatur habe die französische Regierung eine Geduld, eine Mäßigung, einen verhältnißlichen Geist entwickelt, der nach der Meinung vieler Franzosen zu weit gegangen sei. . . . Es stehe ernstlich zu hoffen, daß der König von Preußen dem Prinzen offen verbieten werde, nach Spanien zu gehen. Es gebe indessen noch eine andere Lösung der Frage, auf welche er (Gramont) die englische Regierung besonders aufmerksam machen wolle. Der Prinz von Hohenzollern könnte seine Präntensionen auf den spanischen Thron aus eigenem Antriebe aufgeben. . . . Ein freiwilliger Rücktritt seitens des Prinzen würde seiner (Gramont's) Ansicht nach eine höchst glückliche Lösung schwieriger und verwickelter Fragen sein, und er bitte die englische Regierung, allen ihren Einfluß aufzubieten, um eine solche Lösung zuwege zu bringen.“ (Die englische Regierung that dies, ließ aber zugleich die französische Regierung zur Mäßigung auffordern.)

Paris. Die Sprache der Presse wird immer drohender und unverantwortlicher. So schreibt heute die Zeitung „Pays“:

„Das Caudinische Joch ist bereit, sie (die Preußen) werden sich darunter beugen, besiegt ohne Kampf und entwaffnet, wenn sie nicht wagen, einen Kampf aufzunehmen, dessen Ausfall nicht zweifelhaft ist. Dies Kriegsgeschrei ist bis jetzt ohne Antwort geblieben. Die Echos des deutschen Rheines sind noch stumm. Hätte uns Preußen die Sprache gesprochen, die Frankreich spricht, so wären wir schon lange unterwegs.“

In der heutigen Senats-Sitzung, in welcher Herr Rouher den Vorsitz führte, wünschte Herr Brenier der Regierung Glück dazu, ihre frühere Politik verleugnet, und die Fahne Frankreichs erhoben zu haben.

Die in Berlin herrschende Ruhe regt hier noch mehr auf. Der dem Minister Ollivier speziell nahe stehende „Moniteur“ schreibt: „Die Lage, wie sie sich durch die An-

nahme des Prim'schen Antrages seitens des Prinzen von Hohenzollern gestellt hat, ist durchaus klar. Die beteiligten Parteien sind Preußen, Spanien und Frankreich, und es ist unmöglich, in ihren respektiven Stellungen eine Zweideutigkeit zu finden. Nachdem die preussische Regierung vier Jahre lang mit unserer Geduld und der Geduld ganz Europa's Mißbrauch getrieben, hat sie nun alle Grenzen überschritten. Der Marschall Prim hat eine wahre Intrigue angeponnen, die für Frankreich die ernstesten Folgen haben sollte. Was uns betrifft, so haben wir unser Wohlwollen für Preußen zum Äußersten getrieben. Spanien und die spanische Regierung können sich nur belobend über uns aussprechen, und wir sind überzeugt, daß die Regierung des Kaisers auch in Zukunft Beweise ihres Wohlwollens geben wird. Wenn unsere Politik Spanien gegenüber eine gemäßigte sein muß, so stehen wir Preußen gegenüber ganz anders. Diese durch ihre ersten Erfolge in Selbsttäuschung verzeigte Macht scheint sich das Uebergewicht und die Herrschaft in Europa anmaßen zu wollen. Es ist Zeit, solchen Anspruch ein Ziel zu setzen. Die Frage muß erweitert werden, und heute ist die Entfugung des Prinzen Leopold auf den spanischen Thron nicht mehr ausreichend, denn dies würde seitens des Grafen von Bismarck nur ein geschicktes Verfahren sein, uns zu entwasfnen, mit dem Vorbehalt, später eine bessere diplomatische Stellung einzunehmen und uns, nachdem er seine militärischen Streitkräfte und die öffentliche Meinung in Deutschland vorbereitet, in neue und ernstere Verlegenheiten zu verwickeln. Man würde immer von vorn anfangen müssen. Das Wenigste, was wir verlangen müssen, und was uns heute befriedigen kann, wäre die formelle Bekräftigung und die absolute Ausführung des Prager Friedens seinem Wortlaute und Geiste nach, d. h. die Freiheit der süddeutschen Staaten, die Räumung der Festung Mainz, welche zum Süden gehört, das Aufgeben eines jeden militärischen Einflusses jenseits des Mains und die Regulirung des Artikels V mit Dänemark. Dies sind die einzigen Garantien, welche uns befriedigen könnten, und wenn man sie uns nicht gewährt, so können unsere Forderungen nur größer werden."

Paris. Auf die Mittheilungen der französischen Regierung haben England, Italien und Oesterreich günstig geantwortet. Dieselben werden in Berlin und Madrid die französische Anschauungsweise unterstützen. Rußland führt bis jetzt noch eine reservirte Sprache, und von der Haltung Preußens hat man keinerlei Kunde. Benedetti wird nicht abberufen.

Der „Indépendance belge“, dem tonangebenden belgischen Blatte, wird von hier geschrieben:

„Es ist doch eine gewaltige Differenz im Charakter und Gemüth der verschiedenen Nationen! Als am 6. d. in der französischen Kammer Herr von Gramont seine so verwegene Erklärung verlesen hatte, ging, wie der „Gaulois“ sagt, ein kriegerischer, oder, um das Wort zu gebrauchen, „chauvinistischer“ Schauer durch die Versammlung. Die ganze Kammer erhob sich zumal und klatschte in die Hände. Die Tribünen nahmen Theil an dieser Manifestation, die Damen schwenkten die Tücher, die Männer riefen Hurrah! Kurz, die Aufregung war unbeschreiblich. Und nun denke man sich einmal eine deutsche Kammer, und sehe den Fall, Graf Bismarck oder sonst ein Minister des Auswärtigen schleuderte eine solche improvisirte Kriegsdrohung dem Kaiser von Rußland oder dem Kaiser der Franzosen ins Gesicht wegen einer nach eigenem Geständniß noch ganz unaufgeklärten Affaire — welche schreckensbleiche Gesichter würde man da zu sehen bekommen, welches Schweigen der Beklemmung und Angst würde sich auf die Versammlung lagern, wie würden selbst die Muthigsten nur zum Worte greifen, um den verwegenen Staatsmann mit Vorwürfen zu bedecken wegen seiner rücksichtslosen Gefährdung des allgemeinen Friedens. Schaudert uns doch jetzt schon bei dem

Gedanken, die preussische Antwort auf die französische Provocation möchte in demselben schroffen Ton gehalten sein und dadurch Frankreichs Groll noch mehr gegen uns reizen. Wie aber, wenn wir den Fall umgekehrt setzen, würde wohl ein Napoleon auf eine ähnliche Erklärung und Drohung des Grafen Bismarck gegen Frankreich geantwortet haben? Mit einem entschiedenen Nein, sagt die „Indépendance belge“ — und der „Constitutionnel“ würde der Erste gewesen sein, zu erklären, daß die Ehre dem Kaiser gebiete, Widerstand zu leisten. Man hat daher für den König von Preußen etwas weniger Rücksichten, als man sicher für den Kaiser der Franzosen genommen haben würde, und man sollte endlich begreifen, daß, wenn man einen Akt der Weisheit und Mäßigung von demselben erwartet, man ihm diesen Akt nicht unvereinbar mit seiner Würde machen darf. Bei dem aggressiven und beleidigenden Ton der ministeriellen Pariser Blätter kann man kaum umhin zu glauben, daß dieselben zu einem blutigen Konflikt treiben; und wenn die Sprache der kaiserlichen Regierung die mindeste Analogie mit der ihrigen hat, so muß man sagen, daß sie mehr den Krieg, als den Frieden haben will.“ So schreibt die unparteiische „Indépendance“. Und nun ist es gerade diese rücksichtslose und kriegerische Sprache, der die Repräsentanten der französischen Nation unbedingt und ohne Maß zugejubelt haben.

Wie ferner dem vorerwähnten Blatte heute von hier berichtet wird, soll der Marschall Mac Mahon nach Paris berufen sein und der General Palikao die Weisung erhalten haben, sich nicht von da zu entfernen. Offiziere und Soldaten sind zu den Fahnen berufen. Prinz Napoleon (auf einer Fahrt nach Spitzbergen begriffen, die bis zum 10. August dauern sollte) hat telegraphirt, daß er, im Fall man seiner bedürfe, zurückkommen werde. Der Kaiser soll in Folge der schwülen Temperatur und der moralischen Aufregung wieder ziemlich leidend sein. Inzwischen hat man in den Tuilerien die Genugthuung, von fast sämtlichen Vertretern der europäischen Großmächte zustimmende Erklärungen zu erhalten.

Marseille. Nachrichten aus Toulon bestätigen, daß daselbst lebhaft die Ausrüstung von sechs großen Transport-Dampfern betrieben wird, die bestimmt sein sollen, die Kerntuppen der afrikanischen Armee nach Frankreich zurückzubringen.

Madrid. Marschall Prim geht vorwärts statt rückwärts und betreibt die Kandidatur des Prinzen Leopold mit Eifer. Die Situation spitzt sich dadurch unheilvoll zu. Die „Epoca“ veröffentlicht einen längeren Artikel über die hohenzollern'sche Kandidatur, worin sie die Cortes ermahnt, mit Ruhe und Besonnenheit, aber auch im Bewußtsein der nationalen Souveränität ohne eine andere Rücksicht als die der Ehre und der Interessen der Nation die Frage zu behandeln.

London. Die „Times“ hat sich nun auch besonnen und kommt zu der Ansicht, daß man doch eigentlich den Spaniern das Recht, sich einen König nach eigenem Belieben zu wählen, nicht streitig machen könne. Ein in Paris erhobener, von einer Kriegsdrohung begleiteter Einspruch sei nicht zu verteidigen. Frankreichs Haltung sei jedoch, wenn nicht zu rechtfertigen, so doch zu entschuldigen. Marschall Prim's Heimlichthuererei enthalte eine grobe Unhöflichkeit gegen die Mächte und habe ganz das Ansehen eines leeren Staatsstreiches. Das Verfahren hätte ein feierliches und würdiges sein und von offenen Mittheilungen an die befreundeten Mächte begleitet sein sollen. Zum Schlusse gibt die „Times“ den Spaniern den guten Rath, nicht aus Furcht vor fremden Angriffen, sondern zu ihrem eigenen Besten die Augen auf einen anderen Kandidaten zu richten und zu sorgen, daß Europa's Ruhe nicht gestört werde.

„Daily News“ hält, ohne für die Kandidatur des Prinzen irgendwie zu schwärmen, noch die Art und Weise der Verhandlungen zu billigen, doch Frankreichs Auftreten

nicht für klug, indem nicht leicht etwas die Pläne Prim's mehr begünstigen könne, als die Wirkung der erregten Phrasen französischer Minister auf das stolze spanische Volk. Die Haltung Preußens erscheint dem liberalen Blatte als durchaus im Einklange mit dem gesunden Menschenverstande und wahrer Würde und es drückt entschieden Zweifel aus, ob die große Majorität des französischen Volkes ein so ungeheuerliches Verbrechen gegen die Civilisation und Menschlichkeit, wie ein Krieg um die spanische Thronfolge wäre, dulden würde. „Uns ist nicht bekannt, heißt es im Weiteren, daß die preussische Regierung sich je gegen die Thatfache aufgelehnt hat, daß ein französischer Prinz von Geblüt Schwiegersohn des Königs von Italien und Schwager der Königin von Portugal wurde. Frankreich innerhalb seiner eigenen Grenzen ist unüberwindlich. Im Augenblick aber, wo es diese überschreitet, wird es Feind aller Welt. Es ist übrigens zu hoffen, daß das neue Project Prim's in den Hundstagen eines natürlichen Todes stirbt und nicht zu den Uebeln eines allgemeinen Krieges führt.“

Dem „Daily Telegraph“ erscheint das Auftreten der französischen Minister im höchsten Grade unklug, um so mehr, da dieselben bei anderen Gelegenheiten eine „leidenschaftliche Friedensliebe“ zur Schau tragen. Das genannte Blatt rath auch der heimischen Regierung, deren gemeinsamer Weg in dieser Sache die Mahnung zur Versöhnung sei, das französische Cabinet vor ähnlichen unbewachten Ausbrüchen zu warnen. Auf der andern Seite hält der conservative „Standard“ dem französischen Ministerium eine Lobrede für seine Festigkeit.

Samstag, 9. Juli.

Berlin. Aus Ems wird der „National-Ztg.“ unterm Gestrigen geschrieben:

„Seit Anwesenheit des Botschafters Baron v. Werther finden im Curhause täglich Conferenzen statt, an denen der Vertreter des auswärtigen Amtes, Geheimrath Abeken, Theil nimmt. Dabei sieht man den Botschafter immer auch noch Morgens und Abends während der Brunnenpromenade im lebhaften Gespräch an der Seite des Königs. Der Militärbevollmächtigte in Paris, Major Graf Waldersee, kehrt heute Abend auf seinen Posten zurück, der Botschafter Baron v. Werther folgt erst in einigen Tagen. — Heute Mittag nach den Vorträgen des Geheimen Hofraths Bork und des Geheimen Cabinetraths v. Wilmowski empfing der König den früheren Gesandten in Madrid Grafen Galen und arbeitete darauf mit dem Militärcabinet.“

Berlin. Die konservative „Kreuztg.“ knüpft endlich auch ihren Rock auf. Sie schreibt:

„Das wüßte Geschrei der französischen Chauvinisten darüber, daß die spanische Regierung ihren Cortes den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern zum Könige vorgeschlagen und daß dieser Fürst sich im Fall seiner Wahl zur Annahme bereit erklärt hat, fanden wir einfach thöricht und wollten eigentlich kein Wort darüber verlieren; — daß die Pariser Regierungspresse aber mit den Chauvinisten Chorus machte, mußten wir beklagen, auch wenn wir's nicht zu begreifen vermochten; denn die krankhafte Empfindlichkeit des französischen Volkes mußte dadurch gesteigert werden. Die Aeußerungen des Herzogs v. Gramont endlich in der Sitzung des Gesetzgebenden Körpers vom 6. d. sind zu hochfahrend, als daß wir sie mit einem einfachen Bedauern durchschlüpfen lassen könnten, wir müssen vielmehr unsere ganz entschiedene Mißbilligung über dieselben aussprechen. Ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs muß wissen, daß weder König Wilhelm, noch Preußen, noch der Norddeutsche Bund ein Interesse daran haben können, einen Prinzen von Hohenzollern auf den Thron Spaniens steigen zu sehen; der Auswärtige Minister einer befreundeten Macht darf Preußen nicht beschuldigen, daß es das europäische Gleichgewicht störe, indem es durch eine Intrigue einen preussischen

Prinzen auf den spanischen Thron setze; der Herzog v. Gramont endlich weiß, daß der Erbprinz von Hohenzollern kein königlich preussischer Prinz ist, sondern ein Glied des ehemals in Süddeutschland souverainen fürstlichen Hauses Hohenzollern, welches seine Stammesgemeinschaft mit dem brandenburgisch-preussischen Hause erst durch die Verträge von 1851 wieder betont hat.

Könige und Prinzen von Preußen sind oft genug in der Lage gewesen, Kronen zurückzuweisen, die ihnen angeboten wurden. Se. Maj. der König hat, wie gemeldet, auch dem Erbprinzen von Hohenzollern abgerathen, diese Kandidatur anzunehmen, wie er auch dem Prinzen Karl von Hohenzollern einst abrieth, nach Rumänien zu gehen. Wenn sich aber der Erbprinz von Hohenzollern berufen fühlt, die Krone Spaniens aus der Wahl der Cortes anzunehmen, so können wir das als Unterthanen eines legitimen Königs beklagen, können uns aber nicht berufen fühlen, die spanische Nation à la Gramont zu schulmeistern. Wird der Erbprinz durch die Wahl der constituirenden Cortes König von Spanien, so wünschen wir den Spaniern aufrichtig Glück dazu; im Uebrigen aber geht uns die Sache weiter nichts an. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß man in Frankreich bald zur Besinnung kommen, die ganz neutrale Stellung Preußens zu dieser Frage richtig würdigen und sich der Maßlosigkeiten der letzten Tage schämen wird.“

Berlin. Die „Liberale Correspondenz“ schreibt: „Die spanische Krone, welche durch das dauernde Angebot bei fehlender Nachfrage an ihrem Werthe nicht gewonnen, ist plötzlich im Cours gestiegen, seitdem ein Prinz seine Hand nach ihr ausstreckt, der auf dem spanischen Throne sich nicht wie eine große Null ausnehmen dürfte. Der General Prim hat seine Bemühungen um einen Thronkandidaten, die schon vier Mal ohne Erfolg gewesen waren, ganz in der Stille fortgesetzt. Und er that gut daran, da der Fluch der Lächerlichkeit wie ein Damoklesschwert über seinem Haupte hing, aus dem kein Herrscher mit Schwert und Schild, sondern nur Nebelgestalten herausgesprungen waren. So heimlich hat er seine Werbung betrieben, daß weder der preussische Gesandte in Paris, noch der französische in Madrid, noch Dlozaga, noch Benedetti Wind davon hatten. Um so überraschter war man besonders an der Seine, als am 2. Juli dajelbst bekannt wurde, daß Prinz Leopold von Hohenzollern die spanische Krone angenommen habe oder vielmehr anzunehmen gewillt sei, wenn die Cortes ihn wählen. An den hatte man um so weniger gedacht, als er zu Anfang dieses Jahres sich dem gleichen Antrage gegenüber ablehnend verhalten hatte. Seine Sinnesänderung hat Paris aus dem Häuschen gebracht. Die Diplomaten entwickelten eine fabelhafte Geschäftigkeit, im Gesetzgebenden Körper wurde interpellirt, der Minister des Auswärtigen rasselte mit dem Säbel und die Presse schlug die Varmtrommel, aus welchem Grunde ist nicht recht ersichtlich. Daß der Kandidat Hohenzollern heißt, sollte den Bonapartisten doch angenehmer sein, als wenn sein Name Orleans wäre, ganz abgesehen davon, daß der Prinz Leopold durch seine Verwandtschaft mit Murat dem Haupte der Bonaparte näher steht, als dem des Königs von Preußen. Aber seit Königgrätz haben die Franzosen eine ganz eigene Antipathie gegen die Mitglieder unserer Königsfamilie, und ihre lebhafteste Phantasie zaubert ihnen allerhand Schreckbilder vor die Seele, die sie zu den abgeschmacktesten Dingen verleiten. Wenn nur die chauvinistische Presse sich das Privatvergnügen gemacht hätte, sich einmal wieder recht satt zu schimpfen und den Rhein mit dem, was drum und dran hängt, zu annectiren, so würde uns das nicht gewundert haben, — das Thema wird je nach Bedürfniß heut von den Freunden, morgen von den Gegnern des Kaisers bearbeitet; allein daß der Minister des Aeußern auf die Coquery'sche Interpellation in Betreff des neuen Kandidaten eine Antwort gegeben, die Hörner und Zähne hat, das ist — um mit Lord Lyons zu reden —

in der That sehr sonderbar. Noch vor wenigen Tagen erklärte der Großsiegelbewahrer Olivier, das Kaiserreich sei der Friede — und jetzt wird mit dem Krieg gedroht, wenn Spanien die Kandidatur des Hohenzollern nicht fallen lasse.

Gegen wen das Schwert gezogen werden solle, ist nicht verrathen worden. Gegen Spanien wäre das so grundlos, wie gegen Deutschland. Niemals sei Frankreich in Bezug auf die Thronkandidaten aus der strengsten Neutralität herausgetreten, versichert der Herzog von Gramont in demselben Augenblick, in welchem er feierlich gegen den neuen Kandidaten protestirt. Der darin liegende Widerspruch ist gerade so plump, wie die Lüge, da alle Welt weiß, daß Frankreichs Intriguen zum größten Theil daran schuld sind, wenn die bisherigen Verhandlungen in Bezug auf die Besetzung des spanischen Thrones fehl geschlagen sind. Wahr ist es, ein spanisch-französisches Bündniß würde unter einem Hohenzoller wenig Chancen haben, aber unter einem Präsidenten der „Republik“ Spanien noch viel weniger, da die Abneigung im spanischem Volke gegen die Napoleoniden viel zu tief gewurzelt ist. Wenn man in Madrid so sehr um einen König verlegen ist, so mag diese Abneigung dazu eine Veranlassung mit sein: man ist sich in Madrid ohne Zweifel darüber klar, daß der Kaiser der Franzosen im Trüben fischen will und nur ein Bischof Anarchie erwartet, um auch in Spanien den Staatsretter zu spielen. . . . Die Kriegsdrohung ist, wenn sie auf Preußen gemünzt sein sollte, noch viel abgeschmackter. Wir haben in unserem Lande nöthigere Dinge zu thun, als uns um Spanien den Pelz zu zerreißen. Preußen hat nicht nur kein Interesse an der Besetzung des spanischen Königsthrones durch einen Namensvetter seines Königs, sondern es würde nur Ungelegenheiten haben, wie aus dem rumänischen Thronbesetzung. Darum hat auch König Wilhelm dem Prinzen Leopold schon vor Monaten von der Annahme der Krone abgerathen; er dürfte jetzt jedenfalls daselbe thun, aber er kann ihn doch nicht einsperren oder einen Zwang auf ihn ausüben, zu dem er kein Recht hat. Es ist des Prinzen Risiko, wenn er sein beneidenswerthes Loos, viel Geld und keine Regierungsjorgen zu haben, mit dem zweifelhaften Glück und Glanz eines Königs einer zersplitterten und ungebildeten Nation vertauscht. Preußen muß jede Solidarität dabei von der Hand weisen; es hat jetzt so wenig seine Hand bei der Thronkandidatur im Spiele gehabt, wie beim Ausbrechen der spanischen Revolution.“

Berlin. Die „Kölnische Zeitung“ veröffentlicht einen Artikel über das Verhältniß des fürstlich hohenzollern'schen Hauses zum preussischen Königshause. Durch den Vertrag vom 7. Dez. 1849 kamen die hohenzollern'schen Lande an Preußen. In demselben ist bemerkt, daß durch diesen Vertrag die Erbverträge zwischen beiden Häusern von 1695 und 1707 nicht aufgehoben, sondern unberührt sind. Indeß hat nach diesen Erbverträgen das fürstliche Haus Hohenzollern durchaus kein Nachfolgerecht in irgend einem preussischen Landestheile, selbst wenn das königliche Haus Hohenzollern im Mannesstamme erlöschen würde. Die Gegenleistung, welche Preußen durch den Vertrag von 1849 für die Abtretung der Fürstenthümer zusicherte, besteht in jährlichen Geldrenten von 10 000 Thalern für den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen auf Lebenszeit und 25 000 Thalern für den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen für immer.

Brüssel. Die „Indépendance Belge“ schreibt:

„Nach Allem, was man uns aus Paris meldet, ist es unmöglich, abzuleugnen, daß die französische Regierung an dem Abhange eines Krieges steht, und wenn man gar sieht, wie sie die Sache führt und wie man in ihrem Namen spricht, so kann man kaum anders denken, als daß sie vorzüglich auf den Krieg losstreitet und daß sie kein anderes Ziel im Auge hat, als ihn ausbrechen zu lassen, indem man der Affaire Hohenzollern Verhältnisse beilegt, die sie gar nicht hatte. Es ist Thatsache, daß Preußen der Kandidatur ganz fremd war. Wenn die französische Regierung unter diesen Bedingungen behauptet, sich mit

einem förmlichen Desavoué der preussischen Regierung nicht begnügen zu können, wenn sie vom König von Preußen einen Akt der Demüthigung fordern will, von dem sie im Voraus weiß, daß der Souverän einer mächtigen und stolzen Nation sich ihm in keinem Falle unterwerfen kann, wenn sie mit einem Worte Alles thut, um für ihren Gegner keinen Weg für eine ehrenvolle Beilegung offen zu lassen, wie kann sie sich dann wundern, wenn man sie anklagt, in dieser spanischen Angelegenheit nur einen Vorwand zu diesem Kriege zu suchen, dessen Gedanken man ihr seit dem Tage nach der Schlacht von Sadowa zuschreibt? Es ist hohe Zeit, im Interesse ihrer eigenen Ehre, daß sie sich Rechnung über den durchlaufenen Weg ablegt, daß sie die Frage und die Sachlage mit der Kaltblütigkeit betrachtet, an der es ihr bis jetzt ganz gefehlt hat.“

Wien. Die hiesigen Blätter geben fortgesetzt der Hoffnung Ausdruck, daß es gelingen werde, dem Konflikt den Charakter einer europäischen Gefahr zu benehmen. In jedem Falle werde Oesterreich nach allen Richtungen hin das Aeußerste aufbieten, auch dies Mal den Frieden Europa's erhalten zu helfen. Einzelne Blätter deuten an, wenn nicht die Kandidatur an sich, so doch die Einfädelung derselben sei eine Herausforderung Frankreichs.

London. Die hiesigen großen Blätter sprechen die Hoffnung aus, die Kandidatur des Prinzen Leopold werde zurückgezogen werden und damit der Streitpunkt aus der Welt verschwinden. „Daily News“ ermahnt Frankreich, sich die Sache noch einmal zu überlegen, ehe es auf dem eingeschlagenen Wege fortfahre. Das Wochenblatt „Saturday Review“ sagt, Marshall Prim werde nicht ohne Einverständnis mit den übrigen Mitgliedern der spanischen Regierung, noch ohne vorherige Zustimmung des Königs von Preußen gehandelt haben. Frankreich habe kein Mittel, sagt das Blatt weiter, sich der Wahl zu widersetzen. Napoleon III. werde weder so gewissenlos noch so unklug sein, mit beiden Mächten einen Krieg zu beginnen. Vielleicht werde es einige Zeit dauern, bis Prinz Leopold von Frankreich als König von Spanien anerkannt werde, allein heute beugten sich die Staatsmänner stets nach größeren oder kleineren Zwischenräumen vor vollendeten Thatsachen. Daß Preußen sich einer Drohung fügen sollte, sei unmöglich, wenn die Zustimmung des Königs und seiner Minister zu der Wahl des Prinzen bereits erteilt sei. Und wenn anderseits die Frage in Berlin noch unentschieden sei, so werde der König Wilhelm sich Angesichts einer Drohung gezwungen sehen, die Einwilligung zu erteilen. Sehr treffend bemerkt das Blatt am Schlusse:

„Englische Zeitungen, welche diese Kandidatur als unklug und ungerecht bezeichnen, vergessen nachzuweisen, inwiefern Frankreich thatsächlich durch die Wahl eines deutschen Prinzen beeinträchtigt wäre. Jedenfalls könne der von Frankreich so oft schon angekündigte Krieg nicht leicht mit einem ungerechteren Vorwande oder mit geringeren Aussichten auf Erfolg unternommen werden.“

Paris. Es finden fortwährend Konferenzen der verschiedenen auswärtigen Botschafter unter sich und mit dem Herzog von Gramont statt. Bei einer solchen Unterredung soll letzterer erklärt haben: daß Frankreich die Wahl der spanischen Nation in keiner Weise zu beschränken gedenke. Möge dieselbe den Herzog von Montpensier oder Serrano oder einen englischen oder italienischen Prinzen oder Prim selbst zu ihrem Könige nehmen, Frankreich werde nichts dagegen haben; aber es könne nicht mit derselben Gleichgültigkeit die Thronbesteigung eines Prinzen dulden, den nichts empfehle, weder seine persönliche Stellung, noch seine Talente, noch seine hervorragenden Dienste, und dessen einziger Titel sein Preussenthum sei. „Das wäre ein feindliches Banner, das man an unseren Grenzen aufpflanzen würde; eine fortwährende Drohung Preußens gegen Frankreich. Könnten wir eine solche Beleidigung dulden?“

Der „Temps“ schreibt: „Der 6. Juli wird historische

Bedeutung erlangen. Es ist vielleicht der Anfang eines für unsere Freiheit oder unsere politische Stellung verhängnisvollen Krieges; ganz gewiß ist es der Tag, an dem unsere dunkelhafte Regierung den vollen Beweis ihrer Unfähigkeit lieferte. Der Herr Siegelbewahrer kam und betheuerte seine leidenschaftliche Friedensliebe, nachdem der Herr Minister des Auswärtigen eine Note, welche im Ministerrath beschloffen worden, verlesen, die in den Augen jedes vernünftig denkenden Menschen im höchsten Grade den Frieden gefährdet. Diese Note ist in der That eine öffentliche Herausforderung an Preußen und Spanien, und macht es diesen zwei Mächten fast unmöglich, in anständiger Weise nachzugeben, wenn die Sache überhaupt zwischen ihnen verhandelt worden ist, was wir bis jetzt noch gar nicht wissen. Die Regierung weiß es ebenfalls noch nicht, und was das Beleidigendste für den gesunden Menschenverstand des Volkes ist, sie stellt ein Ultimatum auf und formulirt eine Note, während sie gleichzeitig bekennt, es fehle ihr noch an genügender Auskunft. Die Unterhandlungen, sagt sie, seien nicht zu ihrer Kenntniß gelangt. Wir wüßten nicht, daß wir bei unsern geheimen Unterhandlungen mit dem Könige von Holland Luxemburgs wegen dem Könige von Preußen die Aufmerksamkeit erwiesen hätten, ihn von dem, was wir vor hatten, zu unterrichten, und unseres Wissens hat Herr von Bismarck es uns nicht als ein Verbrechen angerechnet, daß wir ihn nicht in unser Vertrauen gezogen. — Seit drei Tagen folgen einander die Ereignisse mit beispielloser Raschheit. Herr von Werther, der preussische Botschafter, wird nach St. Cloud berufen, spricht den Kaiser und reist eiligst nach Ems ab. Einzelne Blätter schreiben, er überbringe einen Casus belli. Jedenfalls wird er seine Regierung von der Aufregung in Kenntniß gesetzt haben, darin er unser Cabinet belassen. Jeden Tag können von ihm Depeschen eintreffen. Alles spricht dafür, daß man wenigstens hätte warten müssen, bis Herr von Werther zurückkam; aber man wartet nicht, bemüht die Interpellation des Herrn Cocherj und ersteigt hastig die Rednerbühne, erklärt, keinen Bescheid ertheilen zu können und antwortet dennoch, und zwar auf eine vielleicht nicht wieder gut zu machende Art. Wir aber fragen, heißt das handeln, wie vernünftige Männer, Männer, würdig die Geschäfte Frankreichs zu besorgen, handeln sollen? Ein solches Vorgehen ist alles Mögliche, Ungestim, Verblendung, aber Politik? Nein! Es müßte denn sein, daß dem Ungestim eine starke Dosis Berechnung zu Grunde läge, sowie der Wunsch, die Dinge zu beschleunigen, um unangenehmen Erklärungen und demüthigenden Geständnissen betreffs begangener Fehler vorzubeugen, oder daß man die erste Kriegsgelegenheit hätte benutzen wollen."

Unter dem heutigen Datum wird der Berl. „Nation.“ Btg. von Ems geschrieben: „Daß die französische Regierung seit 1866 einen tiefen Groll gegen Preußen hegt, ist bei jeder Gelegenheit hervorgetreten, und wenn sie nicht schon längst sich die Gemüthung zu verschaffen gesucht, welche sie nach ihrer Ansicht mit dem vollsten Recht beanspruchen konnte, so hat das nur an Mangel einer geeigneten Gelegenheit gelegen, Preußen zu isoliren. Diese Gelegenheit glaubt man jetzt bekommen; Gramont hat sie nach der Meinung dieser Leute sehr rechtzeitig ergriffen. Die Kandidatur Prinz Leopold's ist kein Grund, sondern nur ein Vorwand, endlich einmal alles das loszuwerden, was man im Jahre 1866 und seit demselben heruntergeschluckt. Die Chauvinisten sprechen das ganz unverhohlen aus; ihre Organe lassen es zwischen den Zeilen lesen, selbst die Offiziösen, wie der „Constitutionnel.“ Erklärt Preußen sich auch der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern ganz fernstehend, ja verweigert ihm sogar der König die Ermächtigung, die Wahl der Spanier anzunehmen, die Zeit ist dennoch gekommen, wo Preußen mit Kolbenstößen in den Rücken vom linken Rheinufer geworfen werden muß. Das alles würde aber natürlich nicht das geringste Gewicht haben, wenn nicht die officiösen Zeitungen Artikelchen brächten, welche, natür-

lich bei geringerer „Lebhaftigkeit“ der Sprache ganz dieselbe Tragweite haben. Daß die Regierung nicht abgeneigt wäre, sich dieser Auffassungsweise anzuschließen, daran kann man leider noch zweifeln. Für sie ist nur die Haltung der übrigen Mächte, namentlich aber auch die Süddeutschlands maßgebend. Uebereilt mag sich der zögernde Napoleon denn doch nicht entschließen, denn ist der Einfluß Preußens groß, so ist sein eigener wahrlich noch viel höher. Seine indistincten Freunde werden übrigens schon dafür sorgen, daß die Rheinplänchen nicht verborgen bleiben. Ist das einmal klar, daß Frankreich nur eine Gelegenheit vom Saune brechen möchte, um sich zu vergrößern und für 1866 Revanche zu nehmen, so darf man in den Patriotismus Süddeutschlands das Vertrauen haben, daß es alle Spaltungen vergessen und mitwirken wird, dem Nachbar jenseits des Rheines die Wegegeleri einmal gründlich zu legen."

Paris. Der „Kölnischen Zeitung“ wird berichtet: „Ein Gerücht, der Kaiser Napoleon habe eine direkte Depesche vom Könige von Preußen erhalten, stützt sich darauf, daß gestern Herzog von Gramont und Marschall Leboeuf aus der Kammer zum Kaiser nach St. Cloud berufen wurden, um von dieser Depesche in Kenntniß gesetzt zu werden. Man vermuthet, daß die Depesche, wenn überhaupt angekommen, keine günstige gewesen. Reges Leben herrscht unter den hiesigen Diplomaten. Die fremden Botschafter halten fortwährend Beratungen mit dem Herzog von Gramont. Die Botschafter Englands und Oesterreichs sehen auch häufig den Kaiser. Ein Theil dieser Botschafter, besonders auch der russische, machen große Anstrengungen im Interesse des Friedens. Die zwei Divisionen der Armee von Paris haben Befehl erhalten, morgen nach dem Lager von Chalons abzugehen. Herr Benedetti soll heute um vier Uhr eine Unterredung mit dem Könige von Preußen in Ems haben."

Madrid. Die Zeitung „Imparcial“ veröffentlicht die vom Minister des Auswärtigen, Herrn Sagasta, dem Herrn Mercier, Gesandten von Frankreich, gemachten Erklärungen. Herr Sagasta beklagt sich darüber, daß die französische Regierung nach einander alle Kandidaten bekämpft habe, um die des Prinzen von Asturien (des späteren Königs Alfons XII.) zu begünstigen; er leugnet, daß Spanien der Politik Preußens folge; er bedauert die Empfindlichkeiten Frankreichs und erklärt, daß Spanien sich bemühen werde, die Projekte, die es für geeignet halte, durchzuführen, ohne daß der Wunsch nach Frieden es seine Würde vergessen lasse, sowie das Recht, welches es habe, über seine Geschicke mit voller Unabhängigkeit zu entscheiden."

Florenz. Die in Florenz erscheinende „Opinione“ meldet, daß der Fürst Karl Anton von Hohenzollern erklärt habe, seinem Sohne, dem Erbprinzen Leopold, die Zustimmung zur Annahme der spanischen Krone definitiv verweigern zu wollen.

Sonntag, 10. Juli.

Berlin. Der „Nat.“ Zeitung“ wird aus Paris geschrieben:

„Es ist bereits zum allgemeinen Stichwort geworden, die Versicherung, daß Deutschland an der spanischen Schwierigkeit keinen Theil habe, als eine wohlfeile Ironie, oder als ein Zeichen von Schwäche anzulegen und in journalistischen wie in höheren politischen Kreisen glaubt man heute die Situation mit dem eleganten Wort bezeichnen zu dürfen: la Prusse caner. Das Zeitwort caner hat seine Ableitung vom lateinischen canis und bedeutet: zurückweichen wie der Hund vor der Peitsche. So wird hier die neutrale Haltung des preussischen Cabinets zu der Frage beurtheilt. Aber, so geht das Raisonnement weiter, da hilft kein caner, wir werden sie zwingen, hervorzukommen und sich uns zu stellen. Wären es nur die Blätter, die so redeten und schrien, das hätte wenig zu bedeuten, aber man führt die gleiche Sprache auch höher hinauf. Fast sollte man glauben, daß der Kaiser und die Regierung den Krieg um

jeden Preis und unter jedem Vorwand suchen, für jetzt oder für die nahe Zukunft. Die zuverlässigsten Berichte aus den Regierungskreisen stimmen darüber überein, daß der Kaiser auf seine alten Tage von einem Feuer erfaßt worden ist, wie weder vor dem russischen, noch vor dem italienischen Feldzuge, daß er den festen Glauben an einen siegreichen Ausgang des Unternehmens hat und in seiner Exaltation am liebsten gleich selber zu Pferde steigen möchte, um die Armee nach dem Rhein zu führen, wenn die Sache schon so weit wäre und der leidige Rheumatismus nicht zur Vorsicht in den Bewegungen mahnte. Die Vereinnlichung, mit welcher die Nation alles Andere vergißt, um sich dieser Aufwallung zu überlassen, thut ihm wohl, sie hat ihm den Glauben an die eigene Stärke wiedergegeben, und wenn sich jetzt ein äußeres Sadowa erzielen ließe, so wäre das doch gar herrlich und ungleich mehr werth, als das innere Sadowa, von dem Ollivier geredet hat. Alle Minister, der Herzog von Gramont und Emil Ollivier voran, theilen die enthusiastische Stimmung ihres Souveräns, ja besitzen sie wohl noch in einem höheren Grade. Vorgestern zählten die beiden genannten Herren dem Gesandten eines neutralen Staates eine lange Vitane der Leiden Frankreichs auf und der Demüthigungen, die es seit 1866 von Preußen hingenommen habe: Königsgräb, die Garantieverträge, Luxemburg, der belgische Eisenbahnhandel, die Gotthardbahn und andere Sachen kamen darin vor. Jetzt, versicherten die beiden Minister, sei der Kelch am Ueberlaufen, die Einsetzung des Prinzen Leopold in Madrid werde nun und nimmer geduldet werden und Preußen müsse außerdem Garantie seines zukünftigen Wohlverhaltens liefern."

Wien. Auch hier beschäftigt der spanische Konflikt andauernd die Presse und die öffentliche Meinung in lebhaftester Weise. Die „Neue Fr. Presse“, ein preußenfeindliches Blatt, hält den Krieg Frankreichs mit Preußen bereits so gut wie gewiß und beschwört auf den „Uebermuth und die Nichtsachtung Preußens“ das strafende Urtheil des Weltgerichts herab. Die Ereignisse von 1866 hätten, sagt das genannte Blatt, eine Lage geschaffen, welche durch ein allgemeines internationales Mißtrauen gekennzeichnet werde. Der Schluß dieses Vergeltung heischenden Artikels jenseits der Kriegsnoth, welche früher oder später unausbleiblich über Europa hereinbrechen werde, die bekannte Aussicht auf ewigen Völkerfrieden, lautet:

„Es müssen gewaltige Zwischenfälle sich ereignen und die Hand des Schicksals hier und da schwer niederfallen, wenn die unnatürlichen, unerträglichsten Zustände, welche der Absolutismus diesseits und jenseits des Rheines forterhält, eine andere als durch das Blut der Völker nur allzu theuer erkaufter Abänderung erfahren sollen. Es trennen uns noch tiefe Abgründe des Leidens von jener freien Versuchsstätte, auf der die bürgerliche Gesellschaft die einzige ihrer würdige Aufgabe zu lösen im Stande sein wird, ob sie durch die Freiheit zum Frieden oder durch den Frieden zur Freiheit zu gelangen habe.“

London. Der englische Botschafter in Paris, Lord Lyons, telegraphirte heute an den Minister Granville: „Der Herzog Gramont bemerkte mir, daß einfache Vorsicht gebiete, mit den militärischen Vorbereitungen nicht zurück zu sein. . . . Es sei nöthig, daß Frankreich mindestens ebensoweit sei, wie Preußen. . . . Die französische Regierung wolle auf eine kurze Zeit (z. B. 24 Stunden) jene großen ostentiblen Kriegsvorbereitungen (wie Einberufung der Reservisten), welche die öffentliche Stimmung in Frankreich in Brand stecken (inflame) würden, verschieben. Alle wesentlichen Vorbereitungen indes müßten unverzüglich ausgeführt werden. Die französischen Minister würden unweise sein, wenn sie es darauf ankommen lassen wollten, Preußen durch ausweichende Vorwände einen Zeitgewinn zu gestatten. . . . Wenn der Prinz Leopold jetzt auf den Rath des Königs von Preußen hin seine Kandidatur zurückzöge, so würde die ganze Angelegenheit erledigt

sein. . . . Wenn aber der Prinz nach seiner Berathung mit dem König darauf beharre, als Kandidat für den spanischen Thron aufzutreten, dann werde Frankreich sofort gegen Preußen den Krieg erklären.“

Paris. Die „Patrie“ sagt in Erwiderung auf den Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, Preußen müsse dem Prinzen von Hohenzollern befehlen, seiner Kandidatur zu entsagen, und der Streit werde alsdann friedlich geschlichtet sein.

Der „Constitutionnel“ schreibt:

„Preussische Blätter versichern mit einer Mäßigung der Sprache, der wir gern unsere Anerkennung zollen, daß Preußen der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern ganz fern stehe. Wenn dem so ist, so gibt es zwischen den Kabinetten von Paris und Berlin keine Mißstimmung mehr. Aber die Versicherungen der deutschen Zeitungen können nicht genügen. Ist Preußen wirklich nicht in die Unterhandlungen zwischen Prim und dem Prinzen Leopold verwickelt, so kann es leicht seine Aufrichtigkeit dadurch erweisen, daß es den Prinzen nöthigt, die gegebene Zusage zurückzunehmen. Man weiß, daß der Prinz direkt unter der Autorität des Königs steht. Der Friede Europa's liegt also heute in der Hand Preußens.“

Ein anderer Artikel des „Constitutionnel“ sagt:

„Zum Sonntag Abend oder Montag früh wird die Antwort erwartet, die Benedetti in Ems erwirken soll. Fällt diese nicht befriedigend aus, so würden die Maßregeln, die erforderlich sind, um nöthigenfalls mit den Waffen die Rechte Frankreichs zu unterstützen, unverzüglich getroffen werden. Schon jetzt ist die Wachsamkeit der Regierung darauf gerichtet, diesen möglichen Fall vorzusehen.“

Eine weitere Note des „Constitutionnel“ theilt mit, daß die französische Regierung heute die erste Meinungsäußerung des preussischen Kabinetts empfangen hat, welche absolut jedes Interesse an der Kandidatur Hohenzollern in Abrede stellt. Das genannte Blatt meint, diese Erklärung könne Frankreich nicht genügen; der König von Preußen seinerseits müsse („müsse“ — sagt es) dem Prinzen von Hohenzollern jede Autorisation zur Annahme der spanischen Krone verweigern.“

Im „Siccle“ wird die Lage von einem neuen Gesichtspunkte aus besprochen. „Die in ihrem Selbstgefühl von einer anderen Nation beleidigten Nationen, sagt das Blatt, suchen immer ihre Revanche zu nehmen. Das ist von jetzt an der Fall mit Preußen und Spanien. Die Erklärung des Herrn von Gramont, möge die kaiserliche Regierung es wollen oder nicht, macht den Krieg in einer näheren oder ferneren Zeit unvermeidlich. Die Regierung fühlt sich nicht hinreichend besetzt durch das Plebisit, die Logik ihres Ursprungs drängt ihm die Sanction des Sieges auf; sie kann nicht anders ganz wieder aufkommen als auf dem Schlachtfelde. Seit das Kaiserreich existirt, unterwirft es etwa alle fünf Jahre das Land einem Zufallsspiel (va tout) dieser Art.“

Paris. Der „Siccle“ schreibt ferner: „Die Ereignisse nehmen einen unglaublich raschen Fortgang, und der Befehlgebende Körper weiß offiziell nichts von dem, was vorgeht. Wir sind vielleicht am Vorabend einer Kriegserklärung gegen Preußen! Und warum? Weil ein spanischer General intrigirt hat, um einen preussischen Prinzen auf den Thron von Spanien zu setzen. Ehe noch Spanien über die Wahl des Monarchen, den man ihm vorschlägt, befragt worden ist, ohne jede weitere Auseinandersetzung sollen nur deshalb, weil eine hochmüthige Erklärung eine nicht demüthige Antwort erhalten hat, zwei Völker sich aufeinander stürzen, sollen Hunderttausende von Bürgern, die berufen sind, den Boden mit ihrer Arbeit zu befruchten, die Familien-, städtische und vaterländische Interessen zu verteidigen haben, sich gegenseitig ohne Erbarmen umbringen! Obgleich alle heute Abend einkaufenden Nachrichten einer friedlichen Lösung entgegen sind, können wir noch immer nicht glauben, daß der Wille einiger Menschen allein genügte, uns in die Greuel und das Verderben des

Krieges zu stürzen. O, wenn unsere Nationalehre bedroht wäre, würde ganz Frankreich sich erheben, um Genugthuung zu verlangen. Da würden wir Alle einmütig sein. Aber nein! Wir wollen nicht, daß der Prinz Leopold König von Spanien sei, und wir wissen ja gar nicht einmal, ob Spanien ihn zum König haben will. Alle geschichtlichen Ueberlieferungen der Halbinsel beweisen im Gegentheil, daß es, wie wir, den fremden Prinzen, den man ihm aufzwingen würde, zurückweisen würde. Und wir sollten uns aus diesem ganz unzulänglichen Grunde dem blutigen Spiele der Schlachtfelder aussetzen? Wenn wir siegen, was würden wir thun? Werden wir darum etwas mächtiger? Hätten wir nicht einen leidenschaftlichen Haß gegen uns erregt, wenn wir besiegt würden . . . aber wir wagen gar nicht, diesen Fall ins Auge zu fassen. Mögen denn diejenigen, deren Entscheidungen jetzt entscheidend sind, die furchtbare Verantwortlichkeit, welche auf ihnen lastet, wohl bedenken! Wir wiederholen: Von dem beleidigten Frankreich kann man alle erdenklichen Opfer fordern. Aber wo ist die Beleidigung?"

Paris. Die „Presse“ schreibt: „An dem Tage, wo ein französisches Regiment die Grenzen überschritten haben wird, kann nicht mehr die Rede vom Marschall Prim, noch vom Prinzen Leopold, noch vom spanischen Thron sein. Es wird sich darum handeln, die dauernde Demüthigung zu rächen, welche Frankreich seit vier Jahren auferlegt worden.“

London. Der „Observer“ erachtet Preußens Haltung logisch für unangreifbar; die Situation sei eine bedenkliche, aber keinesfalls hoffnungslose.

Madrid. Wie vorauszusehen war, haben hier die Erklärungen des Herrn von Gramont im französischen Parlamente durchaus nicht die beabsichtigte Wirkung hervorgerufen. Der spanische Nationalstolz bäumt sich gegen jede Bevormundung; das sicherste Mittel, selbst eine Erz-Isabella wieder auf den Thron ihrer Väter zurückzuführen, wäre ein Einspruch, wie ihn das Pariser Kabinet gegen den Prinzen Leopold von Hohenzollern ausgesprochen hat. Die progressiv-demokratische Presse erklärt sich einstimmig für den neuen Kandidaten; Gegner desselben sind die Förderalisten und vor allem die Anhänger der vertriebenen Bourbonen. Die enthusiastischsten Vorkämpfer des Prinzen sind der „Imparcial“, die „Nacion“ und die „Iberia“. Aus dem Leitartikel des letztgenannten Blattes sei folgende Stelle hervorgehoben: „Sobald das Pariser Kabinet die Sachlage eingehender studirt haben wird, kann dasselbe unmöglich fortfahren, durch künstlich geschaffene Hindernisse unserer Aktionsfreiheit zu nahe zu treten. Die Wahl des Prinzen Leopold bedeutet keineswegs eine Annäherung an Preußen zum Schaden einer dritten Macht; sie ist im Gegentheil dazu angethan, die Beziehungen Spaniens zu sämtlichen Großmächten in angenehmster Weise zu gestalten. Sollte man in Paris dabei beharren, uns zu beschränken, so würde man seine Absicht nicht erreichen. Wir kennen die Aufgabe einer freien Nation; wir lieben unser Recht, unsere Unabhängigkeit, unsere Ehre. Der Stolz des Spaniers wird die Annäherung eines französischen Ministers um keinen Preis ertragen.“

Madrid. Die spanische Regierung hat ihre Vertreter an den Höfen ermächtigt, in kategorischer Weise zu erklären, daß die Kandidatur des Prinzen Leopold nicht in einer Frankreich oder seiner Regierung feindlichen Weise aufgestellt worden sei, sowie daß Marschall Prim sich nicht an Herrn von Bismarck gewandt hätte, um die Zustimmung des Königs von Preußen zu erlangen. Vielmehr seien die Verhandlungen ausschließlich mit dem Prinzen Leopold geführt worden ohne jede Mittheilung an den Grafen Bismarck.

Montag, 11. Juli.

Gms. Graf Benedetti bringt wiederholt in den König, den Erbprinzen zum Verzicht auf die Thronkandidatur zu veranlassen. Der König weist diese Zumuthung zurück. — Nachmittags. Der preussische Botschafter am französischen Hofe, Baron von Werther, hat sich heute Nachmittag von Sr. Majestät dem Könige verabschiedet und wird Abends 7 $\frac{1}{4}$ Uhr nach Paris zurückkehren.

Berlin. Die „Norddeutsche Allgemeine Ztg.“ bespricht einen Artikel des Pariser „Pays“ und konstatiert, daß das von Frankreich erhobene Kriegsgeschrei diesseits des Rheins ohne Echo geblieben sei. Das Blatt mißbilligt nochmals ganz entschieden die Erklärungen des Herzogs von Gramont; derselbe habe wissen müssen, daß Preußen nichts zur Wahl der spanischen Regierung gethan habe und daß wir deshalb auch nichts dagegen thun können, ohne uns zu erniedrigen. Preußen habe keine Berechtigung, also auch keine Verpflichtung zu den ihm angebotenen Diensten. Es heiße, Händel suchen, wo keine von selbst erwachsen wollen, und wenn dies die Absicht des Herzogs von Gramont sei, so möge er doch zweimal zusehen. Auf die Forderung der „Boschischen Zeitung“, der Minister des Auswärtigen möge in Betreff der Thronkandidatur keine Verpflichtungen eingehen, die später mit Eisen und Blut eingelöst werden müßten, bemerkt das Blatt: Wir dürfen erklären, daß dieses Verlangen mit der Ansicht der Regierung übereinstimmt.

Die „Berliner Börsen-Ztg.“ schreibt: „Es giebt kaum eine verkehrtere und unpatriotischere Auffassung der gegenwärtigen Sachlage, als sie gestern in der „Boschischen Zeitung“ zu Tage tritt, indem darin dargelegt wird, daß es sich in der gegenwärtigen französisch-preussischen Konfliktfrage lediglich um eine Frage von dynastischem Interesse handele und daß eben deshalb die preussische Regierung an einen Rückzug zu denken habe. Ist es eine dynastische Frage, so ist sie es höchstens für Frankreich. Wenn aber, wie es es jetzt geschieht, die französische Regierung aus einer solchen Veranlassung an die preussische das Verlangen stellt, sich durch ein Verbot, welches sie an den Prinzen von Hohenzollern erlassen soll, in eine Frage einzumischen, die man hier bis dahin völlig unbeachtet gelassen hat, so wird die Frage recht eigentlich zu einer politischen, und das geringste Nachgeben gegen eine unberechtigte französische Forderung würde eine Demüthigung Preußens dokumentiren, welche die Gesamtheit aller rechten und moralischen Erwerbungen der letzten Jahren vernichten müßte. Man kann ohne Weiteres sagen, Preußen würde auch in Deutschland keine Bedeutung mehr haben, wenn es zum zweiten Male (zum ersten Male in der Luxemburger Angelegenheit) einer französischen Forderung, bloß weil sie von jener Seite kommt, sich fügte. Es handelt sich daher wahrlich um eine politische Machtfrage der eklatantesten Art, um die Zurückweisung einer Injulte, die man in raffiniertester Weise von Paris aus Preußen zufügen will.“

Wien. Trotz der amtlichen Dementirung der Nachricht, daß von Seite des Kriegsministeriums mehrere Batterien in Kriegsbereitschaft gesetzt wurden, ist dieselbe nichtsdestoweniger wahr und wird von den Journalen aufrecht erhalten. Das zeigt, daß es mit der berühmten Neutralität unserer Regierung nicht weit her ist, und wäre in der That auch nicht anzunehmen, daß sich Graf Beust die schöne Gelegenheit zur Einmischung entgehen lassen werde. Es ist als selbstverständlich anzunehmen, daß die österreichische Regierung im Kriegsfalle auf Seite der französischen Regierung zu finden sein wird, denn die Wunde von 1866 ist ja noch nicht vernarbt und das Haus Habsburg wird seinem Haß gegen die Hohenzollern im vergossenen Blute von Tausenden von Staatsbürgern Ausdruck geben.

Paris. Michelet, der bekante republikanische Geschichtsschreiber, richtet an den „Rappel“ folgenden Brief: „Niemand will den Krieg. Und doch will man ihn unternehmen, oder Europa glauben machen, daß wir ihn wollen.“

Das ist eine Ueberrumpelung und eine Taschenspielererei. Millionen von Bauern haben neulich zur Wiederwahl des Kaisers Napoleon blind Ja gesagt. Warum? Weil sie eine Erschütterung zu vermeiden glaubten, die ihnen Furcht einjagte. Haben sie geglaubt für den Krieg, für den Tod ihrer Kinder zu stimmen? Es ist schrecklich, daß man jenes unüberlegte Botum so mißbraucht. Aber der Gipfel der Schande, der moralische Tod wäre es, wenn Frankreich in diesem Maße gegen alle seine Gefinnungen und alle seine Interessen sich gehen ließe. Machen wir unser Plebiszitt und diesmal ein ernstliches! Befragen wir, Klasse für Klasse, von den Reichsten bis zu den Armsten, von den Städtern bis zu den Bauern, befragen wir die Nation! Wenden wir uns an diejenigen, welche kürzlich diese Majorität ernannt haben, die jetzt ihr Versprechen vergißt! Zu einem Jeden von ihnen hat man gesagt: „Ja, aber vor allen Dingen keinen Krieg!“ Daran denken sie nicht mehr. Aber Frankreich denkt daran. Es wird mit uns eine Adresse der Verbündeter für Europa, der Achtung für die spanische Unabhängigkeit zeichnen. Pflanzen wir die Fahne des Friedens auf! Krieg nur denen, welche den Krieg in dieser Welt haben wollen!“

Paris. Sämmtliche Journale enthalten sich bereits, über Truppenzüge Mittheilung zu machen. Heute soll im Gesetzgebenden Körper und Senat zugleich ein Anhang zum Breßgesetz eingebracht werden, wodurch die Art der erlaubten Mittheilungen über Dinge des Krieges den Zeitungen genau vorgeschrieben ist, während schwere Strafen über die Blätter verhängt sind, die dagegen fehlen. Der Kaiser soll, als von einem Congreß die Rede kam, geäußert haben: „Erst nachgeben, dann wohl! aber nicht vorher!“ Granier v. Cassagnac, der bonapartistische Heißsporn, ist wie toll im „Pays“. Es sei ein Verbrechen, sagt er, wenn man sich die herrliche Gelegenheit entgehen ließe. Die Majorität sei wie ein Mann mit der Regierung und verlange den Krieg. Der Handel, den die Unsicherheit erdrücke, fordere es selbst. (!) Auch im „Soir“, der Einflüsterungen der Minister empfängt, macht sich eine sehr gehässige Gefinnung gegen Preußen Luft. d'Alton Schée, der Gegenkandidat des Herrn Thiers bei den Pariser Wahlen, veröffentlicht in der „Cloche“ einen heftigen Artikel gegen das Kaiserthum, der mit den Worten schließt: „Das Kaiserthum hat seine Mittel aufgebraucht, es hat nur noch eine Hoffnung, die ist der Krieg. Die Demokratie (lesen wir Republik) steht aber bereit, um ihre Erbschaft anzutreten.“ Es stellt sich jetzt heraus, als habe Thiers nicht unschuldiger Weise jüngst eine antipreußische Rede gehalten, die des Lobes Bismarck's voll war. Den Ministern war diese Unterstützung erwünscht und Thiers war somit wieder einmal der Unglücksvogel, der verhängnißvolle Genius des Landes. — Seit Gramont's Erklärung, heißt es, soll sich der General Fleury in Petersburg einer besonderen Freundschaft des Zaren zu rühmen haben. Die altrussische Partei jaunt dem Thronfolger ist bekanntlich längst schon nicht gut preußisch gesinnt. — Es verlautet, die Nord- und Westbahn hätten Befehl erhalten, alle Waggonen für Truppenzüge von heute an bereit zu halten.

Paris. In der heutigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers erklärte der Herzog von Gramont auf diesbezügliche Anfragen:

„Die Regierung begreift die Ungeduld der Kammer und des Landes, aber es ist unmöglich, schon jetzt den definitiven Entschluß mitzutheilen. Die Regierung erwartet noch die Antwort, welche sie in ihrem Entschlusse leiten wird. Bis jetzt scheinen alle Kabinette die Berechtigung unserer Beschwerden zuzugeben. Die Regierung hofft, daß sie bald in der Lage sei, der allgemeinen Ungeduld zu genügen, heute aber appellire sie an den Patriotismus und das richtige politische Urtheil der Kammer und bitte, sich an dieser unvollständigen Erklärung genügen zu lassen.“

Paris. Der „Constitutionnel“ meldet, König Wilhelm habe den Prinzen Leopold zur Annahme der spanischen Krone

ermächtigt und von Benedetti einen Ausschub zur Verantwortung der überreichten französischen Protestation verlangt, den ihm die französische Regierung nur für kurze Frist bewilligt habe. Der „Constitutionnel“ macht darauf eine Aufzählung aller Frankreich gegenüber stehenden Streitkräfte des Nordbundes.

Dienstag, 12. Juli.

Berlin. Der Fürst Anton von Hohenzollern hat an Herrn Olozaga, spanischen Botschafter in Paris, folgende Depesche gesandt:

„Ich mache es mir zur Pflicht, Ihnen die wörtliche Copie eines Telegramms zugehen zu lassen, das ich soeben an den Marshall Prim nach Madrid gesandt: Gegenüber den Verwicklungen, welche durch die Kandidatur meines Sohnes Leopold entstanden, Verwicklungen, die nothwendiger Weise einen gewissen Einfluß auf die Cortes ausüben müssen, so daß ein Botum derselben nicht wohl ohne Mitwirkung von Elementen möglich wäre, welche der Person, um die es sich handelt, durchaus fremd sind, trete ich im Namen meines Sohnes von der Kandidatur auf den spanischen Thron zurück.“

Schloß Sigmaringen, 12. Juli, 11 Uhr 28 Min.

Anton Hohenzollern.“

Ferner ging dem „Schwäbischen Merkur“ folgendes Telegramm zu:

Sigmaringen. Der Erbprinz von Hohenzollern, um der spanischen Regierung die Freiheit ihrer Initiative zurückzugeben, entsagt seiner Thronkandidatur, fest entschlossen, eine untergeordnete Familienfrage nicht zu einem Kriegsvorwande heranzureifen zu lassen. Im Auftrage des Fürsten: Hofkammerrath Lafer.

Emß. Der König hielt heute Vormittag mit dem Prinzen Albrecht eine Musterung über die Garnison von Coblenz ab. Vorher empfing derselbe den Gesandten der Pforte bei dem norddeutschen Bund, Aristarchy Bey. Dieser und Herr Benedetti sind heute zur königlichen Tafel gezogen.

Berlin. Die „Kreuzzeitung“ erklärt: Die drohenden Aeußerungen des Herzogs von Gramont sind das Zeichen eines überlegten Planes, bei dem Spanien nur der Vorwand, die Spitze aber gegen Preußen und Deutschland gekehrt ist. Ist es nicht eine maßlose Arroganz, von Deutschland zu verlangen, daß es zu Gunsten der französischen Politik Gendarmeriedienst thue, hier für den Prinzen von Asturien gegen einen majorennen deutschen Fürsten? Beansprucht Frankreich ein Bevormundungsrecht über seine Nachbarvölker, so ist von gesichertem Frieden nicht mehr die Rede, so ist die Haltbarkeit des Friedens nur eine Frage der Zeit, die jeder Tag verneinen kann. Wer mit uns Handel vom Zaune bricht, wird uns zur Abwehr bereit finden.

Berlin. Hiesigen Blättern zufolge hat das auswärtige Amt den süddeutschen Kabinetten in München, Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt die offizielle Notifikation zugehen lassen, daß die preußische Regierung sich nach wie vor nicht in die spanischen Verhältnisse mischen, also der spanischen Nation wie dem Prinzen Leopold freies Feld lassen werde. Es liegt hierin zugleich eine erste Hinweisung auf die Allianzverträge, im Falle es zu einer ernstlichen Katastrophe kommen sollte.

Berlin. Graf Bismarck ist soeben, in der fünften Nachmittagsstunde, begleitet von dem Geheimen Legationsrath v. Reudell und dem Legationsrath Bucher, aus Warzin hier eingetroffen. Er wird sich von hier in Begleitung des heute Morgen aus St. Petersburg angekommenen Gesandten an russischen Hofe, des Prinzen Reuß, zum König nach Emß begeben, sobald er mit dem auf der Durchreise nach Wildbad hier erwarteten russischen Reichskanzler, Fürsten Gortschakoff, sich besprochen hat. Eben dahin wird auch unser Gesandter am Stuttgarter Hofe, Frhr. v. Rosenbergs, reisen.

Berlin. Das Staatsministerium trat, soweit es in den gegenwärtig hier anwesenden Ministern Ikenplitz, Eulenburg vertreten ist, heute zu einer Sitzung unter dem Vorsitz des Kriegsministers v. Roon zusammen, welcher von Gütergoh herübergekommen war. Veranlassung zu dieser Sitzung gaben augenscheinlich die neuesten Nachrichten aus Paris.

Paris. Der preussische Botschafter war heute Morgen wieder hier eingetroffen, ebenso Herr von Bourquency mit Depeschen von Benedetti und Herr von Bourgoing mit Depeschen der Botschaft in Wien. Der Kaiser, der nach den Tuileries sich begeben und daselbst Ministerrath gehalten hat, hat um 1 Uhr Herrn von Werther empfangen. Später hatten die Minister Olivier und Gramont eine lange Besprechung mit Herrn von Werther, die bis halb vier Uhr dauerte.

Der spanische Botschafter hat eine Depesche des Fürsten Anton von Hohenzollern erhalten, des Inhalts, der Fürst habe an den Marschall Prim telegraphirt, daß Angesichts der Schwierigkeiten, auf welche die Kandidatur seines Sohnes zu stoßen scheint, er in dessen Namen dieselbe zurückgezogen habe. Er fügte bei, daß, da die letzten Ereignisse eine solche Situation geschaffen hätten, Spanien nur von dem Gefühl seiner Unabhängigkeit sich leiten lassen könne, das Votum nicht als ein aufrichtiges und freiwilliges betrachtet werden könne, wie dies für die Wahl eines Monarchen nothwendig wäre.

Im Gesetzgebenden Körper herrschte große Aufregung. Während die Einen der Meinung waren, daß die Verzichtleistung des Prinzen Hohenzollern die Schwierigkeiten beendige, behaupteten Andere das Gegentheil und versicherten, daß gleichwohl eine Mittheilung an den Gesetzgebenden Körper erfolgen werde. In der Sitzung richtete sodann Herr Duvernois einen Antrag an das Kabinet über die Garantien, die gefordert worden seien oder die man fordern werde, um der Wiederkehr derartiger Verwickelungen mit Preußen vorzubeugen. Herr Duvernois überließ es der Regierung, den Zeitpunkt zur Beantwortung dieser Frage zu bestimmen. Die Kammer ging darauf zur Budget-Diskussion über.

Paris. Auch das „Journal des Débats“ erhebt heute abermals in sehr anerkennenswerther Weise seine Stimme, um, wenn es noch möglich ist, dem fluchwürdigen Krieg vorzubeugen, dessen Ausbruch droht. Einerseits rath es dem Prinzen von Hohenzollern, der Humanität und dem europäischen Frieden seinen persönlichen Ehrgeiz zum Opfer zu bringen, andererseits appellirt das Blatt an die Vernünftigen unter seinen Landsleuten, indem es ihnen sagt:

„Der Patriotismus kann nicht darin bestehen, sofort Feuer und Flamme zu sein für oder gegen eine Nation, alle Rücksicht ihr gegenüber zu vergessen und ein Ministerium zu unterstützen, weil es in feierlichem Tone von der Größe und der Sicherheit des vom Auslande bedrohten Frankreichs spricht.“

Paris. Der „Temps“ schreibt: Unser Ministerpräsident hat, nach Meldung der Zeitung „Public“, erklärt: Im Auswärtigen Amte habe ich unsere ganze diplomatische Sammlung lesen wollen, und die Scham ist mir in's Gesicht gestiegen; ich habe Frankreich erniedrigt gesehen, den Kaiser auf den Knien vor Europa, und ich habe mir gesagt: Wir müssen Krieg haben! Der Krieg allein kann uns wieder aufrichten. Diese Mittheilung, so sagt der „Temps“, ist bisher nicht widerrufen worden.

London. In der Nachsitzung des Oberhauses erwiderte auf die Interpellation des Lord Malmesbury der Staatssekretär des Aeußern, Earl Granville:

„Dienstag Abend erfuhr ich telegraphisch, was die provisorische Regierung Spaniens gethan hatte. Am Mittwoch kam der französische Botschafter, Marquis de Lavalette, zu mir und theilte mir den Entschluß Frankreichs mit, die

Ausführung des Projekts zu verhindern. Ich sagte dem Botschafter, die Neuigkeit habe mich und Gladstone überrascht, ich müßte aber mein Urtheil zurückhalten, bedauerte die starken Aeußerungen der französischen Minister, räumte aber das Vorhandensein einer starken Aufregung in Frankreich ein. Ich werde bemüht sein, ohne Dictation und unbeschadet der Würde anderer Länder und Regierungen Europa's die Nothwendigkeit einer allseitigen Erörterung dieser Frage vorzustellen, und hoffe, die Mäßigung der Fürsten und Staatsmänner werde den Krieg abwenden.“

Im Unterhause antwortete Gladstone auf eine Interpellation Hunt's, die englische Regierung wisse nicht, daß die preussische Regierung sich zur Billigung der Wahl irgendwie gebunden habe.

Mittwoch, 13. Juli.

Berlin. Die halbamtliche „Provinzial-Correspondenz“ bringt folgenden zusammenfassenden Artikel, in welchem mit Würde und Festigkeit die letzten Ereignisse besprochen werden:

„Die Geduld des deutschen Volkes ist durch die Behandlung, welche die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern für den spanischen Thron in Frankreich erfahren hat, auf eine schwere Probe gestellt worden; aber so groß die Geduld war, so tief ist auch die gerechte Entrüstung über den beleidigenden, selbst drohenden Ton, der jenseits des Rheines bei dieser Gelegenheit angeschlagen worden ist. Wenn man der Tagespresse in Zeiten der Erregung eine schroffe und verletzende Sprache allenfalls zu Gute hält, so dürfte man doch erwarten von einem Manne, wie dem Herzog von Gramont, welcher als der Auswärtige Minister eines großen Landes die Gewohnheit und Fähigkeit haben sollte, schwierige politische Fragen mit Schonung zu behandeln, daß er im gegenwärtigen Falle die Sache mit größerer internationaler Vorsicht und Rücksichtnahme angefaßt hätte.“

Wäre wirklich ein überwiegendes französisches Interesse durch die Kandidatur des hohenzollern'schen Prinzen verlegt worden, so wäre bis zum 6 Juli für Frankreich nichts leichter gewesen, als die guten Dienste irgend einer befreundeten Macht, vielleicht gerade Preußens, in vertraulicher Weise in Anspruch zu nehmen, um den Versuch zu machen, die thatsächlichen Verhältnisse mit den Interessen Frankreichs womöglich in Einklang zu bringen. Der Weg dagegen, welchen der Herzog von Gramont eingeschlagen hat, die im diplomatischen Verkehr und im Munde eines Auswärtigen Ministers unerhörte Färbung der von ihm beliebten Sprache müssen in den Gefühlen des deutschen Volkes eine tiefe und ernste Verstimmung begründen.

Man hat in Deutschland bis zum letzten Augenblick an eine ernste Kriegsgefahr nicht glauben mögen, weil in der That die Frage nicht dazu angethan schien. Man dürfte bei uns zunächst der Meinung sein, daß der Prinz von Hohenzollern, der ein naher Verwandter des französischen Kaiserhauses ist, während er mit dem preussischen Königshause eine Namensverwandtschaft hat, daß namentlich sein Vater, welcher mit dem Kaiser der Franzosen von alter Zeit her in engen persönlichen Beziehungen stand, wohl wissen mußte, wie Frankreich sich zu der Kandidatur stellen würde, — daß ferner die spanische Regierung, welche die Sache vor allem anging, sich der Auffassung Frankreichs versichert haben würde.

Die preussische Regierung als solche ist, wie auch den Vertretern in Deutschland mitgetheilt worden, der ganzen

Angelegenheit vollständig fremd geblieben; selbst Se. Majestät der König ist nach den Hausgesetzen nicht in der Lage, den Mitgliedern des kaiserlich hohenzollern'schen Hauses zur Annahme einer fremden Krone die Erlaubniß zu ertheilen oder zu versagen. Der preussische Staat und der König haben daher mit der Sache selbst nichts zu schaffen gehabt, alle Entscheidung und Verantwortung ruhte von vorn herein ausschließlich bei der spanischen Regierung und bei dem Prinzen von Hohenzollern selbst.

Es war daher eine völlig ungereimte Zumuthung von französischer Seite, daß Se. Majestät der König oder vollends die preussische Regierung dem Prinzen von Hohenzollern die Annahme der spanischen Krone untersagen sollte. Beide hatten dazu gar kein Recht, da Prinz Leopold, welcher 35 Jahre zählt, großjährig ist und sich aller der Rechte persönlicher Selbstständigkeit erfreut, welche die Verfassung ihm so gut wie jedem anderen Staatsangehörigen gewährleistet. Der König konnte mithin gar nicht in die Veruchung kommen, dem von französischer Seite an ihn erhobenen Anspruch zu genügen.

Wenn inzwischen von Madrid über Paris die Nachricht eingetroffen ist, daß der Fürst von Hohenzollern, der Vater des Prinzen Leopold, der spanischen Regierung die Mittheilung von der Verzichtleistung desselben auf die Thronbewerbung gemacht habe, so hat der Prinz bei dieser Ablehnung ebenso innerhalb seiner selbstständigen persönlichen Berechtigung gehandelt, wie bei der vorherigen Annahme. Welche Erwägungen ihn dabei geleitet haben, das entzieht sich für jetzt der näheren Kenntniß und Betrachtung.

Ob die französische Erregung gegen Preußen durch diese Entschliessung des Prinzen, welcher, so hochgestellt er ist, doch eben nur ein Privatmann ist, beschwichtigt sein wird, das muß der weitere Erfolg lehren. Deutschland ist glücklicherweise in der Lage, diesen Erfolg ruhig abzuwarten und den Entschliessungen jedes seiner Nachbarn, wer es auch sei, ohne sonderliche Besorgniß entgegenzusehen zu können.

Sollte aber auch in Paris die bisherige Aufwallung einer ruhigeren Auffassung Platz machen, so wird doch in Deutschland auf lange Zeit der Eindruck nicht zu verwischen sein, den diese plötzliche drohende und beleidigende Haltung unserer Nachbarn hinterlassen hat. Es wird schwer sein, das Vertrauen auf gute nachbarliche Verhältnisse und den Glauben an den guten Willen der jetzigen französischen Regierung auf Erhaltung des Friedens wieder herzustellen, nachdem die Versicherungen, welche dieselbe Regierung am 30. Juni dieses Jahres gegeben, daß der Friede niemals gefährdeter gewesen als gerade jetzt, nach kaum acht Tagen in so auffälliger und befremdlicher Weise verleugnet worden sind. Es kann nicht fehlen, daß alle die beunruhigenden Gerüchte, welche den Eintritt des Herzogs von Gramont in's Ministerium begleiteten, mit einem starken Anspruch auf Glaubwürdigkeit wieder aufleben; der Schaden aber, welchen die Wohlthat friedlicher Bevölkerungen durch solche Anwandlungen wie die der letzten Woche erleidet, kann leider so schnell nicht verwachsen, wie er bereitet wird."

Berlin. Was die Haltung Süddeutschlands zu einem eventuellen preussisch-französischen Kriege betrifft, so ist es klar, daß die Haltung der verschiedenen Regierungen, mit Ausnahme

der badischen, eine zweifelhafte sein würde. Wir entnehmen in dieser Beziehung der „National-Zeitung“ eine Correspondenz aus Stuttgart. Dieselbe lautet: Die spanische Frage hat plötzlich reges Leben in die bisherige politische Windstille gebracht. Es freut mich, Ihnen melden zu dürfen, daß die Stimmung hier ganz allgemein die Haltung Frankreichs verdammt; die ruhige und besonnene Haltung Preußens gegenüber dem unvernünftigen Haß der Franzosen macht den besten Eindruck. Selbst der Stuttgarter demokratische „Beobachter“ hat es noch nicht gewagt, ein Wort der Mißbilligung auszusprechen über das bisherige Vorgehen Preußens in dieser Sache. In den Schichten des Volkes ist man keineswegs allarmirt; man fühlt, daß man trotz des erhobenen Geschreis an Preußen eine Stütze hat, auf die man sich im Falle der Noth verlassen kann, und auch die prinzipiellen Gegner des neuen Deutschland müssen in solchen kritischen Augenblicken eingestehen, daß alle Deutsche heute einem Konflikte mit Frankreich mit weit größerer Ruhe entgegen sehen, als vor dem Jahre 1866. In den höheren Regionen hier scheint das Gefühl ein weniger behagliches zu sein, als in den Volkskreisen. Die Männer, welche der Regierung nahe stehen, wissen sehr wohl, daß in einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen nicht bloß die spanische Frage entschieden würde. Werden unsere Minister angesichts dieser unzuverlässigen Thatsachen nun endlich feste Stellung nehmen? Ich glaube dies verneinen zu müssen; man wird sich auch jetzt wieder auf eine sehr schwankende Haltung unserer Regierung gefaßt machen müssen. An französischen Einflüsterungen wird es wenigstens nicht fehlen, und man wird wohl daran thun, sich hier und in Berlin daran zu erinnern, daß derselbe Mann noch immer leitender Minister ist, welcher einst die Worte ausgesprochen: „Lieber französisch als preussisch.“ Es ist wahrlich nicht politische Streitsucht, welche mich bestimmt, jetzt an diese Worte zu erinnern; aber im Hinblick auf die drohende Gefahr ist es gut, den Dingen gerade ins Gesicht zu sehen, um sich keinen gefährlichen Illusionen hinzugeben, und da bleibt meine Meinung, daß von einem Ministerium Varnbüler Alles denkbar ist; das württembergische Volk und die preussische Regierung werden hoffentlich dafür sorgen, daß ihm nicht alles möglich werde!"

Berlin. Eine andere Nachricht besagt: Von Darmstadt, Karlsruhe und München sind an unser Auswärtiges Amt die befriedigendsten Zusicherungen über eine unter allen Umständen zu gewärtigende Vertrags- und Bundestreue dieser drei Staaten gelangt, während der württembergische Minister von Varnbüler sich in ausweichenden Redensarten gefällt.

Berlin. Die „Post“ theilt mit: Bekanntlich hat am Montag unter Vorsitz des Herrn von Roon ein Ministerrath stattgefunden. Jetzt verlautet, daß auch in demselben die Frage beraten worden, ob bereits jetzt, wo die Vorbereitungen Frankreichs zum Kriege notorisch seien, preussischerseits Maßregeln ergriffen werden müssen. Man ersähet jedoch, daß die Minister es bei unserer vorzüglichen Militärorganisation und der erprobten Leistungsfähigkeit der Armee für thöulich angesehen haben, noch einige Tage zu warten. Man wird aber nicht befürchten dürfen, daß im Augenblick der Nothwendigkeit der rechte Moment veräußert worden ist. Sobald die Lage den höchsten Ernst angenommen haben wird, so daß der Krieg unvermeidlich erscheint, wird sofort auch der Reichstag berufen werden, um zu entscheiden, ob man sich ohne Gegenwehr mitten im tiefsten Frieden von einem insolenten und rauflustigen Nachbar ohne allen Grund soll überfallen lassen. Die Antwort des Reichstags unterliegt keinem Zweifel.

So war denn durch die Verzichtleistung des Prinzen Leopold die Veranlassung des ganzen Lärmes mit einem Schlage beseitigt. Die Völker, welche mit steigender Erregung und athemloser Spannung zwei große Nationen einem blutigen

Kriege hatten zutreiben sehen, athmeten wieder auf. Verschwinden war jede Veranlassung zu einem kriegerischen Vorgehen, bewiesen war aber auch, daß die Franzosen sich geirrt hatten, als sie in der ganzen Frage nur eine Intrigue Bismarck's witterten, denn wäre dies der Fall gewesen, so würde dieser Staatsmann Mittel und Wege gesucht und wohl auch gefunden haben, um den Franzosen zu zeigen, daß ein deutscher Prinz vor französischer Annahmung nicht zurückweiche. Aber dem Frieden wurde ein Opfer gebracht, und nun sahen Napoleon und seine Minister plötzlich das Schreckbild des „preussischen Prinzen auf dem spanischen Thron“, mit welchem sie die Phantasie der Franzosen bis zum Uebersten erhitzen hatten, verschwinden. An eben diesem Tage, am 13. Juli, erging zudem noch folgende Depesche:

„**Madrid.** Die Regierung hat ihre auswärtigen Vertreter telegraphisch beauftragt, sie möchten den betreffenden Regierungen mittheilen, daß sie, die spanische Regierung, die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern angenommen habe.“

Die Vorgänge in Ems am 13. Juli und die berühmte Ems'er Depesche.

1. Depesche des Geheimraths von Avelen aus Ems an den Bundeskanzler Grafen Bismarck in Berlin.

Seine Majestät der König schreibt mir: „Graf Benedetti fing mich auf der Promenade ab, um auf zuletzt sehr zudringliche Art von mir zu verlangen, ich sollte ihn autorisieren, sofort zu telegraphiren, daß ich für alle Zukunft mich verpflichtete, niemals wieder meine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur zurückkämen. Ich wies ihn zuletzt etwas ernst zurück, da man a tout jamais dergleichen Engagements nicht nehmen dürfte noch könne. Natürlich sagte ich ihm, daß ich noch nichts erhalten hätte, und da er über Paris und Madrid früher benachrichtigt sei als ich, er wohl einsehe, daß mein Gouvernement wiederum außer Spiel sei.“ Seine Majestät hat seitdem ein Schreiben des Fürsten**) bekommen. Da Seine Majestät dem Grafen Eulenburg und meinen Vortrag beschloßen, den Grafen Benedetti nicht mehr zu empfangen, sondern ihm nur durch einen Adjutanten sagen zu lassen, daß Seine Majestät jetzt vom Fürsten die Bestätigung der Nachricht erhalten, die Benedetti aus Paris schon gehabt und dem Vorkläger nichts Weiteres zu sagen habe. Seine Majestät stellt Eurer Exzellenz anheim, ob nicht die neue Forderung Benedetti's und ihre Zurückweisung sogleich sowohl unseren Gesandten als in der Presse mitgetheilt werden sollte.

2. Telegramm des Grafen Bismarck an die preussischen Gesandten im In- und Auslande.

Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich französischen Regierung von der königlich spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der französische Vorkläger in Ems an Seine Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisieren, daß er nach Paris telegraphire, daß Seine Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur zurückkommen sollten. Seine Majestät der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Vorkläger nochmals zu empfangen und denselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Seine Majestät dem Vorkläger nichts weiter mitzutheilen habe.

3. Eine Darstellung der Ems'er Vorgänge vom Flügel-Adjutanten Fürsten Radziwiłł.

„Seine Majestät der König, in Folge einer Unterredung mit dem Grafen Benedetti am 13. Juli früh auf der Brunnen-Promenade, hatte die Gnade, mich gegen 2 Uhr Nachmittag mit folgendem Auftrag zu dem Grafen zu schicken:

*) Es bezieht sich dies darauf, daß Benedetti Sr. Majestät dem König gesagt hatte, er wisse aus Madrid über Paris, daß die Hohenzollern'sche Kandidatur zurückgezogen sei. Um die Zeit, als Benedetti dies dem König sagte, hatte der König noch keine Nachricht darüber.

**) Des Fürsten Anton von Hohenzollern (Vater).

Im Anschluß an vorstehende Depeschen findet an dieser Stelle zweckentsprechend Aufnahme eine Darstellung der Ems'er Vorgänge, welche auf Befehl und unter unmittelbarer Approbation Sr. Majestät des Königs redigirt und am 18. Juli den Vertretern des norddeutschen Bundes im Auslande mitgetheilt wurde. Sie lautet wie folgt:

Die Kandidatur des Prinzen Leopold für den spanischen Thron existirte somit nicht mehr, und nun schrieb der unter dem Einflusse der französischen Regierung stehende Pariser „Constitutionnell“:

„Die Bewerbung des deutschen Prinzen um den spanischen Thron ist beseligt und der Friede Europa's wird nicht gestört werden. Wir sind befriedigt. Der Prinz von Hohenzollern wird nicht in Spanien regieren. Mehr verlangten wir nicht, und mit Stolz nehmen wir diese friedliche Lösung an, sie ist ein großer Sieg, der keinen Blutstropfen kostete.“

Aber Napoleon und seine Minister war nicht befriedigt, sie wollten nicht in dieser friedlichen Weise den Streit ausgehen lassen, sondern wenigstens mit einem Knalleffekt schließen, der zeigen sollte, daß man thatsächlich vor Frankreich in unterwürfiger, demüthiger Weise zu Kreuze gekrochen sei. Das Räthsel über diese denkwürdigen Ereignisse ergibt sich aus dem Folgenden.

Seine Majestät hätte vor einer Stunde, durch schriftliche Mittheilung des Fürsten zu Hohenzollern aus Sigmaringen, die vollkommene Bestätigung dessen erhalten, was ihm der Graf des Morgens in Betreff der Verzichtleistung des Prinzen Leopold auf die spanische Thronkandidatur, als direct aus Paris erfahren, mitgetheilt hätte. Seine Majestät sah hiermit diese Angelegenheit als abgemacht an.

Graf Benedetti, nachdem ich ihm diesen Auftrag ausgerichtet, äußerte, er hätte seit seiner Unterredung mit dem Könige eine neue Depesche des Herrn von Gramont erhalten, in der er beauftragt würde, sich eine Audienz von Seiner Majestät zu erbitten und nochmals Seiner Majestät den Wunsch des französischen Gouvernements nahe zu legen:

1. die Verzichtleistung des Prinzen zu Hohenzollern zu approbiren, und
2. die Versicherung zu ertheilen, daß auch in Zukunft diese Kandidatur nicht wieder aufgenommen werden würde.

Hierauf ließ Seine Majestät dem Grafen durch mich erwidern, daß Seine Majestät die Verzichtleistung des Prinzen Leopold in demselben Sinne und in demselben Umfange approbirt, in dem Seine Majestät dies vorher mit der Annahme dieser Kandidatur gethan hätten. Die schriftliche Mittheilung der Verzichtleistung hätte Seine Majestät von dem Fürsten Anton zu Hohenzollern erhalten, Höchswelcher hierzu vom Prinzen Leopold autorisirt worden sei. In Betreff des zweiten Punktes, der Versicherung für die Zukunft, könne sich Seine Majestät nur auf das berufen, was Allerhöchstdieselbe dem Grafen des Morgens selbst erwidert hätten.

Graf Benedetti nahm diese Rückäußerung Sr. Majestät dankbar entgegen und äußerte, er würde dieselbe, wie er hierzu autorisirt sei, seinem Gouvernement zurückmelden.

In Betreff des zweiten Punktes mußte er aber, weil er durch die letzte Depesche des Herrn von Gramont die ausdrückliche Anweisung hierzu hatte, seine Bitte um eine nochmalige Unterredung mit Seiner Majestät aufrecht erhalten und wäre es auch nur, um dieselben Worte Seiner Majestät wieder zu vernehmen, um so mehr, als sich in dieser letzten Depesche neue Argumente vorfanden, die er Seiner Majestät unterbreiten möchte.

Hierauf ließ Seine Majestät dem Grafen Benedetti durch mich zum dritten Male nach Tisch, etwa um 6 Uhr erwidern, Seine Majestät müsse es entschieden ablehnen, in Betreff dieses letzten Punktes (bindende Versicherungen für die Zukunft) sich in weitere Diskussionen einzulassen. Was er heute Morgen gesagt, sei Allerhöchst sein letztes Wort in dieser Sache, und er könne sich lediglich darauf berufen.

Auf die Versicherung, daß auf die Ankunft des Grafen Bismarck in Ems auch für den nächsten Tag bestimmt nicht zu rechnen sei, erklärte Graf Benedetti, sich seinerseits bei dieser Erklärung Seiner Majestät des Königs beruhigen zu wollen.“

Ems, den 13. Juli 1870.

gez. A. Radziwiłł,
Oberst-Lieutenant und Flügel-Adjutant
Seiner Majestät des Königs.

„Der Graf Benedetti beantragte am 9. d. Mts. in Ems eine Audienz beim Könige, die ihm sofort bewilligt ward. In derselben verlangte er, der König solle dem Erbprinzen von Hohenzollern den Befehl ertheilen, seine Annahme der spanischen Krone zurückzunehmen. Der König entgegnete, daß, da er in der ganzen Angelegenheit nur als

Familienhaupt und niemals als König von Preußen begrüßt worden sei, er keinen Befehl zur Rücknahme ertheilen könne. Am 11. erbat und erhielt der französische Botschafter eine zweite Audienz, in welcher er eine Pression auf den König auszuüben veruchte, damit derselbe in den Prinzen dringe, der Krone zu entsagen. Der König erwiderte, der Prinz sei vollkommen frei in seinen Entschlüssen, übrigens wisse er selbst nicht einmal, wo der Prinz, der eine Alpenreise machen wolle, sich in diesem Augenblick befinde. Auf der Brunnen-Promenade am 13. Morgens gab der König dem Botschafter ein ihm selbst soeben zugestelltes Extrablatt der „Kölnener Zeitung“ mit einem Privat-Telegramm aus Sigmaringen über den Verzicht des Prinzen, mit der Bemerkung, daß er selbst, der König, noch kein Schreiben aus Sigmaringen empfangen habe, ein solches aber wohl heute erwarten könne. Graf Benedetti erwähnte, daß er schon gestern Abend die Nachricht vom Verzicht aus Paris erhalten habe, und als der König hiermit die Sache als erledigt ansah, verlangte der Botschafter nunmehr ganz unerwartet vom Könige, er solle die bestimmte Versicherung aussprechen, daß er niemals wieder seine Einwilligung geben werde, wenn die qu. Kron-Kandidatur etwa wieder aufleben sollte. Der König lehnte eine solche Zumuthung bestimmt ab und blieb bei diesem Ausspruch, als Graf Benedetti wiederholt und immer dringender auf seinen Antrag zurückkam. Demungeachtet verlangte Graf Benedetti nach einigen Stunden eine dritte Audienz. Auf Befragen, welcher Gegenstand zu besprechen sei, ließ er erwidern, daß er den am Morgen besprochenen zu wiederholen verlange. Der König wies aus diesem Grunde eine neue Audienz zurück, da er keine andere Antwort als die gegebene habe, übrigens auch von nun an alle Verhandlungen durch die Ministerien zu gehen hätten. Den Wunsch des Grafen Benedetti, sich beim Könige bei seiner Abreise zu verabschieden, gewährte derselbe, indem er ihn bei seiner Fahrt nach Koblenz auf dem Bahnhofe am 14. im Vorübergehen begrüßte. Hiernach hat also der Botschafter drei Audienzen beim Könige gehabt, die stets den Charakter von Privatgesprächen trugen, da Graf Benedetti niemals als Beauftragter oder Unterhändler sich gerirte.

(Bemerkung. Die oben zuerst aufgeführte Depesche des Geheimraths von Abeken ist der Oeffentlichkeit erst bekannt geworden am 23. November 1892, an welchem Tage der Reichskanzler von Caprivi dieselbe im Reichstage verlas, um den Beweis zu führen, daß sein Amtsvorgänger, Fürst Bismarck, die Depesche nicht „gefälscht“, nicht in friedensstörender Absicht derselben eine Spitze gegen Frankreich gegeben, sondern daß er in etwas kürzerer Form inhaltlich dasselbe nach dem In- und Auslande telegraphiren ließ, was ihm vom Geheimrath von Abeken im Auftrage des Königs Wilhelm gemeldet worden war. Eine Vergleichung des Wortlautes beider Depeschen ergibt dies auch.)

Berlin. Spät Abends erscheint ein Extrablatt der „Norddeutschen Allgemeinen Ztg.“, welches die vom Grafen Bismarck an die diplomatischen Vertreter gesandte Depesche (oben Nr. 2) veröffentlicht.

Wien. Alle hiesigen Zeitungen stellen die Forderung, daß die Regierung der preussisch-französischen Verwicklung gegenüber zur absoluten Neutralität, zur vollständigen Enthaltung sich entschieße. Diejenigen Blätter, welche von jeher sich durch ihre feindselige Haltung gegen Preußen ausgezeichnet haben, unterlassen es nicht, trotzdem die Hohenzollern'sche Kandidatur beseitigt ist, Preußen wegen seines dynastischen Ehrgeizes für den Ausbruch des Krieges verantwortlich zu machen und gönnen ihm eine Züchtigung wegen seines unerträglichen Uebermuthes von ganzem Herzen. Die alte „Presse“ allein hat sich eine unparteiische Auffassung der Situation bewahrt. Sie schreibt:

„Es stellt sich jetzt immer deutlicher heraus, daß Frankreich seinen Kriegszug haben muß, und sollte es sich denselben vom Monde herabholen. Welche Gründe Louis Napoleon zu seinem Vorgehen treiben, können wir nicht wissen; aber

diese Politik selber wirft von Tag zu Tag die letzten Hüllen mehr und mehr ab. Es wird von allen Seiten bestätigt, daß der ganze Streit nichts ist als eine Handhabe, deren man sich einfach deshalb bediente, weil es in der That für Preußen keine leichte Aufgabe sein würde, Deutschland zu einem Kampfe für die Begründung einer dem Hause Hohenzollern weitläufig verwandten Dynastie auf dem Throne Karl's V. zu begeistern. Wenn, wie es jetzt den Anschein gewinnt, der Streit um die Thronbewerbung des Hohenzollern von vornherein nur ein Deckmantel für die Präntensionen dieser Art gewesen, dann ist es jedenfalls höchst überflüssig, noch eine Silbe über die spanische Angelegenheit zu verlieren. Dann ist der Krieg unvermeidlich, weil Frankreich ihn will, und gerade deshalb an den Norddeutschen Bund Forderungen richtet, von deren absoluter Unannehmbarkeit es im Voraus fest überzeugt ist. Dann ist es aber auch nahezu gewiß, daß Thier's Prophezeiung sich erfüllen wird, wonach es kein probateres Mittel gibt, Süddeutschland in die Arme Preußens zu jagen, als ein Angriff auf den Rhein.“

Paris. In der heutigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers verlas der Herzog von Gramont folgende Erklärung:

„Der spanische Botschafter hat uns gestern in offizieller Weise den Verzicht des Prinzen Leopold von Hohenzollern auf die Thron-Kandidatur mitgetheilt. Die Verhandlungen, welche wir mit Preußen führen und welche kein anderes Objekt gehabt haben, sind noch nicht beendet. Es ist uns daher noch nicht möglich, über dieselben zu berichten und der Kammer und dem Lande heute ein allgemeines Exposé über die Angelegenheit vorzulegen.“

Der Deputirte David fragt, ob der Verzicht von dem Prinzen von Hohenzollern oder von dem Fürsten von Hohenzollern, seinem Vater, komme. Der Herzog von Gramont antwortete, er habe nichts hinzuzufügen. Der Deputirte Duvernois wünscht Festsetzung eines der nächsten Tage zur Discussion über seine Interpellation. Deputirter David bringt folgende Interpellation ein:

„In Anbetracht der neulichen kategorischen Erklärungen des Ministeriums und in Anbetracht der gegenwärtigen Erklärungen, welche mit der Ausdehnung der Verhandlungen in flagrantem Widerspruch stehen, verlange ich, das Ministerium über seine Haltung zu interpelliren, welche die Würde Frankreichs verlegt. Auf den Vorschlag des Herzogs von Gramont wird die Discussion über die beiden Interpellationen der Deputirten David und Duvernois auf nächsten Freitag festgesetzt.“

Paris. Abg. Paul de Cassagnac, ein bekannter bonapartistischer Heißsporn, wüthet in seiner Zeitung „Pays“ gegen das Ministerium, welches durch Herrn de Gramont hat erklären lassen, Frankreich sei durch die Depesche des Fürsten Anton von Hohenzollern zufrieden gestellt. Das Ministerium werde in Zukunft einen Namen führen, den des Ministeriums der Schande. Die Friedens-Proklamation sei der Fall des Ministeriums und der Krieg. Wie die „Presse“ erfährt, haben vier Minister, die Herren Allivier, Marschall Le Boeuf, Segris und Admiral Rigault de Genouilly ihre Entlassung eingereicht. (Dies scheint demnach die Kriegspartei zu sein, welche grollend zurücktritt.)

Das „Journal des Débats“ hofft noch eine friedliche Lösung. Nichts wäre weniger geeignet, sagt es, die Dynastie Napoleons zu befestigen, als der Krieg, denn das Frankreich des 19. Jahrhunderts hat Besseres zu thun, als ungerecht Streit zu suchen mit seinem stärksten Nachbar und sich mit der Beraubung seines schwächsten Nachbarn zu bereichern.

Paris. Um den Ministern eine Reise zu ersparen, war der Kaiser Napoleon gestern aus St. Cloud herübergekommen und hielt in den Tuilerien einen Ministerrath ab. Die Ankunft des Kaisers erzeugte eine ängstliche Stimmung, da man annahm, daß schlechte Nachrichten aus Gms eingetroffen seien. Man war um so düsterer, als die Blätter wieder voll Nachrichten betreffs der kriegerischen Vorbereitungen in Frankreich waren und zugleich die Nachricht brachten, Preußen ziehe bei Lörrach in Baden 25 000 Mann zusammen und habe außerdem Maßregeln ergriffen, um längs des Rheines 70 000 Mann aufzustellen. Um $\frac{3}{4}$ Uhr verbreitete sich nun plötzlich die Nachricht, der Konflikt werde ausgeglichen werden. Sie wurde fast überall mit großer Befriedigung aufgenommen, da die Pariser des Krieges keineswegs so zahlreich waren, wie man der Sprache der ministeriellen Blätter, der Hof-Journale und eines Theiles der Presse nach, hätte glauben müssen. In die Börse brachte die Nachricht große Aufregung. Alle Werthe stiegen in einem Augenblick um 4—5 pCt.

Donnerstag, 14. Juli.

Koblenz. Der König besuchte heute das Concert in den Rhein-Anlagen und wurde dort enthusiastisch empfangen. Bei der Abfahrt fand Aufwartung des Kriegervereins mit Musikcorps und Fahne statt. Der König erwiderte die betreffende Ansprache mit den Worten: „Kameraden! Ich freue mich sehr über die mir dargebrachte Ueberraschung.“

Gms. Der Finanzminister Camphausen ist hier angekommen, von Sr. Majestät dem Kaiser empfangen und zur Tafel gezogen worden. Der König begibt sich morgen früh um 8 Uhr mittels Extrazuges nach Berlin. Der Minister Graf Eulenburg und Herr Camphausen sind bereits abgereist. Herr Benedetti reist heute Nachmittag ab.

Berlin. Unter den Linden bewegen sich große Massen von Bürgern, um dem Könige Ovationen darzubringen, weil sich das Gerücht verbreitet hat, der König komme schon heute, während derselbe, wie gemeldet, erst morgen eintrifft.

Berlin. Der Bundeskanzler Graf Bismarck hat in Folge der telegraphischen Meldungen aus Gms seine auf gestern Abend angelegte Rückreise nach Barzin aufgegeben und verbleibt nun hier. Der Chef des Generalstabes der Armee, Frhr. von Moltke, ist bereits vorgestern von seinem Gute in Schlesien eingetroffen.

Die „National-Zeitung“ schreibt:

„Der König soll eingestehen, daß er sich eines groben Vergehens an der Majestät Frankreichs schuldig gemacht, und es ausdrücklich versprechen, es niemals wieder zu begehen. Der jedes Maaß überschreitenden Frechheit ist die gebührende Zurückweisung geworden. Dem Grafen Benedetti ist durch den dienstthuenden Adjutanten die Thüre gewiesen. Nur diese eine Antwort war möglich. Sie ist in Paris natürlich vorausgesehen worden, wo man nur nach einer Kriegssache suchte, die das deutsche Nationalgefühl nicht direkt in's Angesicht schlagen, sondern die Ansrede zulassen sollte, daß im Grunde nur dynastische Empfindlichkeiten im Spiele seien. Da unterschätzt man doch aber bei Weitem den deutschen Verstand. Der Faustschlag, den man unter allen Umständen versetzen wollte, ist gerade aus dieser albernem Berechnung so kindisch geführt worden, daß seine Frivolität in doppelt verächtlichem Lichte erscheint.“

Berlin. Die „Kreuzzeitung“ schreibt über die neueste französische Zumuthung:

„Jedermann in Preußen wird sich über diese Abweisung freuen, welche Sr. Majestät unser König einer so exorbitanten Forderung hat angezeihen lassen, die in ihrer Annahme zugleich etwas geradezu Unmögliches verlangt. — Man suchte einen Vorwand zum Kriege, um die Ergebnisse des Jahres 1866 in Frage zu stellen und Deutschland in seiner Entwicklung und Consolidirung aufzuhalten. Ob Europa weitere Konsequenzen ziehen wird? Ob es sich bewußt

werden wird, daß die Stellung, welche Frankreich sich annimmt, auf die Dauer nicht zu ertragen sei? Ob man den Franzosen das Vorrecht gestatten darf, in jedem ihnen beliebigen Augenblicke eine europäische Frage aufzuwerfen und einen Kriegesfall zu stellen? — Das muß man von der Zukunft erwarten. Jedenfalls hat die europäische Staatskunst eine kräftige Mahnung erhalten.“

Die Berliner „Börsen-Ztg.“ schreibt: „Deutschland hat alle seine Kräfte einzusetzen, um sich des schamlosen Störenfrieds zu erwehren und ihn unschädlich zu machen.“ Aehnlich drücken sich die meisten Berliner Blätter aus; ebenso fast alle deutschen Blätter. Wir lassen nachstehend nur noch einige Stimmen der Presse folgen.

Die „Nachener Ztg.“ schreibt: „Die Forderung, welche Benedetti im Namen seiner Regierung an König Wilhelm richtet, daß er (der König) sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder zuzustimmen, falls die Hohenzollern auf die Kandidatur zurückkämen, erreicht die Spitze der Annahme und Unverschämtheit, in welcher Frankreich während der letzten acht Tage das Möglichste geleistet hat. Wie, man hat die Stirn, dem Könige von Preußen zuzumuthen, in eine derartige Demüthigung vor Frankreich einzuwilligen? Man konnte zu Paris in seinem Dünkel, in seinem Hochmuth, seiner politischen Tollheit auch nur einen Augenblick im Zweifel sein, welche Antwort König Wilhelm hierauf geben würde? Verharrt Frankreich auf seinem bisherigen anmaßenden Standpunkte, zwingt es uns zum Kampfe, den wir nicht wollen und nicht provocirt haben, so wird ganz Deutschland wie ein Mann zusammenstehen, alle particularistischen und Sonderinteressen werden in den Hintergrund gedrängt sein und wir werden den Herren Franzosen, da sie es durchaus wollen, durch die That zeigen, was wir so oft gesungen: Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein! Einstweilen wollen wir aber die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich eine friedliche Lösung noch bewirken lasse.“

Die „Rheinische Zeitung“, das Organ der Fortschrittspartei, spricht sich über die letzte Zumuthung Benedetti's folgendermaßen aus: „Was konnte man Anderes erwarten, als daß der König diese Zumuthung mit Entrüstung zurückweisen und jede fernere Verhandlung für unzulässig erklären würde? Aber das war ja der Plan, und so ist es für alle Welt klar gestellt, daß der Kaiser Napoleon um jeden Preis den Krieg mit Preußen haben will. Wenn es denn nicht anders sein soll, so kann man nur sagen: in Gottes Namen! Die gestellte Bedingung geht nicht mehr aus einer Fürsorge für den Frieden hervor, auch wenn man sich vollständig auf den französischen Standpunkt stellt; sie kann auch Frankreich keine Genugthuung gewähren; denn wenn man zugeben will, daß sein Interesse bei der preussischen Kandidatur verletzt erscheinen konnte, so ist doch seine Würde nicht im Mindesten davon berührt worden. Dagegen trifft die Forderung des Kaisers direkt die Ehre und die Würde des Königs von Preußen und seines ganzen Hauses, und hier ist es unmöglich, länger zwischen der Person und der Stellung des Herrschers zu unterscheiden. Man mag es beklagen, daß die monarchische Staatsform das mit sich bringt; den Vereinigten Staaten gegenüber wäre die Herbeiführung eines Konfliktes in so persönlicher Form eine reine Unmöglichkeit; aber auf die Form kann es dann nicht mehr ankommen, wenn man sich überzeugen muß, daß sie nur dazu gewählt ist, um den blutigen Kampf zwischen zwei großen Nationen herbeizuführen. Wenn die Franzosen ihren Kaiser nicht von seinen kriegerischen Gelüsten zurückbringen können, so ist es offenbar, daß dem deutschen Volke nichts übrig bleibt, als den dargebotenen, aufgezwungenen Krieg anzunehmen und mit Ehren zu führen. Wird die europäische Diplomatie noch im Stande sein, sich in's Mittel zu legen und Europa die furchtbare Prüfung zu ersparen? Die Hoffnung ist schwach, aber man darf sie noch nicht gänzlich aufgeben.“

Paris. Die „France“ veröffentlicht heute einen neuen provocirenden Artikel, in welchem sie sagt:

„Bis zum gegenwärtigen Augenblicke sei keine für Frankreich befriedigende Lösung gefunden worden. Es handle sich um eine internationale Frage, nicht um eine Familienangelegenheit. Frankreich könne dieselbe nur mit Preußen verhandeln. Es sei notwendig, daß seitens der preussischen Dynastie ein authentisches Protokoll unterzeichnet werde, mittelst dessen dieselbe die feierliche unwiderrufliche Verpflichtung eingehe, für kein Mitglied ihrer Familie oder einen ihrer Angehörigen die spanische Krone anzunehmen. Jede andere Lösung sei eben so illusorisch als lächerlich. Preußen wisse das eben so gut, wenn nicht besser als Frankreich. Preußen würde es als einen Sieg ansehen können, wenn die jetzige Streitfrage beendet würde, ohne daß es irgend welche Garantien gegeben hätte, Frankreich vor einer neuen Ueberrumpfung seines Ehrgeizes sicherzustellen. Die Herausforderung des Kabinetts von Berlin würde uns berechtigt haben, Genugthuung für seine früheren Kühnheiten und Uebergriffe zu verlangen. Wir hätten es mit Freuden gesehen, wenn das Gebiet der Debatte erweitert worden wäre. Wir haben den Streit aus freien Stücken beschränkt, damit wir nicht den Vorwurf auf uns ziehen, daß wir nicht sowohl Genugthuung als vielmehr Streit und Gelegenheit zur Vergrößerung suchen. Begnügen wir uns daher für jetzt, Spanien für Preußen verschlossen zu haben. Dies allein ist unser Programm. Nur wenn wir nicht mehr als die Erfüllung dieses Programms verlangen, werden wir nicht weniger annehmen.“

Das „Journal Officiel“ sagt: „Die öffentliche Meinung in Frankreich sowohl als im Auslande hat der Mäßigung und Festigkeit der Erklärung des Herzogs von Gramont im Gesetzgebenden Körper in Betreff der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist so, wie Mallier in derselben Sitzung sagte, so oft sich Frankreich in der Vertheidigung seines legitimen Rechtes ohne Uebertreibung fest zeigt, ist es sicher, die moralische Unterstützung von ganz Europa zu erlangen.“ [!]

Wie die „Presse“ meldet, soll auf der Ostbahn unverzüglich mit dem Transport der Equipirungs-Gegenstände und dem Futtertransport begonnen werden. Gestern sind bereits 1200 Waggons der Ostbahn für diesen Zweck requirirt und auch 254 Kisten mit chirurgischen Instrumenten u. dergl. an die Ostgrenze befördert worden. Auch die Pferde Sr. Maj. sind bereits an die Grenze abgegangen. In allen Grenzfestungen wimmelt es von Truppen, als ob der Krieg morgen schon ausbrechen sollte.

Ganz anders erscheint die Situation im Licht der Friedensblätter. Wie der „Corresp. Havas“ aus einer Quelle mitgetheilt wird, die sie „allen Grund hat, für zuverlässig zu halten“, hätte der Kaiser gestern zu einigen höhern Offizieren geäußert: „Es thut mir unendlich leid, meine Herren; aber der Krieg ist heute unmöglich.“ In gleichem Sinne spricht heute noch der offiziöse „Constitutionnel“. Er wünscht dem Prinzen Leopold zu seinem Entschlusse, von der Thron-Kandidatur abzusehen, Glück, kann aber seinen Unmuth darüber nicht verschweigen, daß die Krone angeboten und angenommen worden, ohne daß man Frankreichs Meinung über den Gegenstand eingeholt. Die Unterhandlung, fährt der „Constitutionnel“ fort, sei eine Unklugheit gewesen, von der man heute zurückkomme; besser sei, spät, als gar nicht. Es biete heute fast gar kein Interesse mehr dar, zu berichten, was gestern oder vorgestern die preussischen Blätter gesagt. Die Anzeige einer verständlichen Lösung ziehe einen breiten Graben zwischen gestern und heute.

„Zwanzig Blätter“ — schreibt Louis Jourdan im „Siecle“ — „rufen in allen Tonarten: das Land will den Krieg! — Nein, tausendmal nein! Das Land will den Krieg nicht, wenn seine Ehre nicht bedroht ist, und das ist bis jetzt nicht der Fall.“

Bei Beginn der heutigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers ist die Aufregung ungeheuer. Man erwartete schon für heute wichtige Mittheilungen der Regierung

über das Scheitern der Unterhandlungen mit Preußen, und man stellte sogar die Kriegserklärung für heute in Aussicht. Die Tribüne des diplomatischen Corps ist gedrängt voll.

Von den Ministern ist keiner anwesend, da sie noch unter dem Vorhange des Kaisers zu einem Ministerrathe versammelt sind. Die Aufregung unter den Deputirten ist unbeschreiblich groß; in den Conferenzsälen finden lebhaft Besprechungen statt. Man glaubt, daß wichtige Mittheilungen gemacht werden sollen. Gegen 4 Uhr wird bekannt, daß eine sehr lange chiffirte Depesche Benedetti's die Regierung nöthigt, ihre Mittheilungen so lange zu verschieben, bis der Inhalt der Depesche bekannt sei. — Der Kaiser verließ die Tuilerien um 6 Uhr und kehrte nach St. Cloud zurück.

London. Die allgemeine Erwartung, daß der Prinz von Hohenzollern eine Krone ablehnen werde, durch deren Aufnahme er, wider Erwarten, einen furchtbaren Krieg heraufbeschwören würde, ist zwar in Erfüllung gegangen. Da jedoch die französische Regierung sich und einen großen Theil ihres Landes in eine wahre Kriegszuth hineindeclamirt hat und an Preußen Forderungen gestellt zu haben scheint, die jedes billige Maß übersteigen, vermag die englische Presse zur Stunde, eben so wenig wie die deutsche, sich aller und jeder Besorgnisse über die nächste Zukunft zu entschlagen. Namentlich das Abendbl. „Echo“ widmet heute der Tagesfrage einen Leitartikel, welcher mit Zurückziehung der Hohenzollern'schen Thron-Kandidatur keineswegs alle Befürchtungen aufgibt. „Wenn der Kaiser den Krieg will“, so heißt es unter anderm, „so ist ein Grund gleich zur Hand. Und seit 1866 haben die Franzosen befürchtet, daß ihr Ansehen als erste Macht Europa's durch Ueberschreitung der künstlich gezogenen Mainlinie verloren ginge. Preußen hat sich in der Angelegenheit sehr friedlich und vernünftig benommen, und der Kaiser Napoleon möge bedenken, daß König Wilhelm in einem Vertheidigungskriege — bei einem Angriffe der Franzosen auf den Rhein — durch die jüngsten Militärverträge die Armeen des ganzen Deutschlands, des Nordens wie des Südens, in's Feld schicken könne. Die ungemäßigten Aeußerungen des Herzogs von Gramont und der ministeriellen Presse sind aber keineswegs zufällig oder das Resultat augenblicklicher Festigkeit. Beide sind wohl erwogen. Napoleon ladet die Verantwortlichkeit eines eventuellen Krieges auf sich, und die Entrüstung der civilisirten Welt wird ihn treffen, während die Geschichte um Worte verlegen sein wird, um ihren Abscheu vor einem so gigantischen Verbrechen Ausdruck zu geben.“

Wien. Die „Neue Freie Presse“ schreibt: „Nachdem Prinz Leopold auf die spanische Kandidatur verzichtet, kann Napoleon III. weder dem französischen noch dem deutschen Volke gegenüber behaupten, er beginne den Krieg, um den Ehrgeiz der Hohenzollern zu beugen. Wir sind überzeugt, daß man in Paris den Krieg will, aber man wird jetzt einen anderen Vorwand dafür suchen müssen. Da fragt es sich denn, welchen? Die französischen Heißsporne, welche schon vor drei, vier Tagen rundheraus erklärten, die Kandidatur des Prinzen Leopold sei ihnen eine höchst gleichgültige Nebensache, haben ungeschert von Mainz, ja vom ganzen linken Rheinufer gesprochen. Mainz und der Rhein, das sind keine dynastischen, sondern — deutsche Lebensfragen. Mit einem Eroberungsplane wird und kann Napoleon III. nicht hervortreten, ohne das ganze deutsche Volk gegen sich unter Waffen zu rufen. Kann er keinen neuen Vorwand zum Kriege finden, der den Kampf in Deutschland unpopulär macht, so wird er vielleicht vor dem Lichte zurückschrecken, in welchem er sich dann zeigte. Denn dann wüßte ganz Europa, wer der Störenfried und Friedensbrecher ist und gegen wen sich sein Groll zu wenden hätte. Sollte der Friede erhalten bleiben, dann verdanken wir ihn der Erwägung dieses Umstandes in den Tuilerien. Ein Krieg, in dem Preußen die Erinnerungen von 1813 wachrufen kann, ist ein ander Ding, als ein Kampf um das Avancement eines Hohenzollern auf den spanischen Thron.“

Freitag, 15. Juli.

Mobilmachung.

Die Mobilmachung wird hierdurch befohlen. Alles einzuziehen, auch Garde und 2. Augmentation. Der 16. Juli ist der 1. Mobilmachungstag.

Koblenz, 15. Juli.

Serwarth v. Bittenfeld.

Gms. Der König ist heute Morgen um 8 Uhr nach Berlin abgereist. Vom Curhause an bildete die Bevölkerung und das Curpublikum bis zum Bahnhof Spalier durch die besagten Straßen. Der König sah ernst aus, erwiderte aber die donnernden Hochs, welche ihn auf seiner Fahrt nach dem Bahnhofe begleiteten, mit den huldreichsten Grüßen. Auf dem Perron hatte sich die Elite der Gesellschaft versammelt, um dem verehrten König ein Lebewohl zu sagen. Die Damen überschütteten das Coups des Königs mit den prachtvollsten Bouquets und die Männer brachten „dem König Wilhelm, dem mächtigen Schirmherrn Deutschlands“, donnernde Hochs. Kein Auge war thränenleer, Männer und Frauen weinten, und selbst in den Augen des Königs glänzte eine Thräne. — Der Abschied war ein gewaltig ergreifender. Man erwartet die ernstesten Dinge und ist auf alle Fälle gewappnet.

Rassel, 12 $\frac{1}{2}$ Uhr Mittags. Der König ist soeben hier eingetroffen und von den Behörden und der Bevölkerung mit Begeisterung empfangen worden. Der König sprach seine Freude darüber aus, daß die neue Provinzialhauptstadt ihm so patriotische Gesinnungen entgegenbringe, und setzte seine Reise unter tausendstimmigen Hochs fort.

Berlin, Abends. Se. Majestät der König ist um 8 $\frac{1}{4}$ Uhr im königlichen Palais eingetroffen. Derselbe wurde mit unbeschreiblichem Enthusiasmus empfangen. Ueber hunderttausend Menschen hatten sich zwischen dem Bahnhofe, dem Brandenburger Thore und dem königl. Palais angefüllt. Dieselben begrüßten den König durch Hochrufe und Gesang der Nationalhymne. Unter den Linden war illuminirt und waren norddeutsche sowie preussische Fahnen aufgehängt. Der König erschien wiederholt am Fenster und grüßte die Menge dankend. Die Stimmung ist eine äußerst gehobene und entschlossene.

Von der Bremer und Stettiner Kaufmannschaft sind Adressen an den König eingelaufen, welche die vollste Opferwilligkeit betonend, einer energischen Wahrung der National-ehre zustimmen.

Berlin. Der Reichstag des Norddeutschen Bundes ist auf den 19. Juli einberufen.

Berlin. In zahllosen Artikeln der Zeitungen wird einmüthig die Erhebung des Vaterlandes gegenüber Frankreich gefeiert. Die „Kölnische Ztg.“ schließt ihren Artikel, der die Ueberschrift trägt „Deutschland ist einig“, in welchem sie die Uebereinstimmung der Blätter fast aller Parteien zu Gunsten der Haltung Preußens in der jetzigen Lage konstatiert, folgendermaßen: Um so erfreulicher ist es, daß in Ost und West, in Süd und Nord unseres Vaterlandes nur ein Gefühl herrscht, das der Ent-riistung über die französische Annahmung und der freudigen Bereitwilligkeit, wenn der Oberfeldherr Deutschlands ruft, mit patriotischer Begeisterung seine Pflicht zu thun. Es gibt in Deutschland keine Verräther; alle Hoffnungen des Feindes auf unsere Uneinigkeit sind zu Schanden geworden. Zum ersten Male erhebt sich die deutsche Nation wie Ein Mann zu einem Nationalkriege:

„Der König ruft und Alle, Alle kommen!“

Berlin. Im Laufe des Nachmittags kommt folgendes entscheidende Telegramm hier an:

„Paris, 15. Juli, Mittags 12 Uhr 30 Minuten. Heute Mittag 1 Uhr wird gleichzeitig eine Mittheilung der Regierung an den Senat und den Gesetzgebenden Körper erfolgen, welche eine Auseinandersetzung der Lage enthält. Dieselbe schließt mit der Mittheilung, daß Frankreich den Krieg an Preußen erklärt hat.“

Berlin, Abends. Unabsehbare Menschenmassen strömen nach den Linden und den nach dem Potsdamer Bahnhofe zu belegenen Plätzen und Straßen. Der Kronprinz, Graf Bis-marck, v. Roon und v. Moltke waren um 3 Uhr dem Könige bis Brandenburg entgegengefahren. Se. Majestät betrat den Perron des hiesigen Bahnhofes noch ohne Kenntniß der neuesten Depesche aus Paris. Als der General v. Egel die- selbe dem Könige vorlas, zog ein kalter Ernst über das Ant- litz des greisen Königs und gerechte Entrüstung machte sich über das die Kriegserklärung begleitende Lügengewebe Luft. Tiefbewegt umarmte Se. Majestät den Kronprinzen und wendete sich dann gefaßt zu der zum Empfange versammelten Gesellschaft, Worte des Dantes für das herzliche Willkommen an dieselbe richtend.

Die äußere Front des Bahnhofes war mit Fahnen in den preussischen Farben und Kränzen geschmückt. Auf dem Perron war der Salon für den Hof mit Gruppen von Topfgewächsen decorirt und der Vorbau mit reichen Guirlanden und Kränzen geziert. Hunderte von Männern jeden Alters und jeder Berufs-kategorie, Greise, Frauen, Kinder hatten sich auch hier eingefunden und harreten der Ankunft des Monarchen. Bald nach 8 Uhr erschienen von den hier anwesenden Ministern die Herren Delbrück, Camphausen, Graf Ikenpfly, Unterstaats- sekretär von Thile, ferner der Herzog Wilhelm von Mecklen- burg, Feldmarschall Graf Wrangel, mehrere Generale und als Spitzen der städtischen Behörden: Oberbürgermeister Seydel, Bürgermeister Hedemann, Stadtverordnetenvorsteher Stell- vertretter Windelmann und das älteste Mitglied der Stadt- verordneten-Versammlung Amtmann Seidel, der stellvertretende Polizeipräsident Geh. Rath Videmann u. s. w. Um 8 $\frac{3}{4}$ Uhr trat der Zug mit dem Könige und seinem Gefolge in dem Perron ein, mit stürmischem Hurrah von der Menge empfangen. In das nicht endenwollende Hurrah mischten sich abwechselnd die stürmischen Rufe: „Nieder mit Frankreich!“ Der König grüßte freundlichst nach allen Seiten, nahm von mehreren jungen Damen Blumenbouquets entgegen und betrat dann den Wartesalon, wo er die Begrüßung der städtischen Kor- porationen empfing und einige Worte erwiderte. Dann bestieg der Monarch den vor dem Bahnhof harrenden Wagen. Die Fahrt, welche mehr dem Triumphzuge des Siegers, als der Heimkehr des tiefbeleidigten Landesvaters glich, bewegte sich unter dem steten tausendstimmigen Zuruf der Massen durch die Links-, Königgräberstraße, durch das Brandenburger Thor, wo ein Militär-Musikkorps aufgestellt war, die Linden hinunter zum Palais, wo die stauende Menschenmenge für den Einzelnen fast lebensgefährlich wurde. Als der König aus dem Wagen stieg, trat er dicht an die von Offizieren aller Waffengattungen besetzte Rampe heran, augenscheinlich in der Absicht, eine kurze Ansprache zu halten. Der steigende Jubel, die sich durchkreuzenden Gefänge des Preußenliebes und der Siegeshymne, die Lebhochs und Hurrahrufe ließen ihn jedoch nicht zu Worte kommen und der König mußte sich mit huldvollen Verbeugungen nach allen Seiten hin begnügen. — War der Empfang bei der Rückkehr vom Schlach- felde von Königgrätz ein tief aus dem Herzen kommender, so war er heute ein enthusiastischer Ausbruch des reinsten Patriotismus.

Unter den Linden wurden sofort nach dem Einzuge des Königs Tische aufgestellt behufs Unterzeichnung einer Adresse, welche schnell Tausende von Unterschriften erhielt. Sie lautet: „In diesen Tagen der Gefahr, wo Deutschlands, Preußens Ehre vom französischen Uebermuth dreist beleidigt, wo Friede und Sicherheit ohne jeden Anlaß frevelnd bedroht sind, die unverbrüchliche Treue, die allgemeine Begeisterung für den Kampf auszusprechen drängt das Volk. Wie 1813 bis 1815 zu Ew. königlichen Majestät erhabenem Vater, wird jeder Preuße mit Gut und Blut zu seinem glorreichen Kriegsherrn stehen, und Ew. königl. Majestät getreues Volk bittet nur eins: Nicht zu ruhen, bis dieser französische Ueber- muth für alle Zeit gedemüthigt und Deutschland in seiner alten Größe hergestellt und gesichert ist. Wir haben nur ein Wort in dieser Zeit: Mit Gott für König und Vaterland“

Hurrah drauf! In Treue, in Ehrfurcht, in voller Zuversicht Männer des preussischen Volkes."

Die Menschenmenge, welche das Palais des Königs umwogte, erhielt bis gegen 11 Uhr fortwährend neuen Zufluß, immer neue Hurrahs und Lebehochs erschütterten die Luft, und wiederholt mußte sich der König dem enthusiastischen Volke am Fenster zeigen, das ihn entblößten Hauptes mit dem Gesange der Siegeshymne und des Preußenliedes empfing. Als kurz vor 11 Uhr General von Moltke sich in das Palais begab, wurde er auf dem ganzen Wege stürmisch begrüßt, und viel fehlte nicht, so hob man den „großen Schweiger“ auf die Schultern und trug ihn nach dem Palais. Der Enthusiasmus kannte keine Grenzen. Bald nach 11 Uhr mischten sich einige Schulleute unter die Massen, um im Namen des Königs um Ruhe zu bitten, da der Kriegsrath während der Nacht noch eine schwere Arbeit vor sich habe; — „Nach Hause!“ erscholl es plötzlich in dem Gewühl, und wenige Minuten später lag der große Platz vor dem Palais so ruhig, als hätte die großartige Demonstration gar nicht stattgefunden. — Einen besseren Beweis kann ein Volk nicht geben, daß es auf der Höhe der Situation steht, daß es die ungeheure Wichtigkeit des Augenblicks vollkommen begreift.

In den Hauptstraßen hatten viele Häuser geslaggt und illuminirt. Bis in die späte Nacht dauerte die Erregung auf den Straßen und in den öffentlichen Lokalen fort. Die vorläufigen Nachrichten, daß die süddeutschen Brüder tren und fest zum Norden stehen würden, trugen nicht wenig zu der gehobenen Stimmung bei.

Berlin. Folgender Vorgang wird von den Blättern berichtet. Bei dem gestrigen Nietenkonzerte Wieprechts, dem Tausende beiwohnten, wurde der Pariser Einzugsmarsch stürmisch verlangt und unter Beifallsjubel zweimal gespielt. Als dann Wieprecht ein Hoch auf den König ausbrachte, antwortete ein wahrer Beifallsorkan den patriotischen Auforderung. Einen Gegenatz dazu bildete allerdings ein gleichzeitiger Vorgang in der Sitzung der Stadtverordnetenversammlung. Prof. Gneist ergriff das Wort, um einen von ihm, von Meibom und Delbrück gestellten Antrag zu motiviren, welcher verlangte, daß eine Deputation zur Begrüßung und Beglückwünschung des Königs bei seiner Ankunft entsendet werde, um dem Monarchen gleichzeitig die patriotischen Gefühle und Hingebung zu äußern, welche die Stadtverordnetenversammlung und die Bevölkerung der Hauptstadt für die gerechte Sache ihres Königs empfindet. Die fortschrittlichen Mitglieder der Versammlung verließen jedoch die Versammlung, so daß der Vorsitzende die Beschlußfähigkeit erklären mußte. Dieser Vorgang hat natürlich nicht verfehlt, ein gewisses Aufsehen zu erregen, aber seine Einwirkung wird genügend ausgeglichen werden durch den großartigen Empfang des Königs, zu dem heute von den Spitzen der Behörden, zahlreichen Vereinen u. d. die umfassendsten Vorbereitungen getroffen wurden.

Aus Dresden, München u. d. sind neuerdings Mittheilungen eingegangen, daß die Regierungen dieser Staaten treu zu Preußen halten wollen.

Paris, 15. Juli. Heute Mittag um 1 Uhr hat die Regierung gleichzeitig dem Senat und dem Gesetzgebenden Körper eine Mittheilung gemacht, worin sie die Lage auseinandersetzt und mit der Ankündigung der Kriegserklärung gegen Preußen schließt.

Die große „Kammerdebatte“. Gesetzgebender Körper.

Minister Olivier verliest folgende im Ministerrath unter Vorsitz des Kaisers beschlossene Erklärung:

„Da die Art und Weise, wie das Land unsere Erklärung vom 6. Juli aufnahm, uns die Gewißheit gab, daß Sie unsere Politik billigten und daß wir auf Ihren Beistand zählen können, so haben wir sogleich Unterhandlungen mit den fremden Mächten eingeleitet, um ihre guten Dienste bei Preußen

in Anspruch zu nehmen, damit dieses die Rechtmäßigkeit unserer Beschwerden anerkennt. In diesen Unterhandlungen verlangten wir nichts von Spanien, dessen Empfindlichkeit wir nicht wachrufen und dessen Unabhängigkeit wir nicht kränken wollten; wir handelten auch nicht bei dem Prinzen von Hohenzollern, den wir als durch den König gedeckt anahen; wir enthielten uns endlich in unserer Diskussion jedes Vorwurfs und entfernten uns nicht von dem Gegenstande selbst, auf welchen wir sie von Anfang an eingeschränkt hatten. Die meisten Mächte waren beflissen, uns zu antworten, und ließen mit größerer oder geringerer Wärme die Rechtmäßigkeit unserer Forderungen zu. Das preussische Ministerium des Aeußern wies uns ab, indem es vorgab, daß es nichts von der Sache wüßte und daß das Berliner Kabinet ihr fremd geblieben sei. Wir mußten uns also an den König selbst wenden und gaben unserm Botschafter Befehl, sich zu Sr. Majestät nach Eins zu begeben. Der König von Preußen erkannte an, daß er dem Prinzen von Hohenzollern die Erlaubniß gegeben habe, die ihm angetragene Kandidatur anzunehmen; dagegen behauptete er, den zwischen der spanischen Regierung und dem Prinzen von Hohenzollern geführten Verhandlungen fremd geblieben zu sein, an ihnen jedenfalls nur als Familienhaupt und nicht als Souverain Theil genommen, auch deshalb den Ministerrath weder einberufen noch befragt zu haben. Se. Majestät erkannte indeß an, daß er den Grafen von Bismarck von diesen verschiedenen Zwischenfällen unterrichtet habe. Wir konnten diese Antwort nicht für genügend erachten; wir konnten diese feine Unterscheidung zwischen Souverain und Familienhaupt nicht zulassen und bestanden darauf, daß der König dem Prinzen Leopold einen Verzicht auf seine Kandidatur anrathe und nöthigenfalls gebiete. Während wir mit Preußen diskutirten, kam der Verzicht des Prinzen Leopold von der Seite, von welcher wir ihn nicht erwarteten und wurde uns am 12. Juli von dem spanischen Botschafter überreicht. Während der König der Sache fremd bleiben wollte, verlangten wir von ihm, er solle sich an ihr betheiligen und erklären, daß, wenn in Folge einer jener Wendungen, die in einem Lande, welches eben erst eine Revolution hinter sich hat, stets möglich sind, Spanien seine Krone auf's Neue dem Prinzen Leopold antragen sollte, er ihm nicht erlauben werde, sie anzunehmen, damit die Debatte für definitiv geschlossen errachtet werden könne. Unser Ansinnen war in maßvollem Ton gestellt. „Sagen Sie dem König ausbrücklich“, schrieben wir dem Grafen Benedetti am 12. Juli 12 Uhr Nachts, „daß wir keinen Hintergedanken haben, keinen Kriegsvorwand suchen und nur in Ehren eine Frage lösen wollen, die wir nicht selbst geschaffen haben.“ Der König willigte darein, die Verzichtleistung des Prinzen zu billigen; aber er weigerte sich, zu erklären, daß er in Zukunft die Erneuerung der Kandidatur nicht gestatten werde. „Ich hat den König“, schrieb uns Herr Benedetti am 13. Juli, Nachts, „mir zu gestatten, Ihnen in seinem Namen anzukündigen, daß, wenn der Prinz von Hohenzollern von seinem Entschluß zurückkommen sollte, Sr. Majestät seine Autorität zur Geltung bringen und hindernd auftreten würde. Der König hat sich absolut geweigert, Ihnen eine derartige Erklärung zu übermachen. Ich bestand lebhaft darauf, aber ohne dazu zu gelangen, die Gesinnung Sr. Majestät zu ändern. Der König schloß unsere Unterhaltung damit, daß er mir sagte, daß er eine derartige Verpflichtung weder eingehen könne noch wolle und daß er über diese Eventualität wie über jede andere sich die Befugniß (la faculté) vorbehalte, die Umstände zu Rathe zu ziehen.“

Obgleich diese Weigerung uns ungerechtfertigt schien, so war doch unser Wunsch, Europa die Wohlthaten des Friedens zu bewahren, so groß, daß wir die Unterhandlungen nicht abbrechen und daß wir, ungeachtet unserer Ungeduld in der Furcht, daß eine Diskussion sie beeinträchtigen könne, Sie gebeten haben, unsere Erklärung vertagen zu dürfen. Auch war unsere Ueberraschung sehr groß, als wir erfuhren, der König von Preußen habe unserem Gesandten durch einen

Adjutanten angezeigt, er werde ihn nicht mehr empfangen, und daß seine Regierung, um dieser Weigerung einen nicht zweideutigen Charakter zu geben, sie offiziell den Kabinetten Europa's mitgeteilt habe. Wir erfuhren zu gleicher Zeit, daß Baron von Werther den Befehl erhalten habe, sich zu verabschieden, und daß in Preußen Rüstungen gemacht würden.

Unter diesen Umständen noch mehr für die Ausöhnung zu versuchen, wäre ein Vergessen der Würde und eine Unvorsichtigkeit gewesen.

Wir haben nichts veräumt, um einen Krieg zu vermeiden; wir wollen uns vorbereiten, den Krieg, den man uns anbietet, aufzunehmen, und lassen Jedem den Theil der Verantwortlichkeit, der ihm zufällt. Bereits gestern haben wir unsere Reservisten einberufen, und mit Ihrer Beihilfe werden wir sofort die nothwendigen Maßregeln ergreifen, um die Interessen, die Sicherheit und die Ehre Frankreichs zu retten.*)

Lebhafte Beifall dieser Erklärung. Der Minister beantragt sodann einen Kredit von 50 Millionen, welcher fast einstimmig bewilligt wird. Dann aber entsteht ein furchtbarer Lärm.

Gambetta dringt darauf, daß wenigstens die Depesche vorgelegt werde, welche den Bruch herbeiführte und der zufolge der König Wilhelm dem französischen Botschafter seine Thür verweigert haben soll.

Minister Ollivier: Ich habe bereits gesagt, daß der König von Preußen sich geweigert hat, unsern Botschafter zu empfangen. Seine wahre Bedeutung erhält dieser Akt aber erst dadurch, daß die preußische Regierung sich beeilte, ihn offiziell zur Kenntniß der europäischen Kabinette zu bringen, was man sonst niemals thut, wenn man aus harmlosen Gründen einem Botschafter eine Audienz verweigert. Es liegen uns über diese Notifikation die Depeschen von zweien unserer Agenten vor. Die erste lautet:

„Man hat mir heute früh ein Telegramm des Grafen Bismarck mitgeteilt, welches meldet, daß der König Wilhelm sich weigere, als König von Preußen sich zu verpflichten, der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern niemals mehr, wenn diese wieder auftauchen sollte, seine Zustimmung zu geben, und daß der König sich ferner in Folge dieses Annehmens geweigert hätte, unsern Botschafter zu empfangen.“

Die zweite Depesche lautet:

„Ich glaube Ihnen die fast wörtliche Abschrift einer von dem Grafen Bismarck erlassenen Depesche mittheilen zu sollen:

Nachdem die Verzichtleistung des Prinzen Hohenzollern dem französischen Kabinet offiziell von der spanischen Regierung mitgeteilt worden, bat der Botschafter Se. Majestät den König um die Ermächtigung, nach Paris telegraphieren zu dürfen, daß Se. Majestät sich verpflichte, für alle Zeit seine Zustimmung zu verweigern, wenn der Prinz seine Verzichtleistung widerrufen sollte. Se. Majestät weigerte sich, den Botschafter noch einmal zu empfangen und ließ ihm durch einen Adjutanten sagen, daß er ihm keine weitere Mittheilung zu machen habe.“

Diese Neuigkeit (fährt Ollivier fort) wurde nicht etwa den fremden Höfen in's Ohr gesagt, sondern durch die Presse in ganz Deutschland verbreitet, die offiziellen Blätter verkündeten sie in Extraausgaben, und an einigen Orten wurden diese Zeitungen in den Straßen angeschlagen. Gleichzeitig erhielt der Baron Werther einen Urlaub, und in der Nacht vom 13. zum 14. begannen die militärischen Vorkehrungen. Durften wir da länger ruhig bleiben? Der Schlüssel zu diesen Vorgängen liegt aber in Folgendem: Der König von Preußen sah recht gut ein, daß der Anspruch Frankreichs, sich zu widersetzen, daß ein preussischer Prinz den Thron von Spanien besteige, ein vollkommen gerechter sei. Er fürchtete aber, das militärische Ehrgefühl der Nation zu verletzen und sagte immer nur: „Ich will mich in die Sache nicht einmischen; mag der

Prinz verzichten, ich habe nichts dagegen, aber ich fordere ihn auch dazu nicht auf.“ Als die Verzichtleistung des Prinzen nun bekannt wurde, erregte sie lebhafteste Unzufriedenheit in der Militärpartei in Preußen (!), und um diese zu beschwichtigen, nahm man, statt ruhig zu unterhandeln, seine Zuflucht zu diesem theatralischen Effekt, den wir unsererseits nicht zulassen können. (Zustimmung) Wohl ruht auf uns eine starke Verantwortung, aber wir nehmen sie leichtem Gemüths auf uns; ja wohl, leichtem Gemüths, nämlich vertrauend in die Gerechtigkeit unserer Sache, und überzeugt, daß dieser Krieg uns aufgezwungen wird. [Die Abgeordneten Arago und Dessenauz rufen dem Minister zu: Sie haben ihn provocirt!] (Der Minister verläßt unter stürmischem Beifall der Mehrheit die Tribüne.)

Der Kriegsminister Marschall Leboeuf bringt folgende zwei Gesegentwürfe ein: Der erste besteht aus einem Artikel: „Die mobile Garde wird in Activität gesetzt.“ Der zweite, aus drei Artikeln bestehend, die Anwerbung von Freiwilligen für die Dauer des Krieges nach den durch das Rekrutierungs-gesetz vorgeschriebenen Bestimmungen an. Als Motive bringt der Minister unter lebhaftem Beifall nur die Worte bei: Es giebt in Frankreich viele junge Leute, welche das Pulver lieben, wenn auch nicht die Caserne. Die Dringlichkeit dieser Vorlage wird sogleich votirt.

Jules Simon gibt eine ziemlich lahme Erklärung ab: Eine gewisse Anzahl von uns, sagt er, liebt leidenschaftlich den Frieden und hat über die von der Regierung übernommene Verantwortlichkeit Ansichten, die sie später entwickeln wird. Wenn aber Frankreich jemals in Waffen dem Feind gegenübersteht, so wird man auf unseren Bänken ebenso viel Energie finden als irgendwo, damit der Krieg gut geführt werde und namentlich, damit er kurz sei.

Der Finanzminister bringt einen Gesegentwurf ein, dem zufolge dem Marineministerium ein neuer Credit von 16 Millionen bewilligt wird. Die Dringlichkeit auch dieser Vorlage wird votirt.

Die Sitzung wird unterbrochen. Nachdem sie wieder aufgenommen worden, ergreift Minister Ollivier aufs Neue das Wort. Die Regierung, sagt er, will vor Allem in dieser Angelegenheit die ganze Wahrheit sagen. Eigentliche Depeschen über dieselbe haben wir nicht, sondern nur diplomatische Berichte, die zu veröffentlichen nicht der Brauch ist. Aber der Grund des Bruches sollte doch genügend dargelegt sein. Es kann vorkommen, daß ein König sich weigert, einen Botschafter zu empfangen; aber etwas anders ist es, wenn die Weigerung eine absichtliche, wenn sie den fremden Kabinetten durch Telegramme und dem Lande durch Extrablätter notificirt wird. Dieses Verfahren war um so bedeutamer, als der Adjutant, welcher unserm Botschafter eröffnete, daß er nicht empfangen werden könne, es an keiner Höflichkeitsform fehlen ließ, so zwar, daß unser Botschafter selbst von der beleidigenden Absicht keine Ahnung hatte und uns unter dem ersten Eindruck folgende Depeschen schickte. Die erste am 13. Juli 4 Uhr 25 Minuten Nachmittags, die zweite 4 Uhr 45 Minuten. „Der König“, heißt es darin, „hat die Antwort des Prinzen von Hohenzollern erhalten; sie ist vom Fürsten Anton, welcher anzeigt, daß der Prinz Leopold auf seine Kandidatur verzichte. Der König beauftragt mich, der kaiserlichen Regierung zu melden, daß er diese Entschliebung billigt. Der König beauftragte einen seiner Adjutanten, mir diese Mittheilung zu machen.“

„Da Se. Majestät mir nichts über die Zusicherung sagt, die wir für die Zukunft verlangen, so werde ich um eine neue Audienz nachsuchen, um die Bemerkungen zu wiederholen und auszuführen, die ich heute früh vorgebracht habe“

„Auf das Verlangen einer neuen Audienz ließ der König mir antworten, daß er die Discussion über die von uns begehrten Zusicherungen nicht aufnehmen könne; Se. Majestät berufe sich auf die heute früh dargelegten Erwägungen, die ich Ihnen in meinem letzten Telegramm mitgetheilt habe.“

*) Schamloser ist wohl noch nie ein vom Zanne gebrochener Krieg zu rechtfertigen versucht worden.

Thiers: Da möge nun Jedermann richten! Herr Minister, Sie handeln einfach unsinnig.

Choiseul: Man kann unmöglich aus solchem Grund den Krieg erklären!

Garnier-Pagès: Das sind Redensarten!

Arago: Wenn man dies hören wird, wird die civilisirte Welt Ihnen Unrecht geben, und wenn sie daraufhin den Krieg erklären, so wird man wissen, daß Sie ihn um jeden Preis haben wollten (Lärm rechts, Zustimmung links).

Ollivier: Man wollte uns demüthigen und uns eine Schlappe beibringen, um sich für die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern zu entschädigen.

Grevy: Wo haben Sie die Beweise für diese Behauptung?

Ollivier: Wenn Sie eine solche Situation vor den Augen Europa's annehmen wollen, wir können es nicht. Wann hat man jemals in der Geschichte es gewagt, sich hinter unserm Rücken zu verschwören, um einen preussischen Prinzen auf den spanischen Thron zu erheben? Dies hätte allein uns schon aufs Aeußerste bringen sollen und wir haben noch unterhandelt und nur Zusicherungen für die Zukunft verlangt. Man verweigerte uns dieselben. Haben wir gedroht, beleidigt? Nein, wir unterhandelten weiter, und zum Lohne für unsere Mäßigung werden die Unterredungen in hochmüthiger Weise abgebrochen. Wer dies rechtfertigen möchte, kennt nicht das seit Jahren zwischen beiden Nationen bestehende gereizte Verhältniß. (!)

Hat nicht gerade die Opposition seit 1866 alljährlich wiederholt, daß Sadowa die französische Regierung gedemüthigt und von dem ersten Rang in Europa herabgestürzt hätte. Gleichwohl bewahrte die Regierung die größte Langmuth gegen Preußen. Haben wir nicht noch in der Angelegenheit der Gotthardbahn das Verfahren Preußens als ein rechtmäßiges respectirt und vertheidigt? Wie oft hat man nicht unsere Aufmerksamkeit auf das unglückliche Loos der Dänen von Schleswig gelenkt, wie oft darauf gedrängt, daß wir die Ausföhrung des Prager Friedens verlangen sollten! Ich habe es stets abgelehnt; rühren wir nicht, sagte ich, an diese brennenden Fragen; sie könnten erst zu Animositäten und dann zu einem Zusammenstoß führen, den wir nach Kräften vermeiden wollen. Und während wir so mit eifrigster Sorge über den europäischen Frieden wachten, fordert Preußen uns heraus mit einem Anspruch, der einen Elementarfall der französischen Politik, für welchen wir unter Ludwig XIV. Jahre lang gekämpft haben, umstoßen würde. Koch vor wenigen Wochen war Europa glücklich und in Frieden. Haben wir etwa diese gefährliche Streitfrage aufgeworfen? Haben wir etwa ein Recht jenes großen und edlen Deutschlands verkannt, dessen Feinde wir nicht sind? Haben wir etwa das Feuer in die Nähe des Pulvers gebracht, um uns dann zu wundern, wenn eine Explosion erfolgt? Bedenken Sie, daß, wenn wir nicht rasch zu Werke gegangen wären, ein Botum der Cortes den preussischen König proclamirt hätte und daß wir es dann noch mit dem Rationalgefühl eines stolzen Volkes zu thun gehabt hätten. Konnten wir in unsern Forderungen etwa bescheidener sein? Oder tadeln Sie es, daß wir gebrochen haben nach dem in der Person unseres Botschafters empfangenen Schimpf? Möge jetzt die Kammer entscheiden! Wenn wir zu empfindlich gewesen sind (Glais-Bizion: Das ist das rechte Wort!), so hätten Sie unsere Erklärungen nicht mit Ihrem Beifall aufgenommen. (Ja wohl, ja wohl!) Ich ergehe mich in Ausföhrungen, welche, ich weiß es wohl, für die Mehrheit dieses Hauses überflüssig sind; aber es war nothwendig, vor dem Lande die Gerechtigkeit und die Stärke unserer Sache darzulegen. (Anhaltender kriegerischer Beifall.)

Thiers: Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung. Es ist hier nicht von der Interpellation (Duvernois) die Rede, sondern von der Mittheilung, die uns die Regierung soeben gemacht hat. Der Herr Minister hat denen geantwortet, welche, wie ich, um die Störung des Friedens trauern.

(Lärm.) Ordnungsmäßig steht nur die Mittheilung der Regierung zur Discussion an, und ich will sofort dem Herrn Minister eine Antwort geben, die nach der Discussion des Herrn Duvernois nicht mehr denselben Sinn noch dieselbe Wichtigkeit haben würde. (Lang anhaltender Lärm.) Nachdem die Kammer beschloffen, zuvor Duvernois zu hören, der in kurzer Rede erklärt, seine Interpellation zurückziehen zu wollen, verlangt Thiers wiederum das Wort, welches ihm trotz des Geschreies nach Schluß der Präsident ertheilt. Thiers: Seien Sie überzeugt, meine Herren, daß, wenn ich über diese Frage nicht eine tiefe Ueberzeugung hätte, ich in diesem Punkte dem Gefühle nicht widerstehen würde, das Sie zu erkennen geben. Der Herr Minister sucht seine Schritte zu rechtfertigen, und ich bedauere, da ich kein Mißwollen gegen das Cabinet hege, daß ich mich gezwungen fühle, zu bekennen, daß wir den Krieg infolge eines Cabinetsfehlers haben. Der Herr Minister hat eine Frage mit der andern verwechselt; er hat mit Recht bemerkt, daß wir Preußens Unternehmen in Betreff Spaniens nicht dulden dürfen. Preußen hat einen ungeheuren Fehler gemacht; vor diesem Zwischenfall aber wollte es den Frieden, weil es die Gefahren kannte, welche ihm dergleichen Unternehmungen drohten. Was uns anbetrifft, so haben wir stets gesagt, daß der Tag kommen werde, wo es in Schwierigkeiten gerathen werde, nämlich an dem Tage, wo es die Hand nach Deutschland ausstreckte. Daher sagte ich: Warten Sie zu, denn man muß zu einem Fehler nicht einen zweiten fügen, nämlich die Ungeduld, den ersten zu beseitigen. (Lärm.) Ja, wir hätten auf diese Weise die Gelegenheit erhalten, Sadowa auszuweichen, und wir hätten dabei die ganze Welt für uns gehabt. In unseren Tagen darf man aus Laune keine Kriege herbeiföhren, denn die ganze Welt ist als Zeuge dabei zugegen. Preußen hat einen großen Fehler begangen, es büßt denselben zwar durch eine Schlappe und durch den Krieg, aber leider wird es nicht allein zu büßen haben. Wenn es sich bei uns darum handelte, das Aufgeben der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern durchzusetzen, so stände ich auf Ihrer Seite; doch was mich in tiefsten Innern schmerzt, ist der Umstand, daß dieses Ziel der Hauptsache nach erreicht war. (Lärm. Nein, Nein!) Sie hatten die Hauptsache erlangt und ein bedeutender moralischer Eindruck war erreicht. Aber, sagte man, die Kandidatur wird nicht auf alle Zeiten beseitigt. Ich lege Verufung an den gesunden Menschenverstand ein und an das, was auf der Hand liegt; Sie werden in einigen Tagen das Urtheil der ganzen Welt über Ihre Politik vor Augen haben. Sie werden es in allen Blättern lesen. (Unterbrechung.) Ich rede nicht von den französischen Zeitungen, auch nicht einmal von den preussischen, welche interessirte Parteien bei der Frage sind; aber ich rede von Europa: Europa hatte sich Ihnen angeschlossen; Sie werden sehen, was es heute von Ihnen denkt, Sie werden dies durch die englische Presse erfahren, welche in dieser Angelegenheit eine große Mäßigung gezeigt hat.

Duqué de la Fauconnerie: Es ist dies die Sprache.

die man in Berlin führt!

Thiers: Ich wiederhole es, ich berufe mich auf das, was auf der Hand liegt, und ich sage: wenn man annimmt, daß Preußen nach einer solchen Campagne, wie sie es eben gemacht hat, heute die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern zwar aufgabe, aber im Sinne habe, mit derselben später wieder hervorzutreten, so heißt das, ihm eine Tollheit zuschreiben. (Unterbrechung.) Ja es müßte toll sein! Der Minister des Aeußern: Warum hat es sich denn geweigert, es zu erklären? Arago: Weil Sie es provocirt haben. Thiers: Es hat sich geweigert, wollen Sie wissen warum? (Neue Unterbrechung.) Eine Stimme: Das ist die Sprache, wie man sie in Preußen führt.

Der Präsident: Wenn ein Redner auf der Tribüne ist, so muß man ihn seine Ansicht aussprechen lassen; ich bitte um Ruhe.

Duqué de la Fauconnerie: Die Kammer hat auch das Recht, ihre Ansicht kundzugeben.

Thiers: Sie machen mich nicht müde, ich werde meine

Meinung vollständig aussprechen. (Eine Stimme: Man will Sie in Ihrem eigenen Interesse am Reden hindern.) Thiers: Sie können sich nicht weigern, mich in einer so ernstlichen Debatte zu vernehmen, ich spreche in vollster Aufrichtigkeit meine Ueberzeugung aus, welche, wie ich glaube, die vieler Mitglieder ist. (Lärm.)

Vendre: Wir wollen keinen Frieden um jeden Preis, und Frankreich will einen solchen so wenig als wir.

Thiers: Ich war niemals . . . (Lange Unterbrechung.) Sie wollen also nicht, daß ich dem Minister antworten soll? So wissen Sie denn, daß die Gewalt, die Sie mir anthun, auf Sie zurückfallen wird! (Neue Unruhe.) Ich war niemals Anhänger des Friedens um jeden Preis, ich bin aber noch weniger Anhänger des Kriegs um jeden Preis, ehemals war die erstere Ansicht diejenige, womit man bei Hofe sein Glück machte; heute ist es die zweite; aber ich für meine Person habe unter keinem Regime dieselbe gehegt. (Lärm.)

Férôme David: Ihre Ideen finden keinen bemerkenswerthen Beifall in der Kammer; Sie können keine Bestätigung finden und Sie fügen nur Frankreich viel Schlimmes dadurch zu. Es gehörten viele preußische Bataillone dazu, um Ihrem Vaterlande so viel Schaden zuzufügen, wie Sie demselben unwillkürlich zufügen. (Zur Ordnung! Zur Ordnung!)

Der Präsident: Jeder hat das Recht seine Ansicht auszusprechen, die Kammer wird ihre Ansicht durch ihr Votum aussprechen.

Férôme David: Es fällt mir nicht ein, einen meiner Kollegen zu beleidigen, aber ich konnte mich des Ausbruchs des Schmerzes nicht enthalten, den mir eine solche Sprache erweckt, die meinem Vaterlande soviel Schaden zufügt. (Zur Ordnung! Zur Ordnung!) Mehrere Stimmen: Ziehen wir uns in die Bureauz zurück!

Thiers: Nicht ich bin es, der Frankreich Uebles zugefügt hat. (Lärm.) Niemals habe ich so etwas gethan; die, welche es gethan, sind die, welche nicht auf Warnungen haben hören wollen, als ich hier von Sadowa und der mexikanischen Expedition sprach. (Lärm.) Wenn Sie sich bereit nennen, ein liberales Regime anzunehmen, sind Sie darüber erstaunt, daß man so wichtige Thatfachen bespricht, und Sie legen ein gefährliches Verfahren denen zur Last, die mit Ihnen reden wollen. (Lärm.) Es ist nicht wahr, daß man eine Politik hat bekämpfen wollen, welche zu jeder Zeit bekämpft worden ist. Sie würden bei der Wahrheit gewesen sein, wenn man sich geweigert hätte, die Thronbewerbung des Prinzen zurückzuziehen. (Lärm.) Ja, dann würde im Lande, in ganz Europa nur eine Stimme gewesen sein, Frankreich Recht zu geben. Alle Welt sagte noch vor drei Tagen, daß, wenn man die Zurücknahme der Kandidatur erlange (Lärm), so müsse man sich damit begnügen. Es ist augenscheinlich, daß, wenn man, nachdem man sie erlangt hat, Streit über Worte und Empfindlichkeiten erhebt, Krieg daraus entstehen wird. Der gewöhnliche gesunde Menschenverstand genügt, um vorauszu sehen, daß wenn nach einer Concession des Königs von Preußen (Olivier unterbricht: Er hat keine gemacht!) . . . Wie? Vor der ganzen Welt zieht der König von Preußen die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern zurück, oder läßt sie zurückziehen, und das wäre keine Concession? Können Sie das aufrecht halten? (Lärm.) Ich gehe noch weiter: nach den eben gelesenen Actentücken hat der König von Preußen eingewilligt, durch die Organe seiner Regierung zu erklären, daß er um die Zurückziehung der Kandidatur gewußt und sie gebilligt habe. Sie wollen Preußen einen Stoß geben, und ich will es wie Sie. (Bewegung in verschiedenem Sinne.) Nennen Sie mich, wenn Sie wollen, einen Freund von Preußen; das Land wird entscheiden zwischen mir und Ihnen. (Lärm.) Ich beschränke mich darauf, diese unbestreitbaren Thatfachen hinzustellen. Die Kandidatur ist zurückgezogen. Der König hat es gewünscht und eingewilligt, daß seine Regierung es erkläre. Es war augenscheinlich, daß, wenn man sich nicht daran hielt, daß, wenn man über die Art der Zurückziehung eine Dis-

cussion erheben und neue Empfindlichkeiten hervorrufen wollte, man den Stolz Preußens reizen und zum Krieg gelangen werde. Ich sage also: es ist eine beklagenswerthe Sache, daß, da die Interessen Frankreichs gesichert waren, man durch Aufreizung im Lande den Krieg unvermeidlich gemacht hat. (Lärm.) Man hat sich in Citirentfragen gestürzt und der Stolz der beiden Länder ist auf einander gestossen. Ich will diese Tribüne verlassen unter der Ermüdung, welche Sie mir verursachen, indem Sie mich nicht hören wollen. Ich habe jedenfalls bewiesen, daß die Interessen Frankreichs sicher gestellt waren und daß Sie Empfindlichkeiten geschaffen haben, woraus der Krieg hervorgegangen ist. Das ist Ihr Fehler. (Lärm in verschiedenem Sinne.) Als der Fehler begangen war, was sollte man thun? Man mußte, weil Europa Ihnen so viel guten Willen zeigte, ihm die Zeit lassen, aufs neue zu interveniren (Unterbrechung), und nicht Erklärungen auf die Tribüne bringen, die den Krieg unvermeidlich machen. Es ist nicht wegen wesentlicher Interessen Frankreichs, sondern wegen der Fehler und der Unsicherheit der Regierung, daß wir den Krieg haben. (Sehr gut! Bestimmung von der Linken. Lärmender Widerspruch auf vielen Bänken.)

So der offizielle Bericht. Nach Berichten, welche unmittelbar nach der Sitzung durch Berichtersteller der Zeitungen erstattet wurden, hat Herr Thiers zum Theil schärfere Aeußerungen gethan. Ein vorläufiger Bericht der Berliner „National-Ztg.“ enthält folgende Stellen: „Möge ein Jeder von uns die Bedeutung seines Votums vor Augen haben! Was mich betrifft, so werde ich aus Sorge für meine Auktorität die Verantwortlichkeit für einen solchen Entschluß nicht übernehmen. Ich verlange Angesichts des Landes, daß man uns die Depeschen mittheile, in Folge deren man diese Kriegserklärung beschlossen hat. Wäre ich am Ruder gewesen, so hätte ich es für meine Pflicht gehalten, dem Lande einige Augenblicke der Ueberlegung zu gönnen. Ich halte diesen Krieg für unklug; die Ereignisse von 1866 gingen mir mehr nahe, als irgendwem, aber die Gelegenheit, das Uebel wieder gut zu machen, ist kläglich gewählt. Man hat Ihnen eine Genugthuung zugestanden. Preußen war in seinem Unrecht, und Europa vermag uns Genugthuung zu geben. (Anhaltender Lärm.) Ich bin gewiß, daß Sie eines Tages diese Ueberstürzung bereuen werden. (Tumult.) Beschimpfen Sie mich, ich werde doch meine Pflicht erfüllen. Die Gelegenheit zum Krieg ist schlecht gewählt und dies wird sich rächen. Ich verlange nochmals Mittheilung der Depeschen; möge dann die Kammer thun, was ihr gut scheint.“

Minister Olivier: Ich hatte Herrn Thiers achtungsvoll angehört, da es immer ein Beweis von Muth ist, wenn man gegen den Strom schwimmt, aber ich muß gegen einige Worte des Vorredners protestiren. Wir wissen, daß unsere Verantwortung groß sein wird. Wir haben stets die Leiden, welche ein Krieg mit sich bringt, vor Augen gehabt und auch wir halten diejenigen für strafbar, welche das Land in Abenteurer stürzen. Aber wir erklären, daß, wenn jemals ein Krieg nothwendig war, so ist es der Krieg, zu welchem uns Preußen zwingt. Niemand von uns sucht eine Gelegenheit zum Krieg oder fragt sich, ob der Augenblick glücklich gewählt sei, Preußen anzugreifen. Aber wir hatten keine Minute zu verlieren. Wenn man uns in der Sache eine Genugthuung zugestanden hätte, so wären wir zufrieden gewesen; aber der König von Preußen weigerte sich beharrlich, ein Versprechen einzugehen. Haben wir uns etwa von einer Leidenschaft hinreißen lassen? Keinswegs. Wir unterhandelten noch, als man uns in der Presse ein Ministerium der Feigheit und Schande nannte, und indessen meldet man Europa, daß man unserem Botschafter die Thür gewiesen hätte. Herr Thiers nennt das Empfindlichkeit; ich nenne es Ehrgefühl, und in Frankreich ist die Ehre das erste aller Güter. Depeschen haben wir nicht weiter vorzulegen; in unserm Typoß ist Alles gesagt. (Unruhe links.)

Jules Favre: Wie zur Zeit Mexico's!

Der Minister des Aeußern: Wenn wir länger gewartet hätten, so hätten wir Preußen Zeit gegeben, uns mit

seinen Rüstungen zuvorzukommen. Das Verfahren Preußens ist eine Beleidigung für den Kaiser und für ganz Frankreich; und wenn sich, was ich für unmöglich halte, in meinem Vaterlande eine Kammer fände, solches zu ertragen, so würde ich nicht fünf Minuten mehr Herr Thiers bleiben. (Lebhafte Beifall.) In der Zeit, welche Herr Thiers zum Nachdenken fordert, würden die Preußen ihre Kanonen laden. Der Krieg ist besser als der bewaffnete Friede.

Zules Favre führt im Sinne Thiers nochmals aus, daß die Ehre Frankreichs nicht im Spiele sei, daß kein rechtmäßiger Grund zum Kriege vorliege und daß die Regierung allein für die kommenden Ereignisse verantwortlich sei.

Herr v. Kratzy dagegen ist der Meinung, daß Frankreich mit der indirekten Zurückziehung der Kandidatur nicht hinreichende Genugthuung erhalten hätte und daß der Krieg ein gerechter sei.

Ein formeller Antrag Jules Favre's auf Vorlegung von Depeschen wird mit 159 gegen 84 Stimmen verworfen.

Die Sitzung wird um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr unterbrochen und um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr wieder aufgenommen.

Talhouët berichtet Namens der Kommission und theilt mit, daß die Kommission den Kriegsminister angehört habe. Dieser habe die Dringlichkeit betont, die für das Kriegs- und Marineministerium verlangten Kredite zu bewilligen. Die Kommission habe ferner den Minister Ollivier gehört, welcher diplomatische Noten und weitere Aufklärungen mitgeteilt habe. Die Kommission habe einstimmig beschlossen, der Kammer die Bewilligung der von der Regierung verlangten Kredite und Gesetzentwürfe zu empfehlen.

Montpayrouz spricht für den Antrag der Kommission. Die Kammer wird unruhig und will sofort zur Abstimmung schreiten. Der Redner schließt mit den Worten: Der Krieg sei nothwendig, um die Wiederkehr normaler Verhältnisse in Europa vorzubereiten.

Gambetta fordert die Kammer auf zur ruhigen und kühlen Berathung und macht darauf aufmerksam, daß die gegenwärtige Politik Frankreichs verschieden sei von der im Jahre 1866. Redner weist auf die ungeheuerere Verantwortlichkeit der gegenwärtigen Abstimmung und sagt, daß es vor Allem nothwendig sei, das Vaterland zu schützen.

Ferner fordert er, daß man die Kammer von allen Affensücken unterrichten müßte, welche geeignet seien, um sie völlig über die Vorgänge aufzuklären. Augenscheinlich sei es die Absicht der Regierung, auf den Gesetzgebenden Körper die Verantwortlichkeit für den Krieg zu übertragen; die Regierung habe die Beweggründe ihrer Entschließung nicht genügend gerechtfertigt.

Ollivier unterbricht den Redner und erklärt, er werde jede Verantwortlichkeit übernehmen.

Gambetta fährt fort und constatirt, daß die Regierung zwei sich widersprechende Ausführungen abgegeben hat. Er müsse daher Mittheilung fordern, nicht allein von den Depeschen, welche das Kabinett an die diplomatischen Agenten Frankreichs im Auslande gerichtet, sondern auch von den Depeschen des Berliner Kabinetts. Namentlich sei es wichtig, Kenntniß von der Depesche des Grafen Bismarck an alle europäischen Kabinette zu erhalten.

Der Herzog von Gramont sagt, daß die Kommission diese Depesche gesehen habe. Die Linke fordert Mittheilung.

Gambetta fragt aufs Neue: 1. Ist die Note des Herrn von Bismarck, aus welcher der Bruch hergeleitet wird, an alle Fremden oder nur an die süddeutschen Staaten mitgetheilt worden? 2. Ist ihr Wortlaut derart, daß der Krieg nothwendig ist? Namentlich dieser Text scheint dem Redner für die ganze große Frage entscheidend, und das Document müsse daher nicht bloß der Kommission, wie dies geschehen sein soll, sondern auch der Kammer und dem Lande mitgetheilt werden. Justizminister Ollivier wundert sich darüber, daß es so schwer sei, einer gewissen Partei in einer französischen Versammlung einen Ehrenpunkt klar zu machen. (Stürmischer Widerspruch links, worauf der Minister wiederum seine Neuklebung abzuschwächen sucht.) Die Be-

leidigung sei offenkundig und der Wortlaut des preussischen Documents daher unerheblich. „Ich kann nur wiederholen, daß wir die Mittheilung der in Rede stehenden Note von allen unseren diplomatischen Agenten empfangen haben.“ Die Linke ruft: „Geben Sie uns den Wortlaut!“ Ollivier ergreift wieder das Wort und beschwört die Kammer, doch eine jetzt so unzeitgemäße Discussion zu schließen. „Wir versichern die beleidigende Thatfache auf unsere Ehre; das muß genügen. Der Worte sind nun genug gewechselt; es ist Zeit zu handeln.“ Vergebens suchen Grévy und Picard die Debatte fortzusetzen und actenmäßige Aufschlüsse zu verlangen; sie werden von der Rechten überhört und man schreitet zur Abstimmung. Der erste Gesetzentwurf (Credat von fünfzig Millionen) wird mit 245 gegen die 10 Stimmen von Arago, Desjeaux, Esquives, Jules Favre, Gagneur, Garnier-Pagés, Glais-Bizoin, Grévy Ordinaire und Pelletan, die drei anderen Gesetzentwürfe werden mit allen Stimmen gegen die des Herrn Glais-Bizoin angenommen. (Graf Benedetti wohnte dieser Sitzung als Zuhörer bei.)

Paris. Im Senat erscheint Mittags 1 $\frac{1}{2}$ Uhr der Minister des Auswärtigen, Herzog von Gramont, und verliest dasselbe Exposé, das sich oben im Bericht über die Sitzung des Gesetzgebenden Körpers wiedergegeben findet. Die Senatoren zollen dieser Erklärung ausnahmslos stürmischen Beifall.

Präsident Rouher: „Der Senat ist mit seinen enthusiastischen Beifallsrufen nur der Vorläufer der wahren Gefühle des Landes gewesen. An dem Degen Frankreichs ist es jetzt, seine Pflicht zu thun.“ (Beifall.) Auf allgemeines Verlangen wird die Sitzung sogleich aufgehoben.

Paris. „Ihre Rede schadet uns mehr, als einige verlorene Schlachten!“ unterbrach in der Sitzung des Gesetzgebenden Körpers ein chauvinistischer Abgeordneter Herrn Thiers. Und er hatte nicht Unrecht. Wenn ein Thiers, dessen kriegerische Neigungen bekannt sind, dem die deutsche Einheit ein Dorn im Auge ist, den Muth hat, umgeben von blindwüthigen Anhängern des Krieges, auf die Tribüne zu treten und diesen Krieg, in welchen das Ministerium Frankreich stürzte, in den stärksten Ausdrücken als einen ungerechten, in unerhörter Weise von der französischen Regierung vom Haune gebrochenen zu verdammen, so ist das ein schwerer Schlag für das bonapartistische Regiment, welches seinen letzten verzweifelten Streich ausführt.

Ueber die Haltung des Ministers Emil Ollivier in der heutigen Sitzung sagt der „Temps“:

„Man sah diesen Mann (Minister Ollivier), der in Ermangelung von Gedanken und klarem Verstande wenigstens Beredsamkeit besitzt, auf der Tribüne zaudern, stottern und, alle Herrschaft über sich verlierend, eine Viertelstunde lang irre reden. Es waren nur noch Worte, die aus Gerathewohl aus seinem Munde kamen, unzusammenhängende Sätze, die ihm willenlos, als könne er sie nicht mehr zurückhalten, entfielen. Er sah fürchterlich bleich und verstört aus. Einen Augenblick glaubte man, er würde wahnstinnig werden oder in Ohnmacht fallen. O, über den betäubenden schmerzlichen Anblick! Dies Schauspiel ist uns von einem französischen Minister bei einer so großen Veranlassung gegeben worden. Es war schrecklich, ich kann es versichern, aber man muß sagen, daß ihm Recht geschah!“

Der „Constitutionnell“ sagt in einem den Ausdruck des Krieges verkündenden Artikel:

„Unsere Regierung hat alles gethan, um einen Konflikt zu vermeiden; sie hat den französisch-preussischen Zwist auf eine einfache dynastische Frage eingeschränkt; sie hat keine der Beschwerden wahgerufen, welche aus der Nichterfüllung des Prager Vertrages für uns hervorgehen konnten; sie wollte den Frieden, welcher die Nationallehre wahrte. Preußen hat unsere Mäßigung für Schwäche genommen; auf die ruhigen, würdigen, friedlichen Erklärungen unseres Gesandten hat es mit einer Beschimpfung, einer Grobheit geantwortet.“

Es folgte darin seinen Ueberlieferungen; wir werden den unfrigen folgen. Man spielt nicht ungestraft mit Frankreichs Empfindlichkeit. Die Erinnerungen von 1814 waren eingeschlummert; der König von Preußen hat sie auf rohe Art wieder aufgeweckt. Er will den Krieg; sei es darum. Wir nehmen ihn an, unseres Rechtes gewiß, auf die Ueberlegenheit unserer Waffen vertrauend. Preußen beschimpft uns, **gehen wir über den Rhein!** Die Soldaten von Jena sind bereit!

Von ganz besonderem Interesse dürfte im gegenwärtigen Augenblicke ein Aufsatz sein, welcher bereits im Maiheft der „Revue militaire française“ erschien und der mit der Einleitung beginnt, daß es keinem Zweifel mehr unterliege, daß Frankreich binnen kurz oder lang ein Konflikt mit Deutschland bevorstehe. Neben sehr eingehenden militärischen Erörterungen zieht der Verfasser auch die Stellung der europäischen Mächte für den Kriegsfall in seine Berechnung, welche er mit den augenblicklichen Wünschen und Hoffnungen des französischen Gouvernements so ziemlich übereinbringen möchte. Er setzt nämlich bei einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen voraus, daß Rußland eine absolute Neutralität beobachten werde. Eine Intervention Rußlands zu Gunsten Preußens wäre aber nach der Auffassung des Autors noch vortheilhafter für Frankreich, da eine solche auch Oesterreich gestatten würde, in Action mit Frankreich zu treten. Mindestens aber würde die Stellung Rußlands zu den kriegführenden Mächten Oesterreich veranlassen, einige militärische Maßregeln vorzubereiten. Es würde ohne Zweifel ein Armeecorps in Böhmen, bei Prag, ein anderes in Mähren zwischen Brünn und Olmütz und wahrscheinlich ein drittes am Inn zusammenziehen, während es sich im Innern mit der Organisation seiner Streitkräfte beschäftige, um allen Eventualitäten gewachsen zu sein. Die Seitens Oesterreich getroffenen Maßregeln würden aber Preußen zwingen, eine Armee an seiner Südgrenze zu versammeln, die sich auf Dresden und Breslau stütze. Diese Armee dürfte nicht weniger als aus 3 Corps bestehen und würde überdies als Reserve die Corps haben, die aus den Reservisten und Landwehren der angrenzenden Provinzen gebildet werden müßten. Was England und Italien betrifft, so setzt der Verfasser voraus, daß diese Staaten sich in keiner Weise an der Action theilnehmen würden, ebenso könne die Neutralität der Schweiz, Belgiens und Hollands respectirt werden. Von Dänemark erwartet man dagegen in Frankreich, daß es, ohne unmittelbaren Antheil am Kampfe zu nehmen, doch durch seine für Frankreich sympathisch gesinnte Haltung für Preußen eine Drohung sein würde, die es veranlassen müßte eine Armee im Norden aufzustellen, um die Ereignisse von dieser Seite her zu beobachten. Auf diese Weise würden vier Armeecorps und eine Division von der Gesamtstärke der Norddeutschen Bundesarmee in Abzug kommen, und es blieben dann nur neun Armeecorps gegen Frankreich disponibel. Was nun die süddeutschen Staaten betrifft, so schätzt der Verfasser deren militärische Streitkräfte nur zusammen auf 80000 Mann. Preußen werde aber, so meint der Autor weiter, aus den jüngsten politischen Discussionen in den bayerischen und württembergischen Kammern die Ueberzeugung geschöpft haben, daß diese „Völker“ bei aller Beheuerung ihrer Treue in Beobachtung der geschlossenen Verträge durchaus nicht daran denken, ihre Streitkräfte dem Norddeutschen Bunde zur Verfügung zu stellen, daß sie vielmehr höchstens ihre Grenzen bewachen werden, auf eine thätige Mitwirkung dieser Armeen gegen Frankreich sei aber in keiner Weise zu rechnen. Nur Baden dürfte seine Mitwirkung offen eintreten lassen, so daß dessen Truppenstärke der norddeutschen hinzugerechnet werden könne.

Es ist ohne Zweifel, daß auf solche oder ähnliche Combinationen auch heute von Seiten der kriegslustigen Partei stark gebaut wird. „Selbst ist der Mann“, so lautet ein altes deutsches Sprichwort! —

Paris. Um Mitternacht hat eine kriegerische Kundgebung vor der preußischen Gesandtschaft stattgefunden. Es wurden kriegerische Rufe gehört. Schon am Abende herrschte auf den Boulevards eine ungewöhnliche Aufregung. Eine unabsehbare Menge sang die Marseillaise, den Gesang der Girondins und den „Chant du Depart“. Man rief: Es lebe der Kaiser! Nieder mit Preußen! Es lebe der Krieg! Auf nach Berlin! Nieder mit Bismarck! Aehnlich ging es im Studentenviertel her.

London. Die Morgenblätter aller Parteien sprechen sich entschieden aus für Preußen; sie verdammen das herausfordernde, insultirende Benehmen der französischen Regierung und messen letzterer allein die Schuld der drohenden Kriegsgefahr bei. „Globe“ und „Pall-Mall Gazette“ finden namentlich die Abweisung der neuesten Forderungen des französischen Botschafters durch den König von Preußen vollständig gerechtfertigt.

Wien. In gut unterrichteten Kreisen wird versichert, daß die Kabinette von Wien, London, Petersburg und Florenz in Paris die Erwartung ausgesprochen haben, daß, nachdem die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern zurückgezogen worden, die schwebenden Differenzen beendet seien.

Samstag, 16. Juli.

Berlin. (Korrespondenz der „Rölnischen Volkszeitung“.) Gestern Nachmittag um 2 Uhr 20 Min. traf die Kriegserklärung des Tuilerien-Kabinetts auf unserem auswärtigen Amte ein, nachdem der französische Botschafter am russischen Hofe, General von Fleury, auf der Reise von St. Petersburg nach Paris ohne Aufenthalt am Morgen unsere Stadt passirt hatte. Graf Bismarck fuhr sofort, Nachmittags 3 Uhr, in Begleitung des Kronprinzen und des Generals von Wolke mittels Extrazuges nach Brandenburg, wo der König die erste Nachricht von der erfolgten Kriegserklärung erhielt und diese damit beantwortete, daß er noch auf der Fahrt nach Berlin die heute durch Plakate an den Anschlagäulen notifizirte Mobilmachungs-Ordnung für die ganze Armee unterzeichnete. Inzwischen hatte sich die Kunde von diesem Ereigniß in der Stadt verbreitet und die Bevölkerung in eine unbeschreibliche Aufregung versetzt. Tausende und aber Tausende von Menschen beiderlei Geschlechts wanderten schon in früher Stunde zu dem eiligst mit Fahnen, Laubgewinden und Topfgewächsen geschmückten Potsdamer Bahnhof, um dem heimkehrenden Monarchen durch die Darbringung von Beweisen treuer Anhänglichkeit einen erhebenden Empfang zu bereiten. Als der König nach vorgängiger Begrüßung durch die Prinzen, die Generalität, die Minister und die Häupter der städtischen Behörden an der Seite des Kronprinzen aus dem Bahnhofsgelände trat und mit diesem den bereitgehaltenen zweispännigen Wagen bestieg, brach ein donnerähnlicher Jubel los, der auf dem ganzen Wege bis zum Palais wie ein elektrischer Strom die Luft durchzitterte und immer gewaltiger wurde, je näher der König seinem Palais kam. Frauen und Mädchen stürzten in fast wilder Begeisterung Tücher schwingend und Blumen werfend auf den König zu, der, mit einer Feldmütze bedeckt, eine sehr ernste Stimmung verrieth und von diesen ergreifenden Kundgebungen treuer Anhänglichkeit und Vaterlandsliebe sichtlich gerührt war. Unablässig mit sichtbar sorgewoller Miene nach allen Seiten hin Dank spendend, konnte der greise Monarch nur mit Mühe der Bewegung Herr werden, welche diese großartige und ergreifende Scene in seinem Innern hervorrief, einer Scene, bei der nur wenige Augen trocken blieben. Vor der Rampe des königlichen Palais wollte der König an die dort versammelten Offiziere eine Ansprache richten, mußte jedoch darauf verzichten, weil das betäubende Hurrahgeschrei, untermischt von dem Gesänge des Preußenliedes, jedes Wort ersticke. Die erregten Massen konnten erst einige Ruhe wieder gewinnen, als der König an sie die Bitte richtete, die wichtigen Verathungen des sofort zusammengetretenen Kriegsrathes nicht zu stören. Das

Palais des Königs, in welchem die Beratungen heute fortgesetzt wurden, war den ganzen Tag über von dichten Menschengruppen umlagert, welche in der Frühe des Tages das Monument Friedrich's II. mit Blumentränzen geschmückt hatten. Eine schon gestern Abend in Circulation gefetzte und noch während der Nacht mit Tausenden von Unterschriften bedeckte Ergebenheits-Adresse wurde bald in früher Morgenstunde in's Palais gebracht. Der Andrang von Freiwilligen ist ein ganz gewaltiger; ebenso haben sich in Folge einer Aufforderung sehr bedeutende Kräfte zum Anfertigen von Patronen sofort zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig hat der Prinz Karl einen Aufruf an die Johanner erlassen, sich persönlich dem Krankendienste zu widmen, oder das Ordens-Bureau mit Geld zu unterstützen. Die Stimmung ist eine sehr erregte, aber auch sehr gehobene, gehoben durch die Gerechtigkeit unserer Sache, durch die loyale Haltung der süddeutschen Staaten und durch die uns von Europa zu Theil gewordene Anerkennung. Der heute unter dem Vorsitz des Bundeskanzlers zusammengetretene, von allen Bundesstaaten besetzte Bundesrath hat die Anleihe-Vorlage einstimmig genehmigt. Sachsen war in dieser Sitzung durch seinen dirigirenden Minister von Friesen vertreten. Daß der Reichstag gleichfalls die geforderte Anleihe einstimmig bewilligen wird, läßt sich mit Sicherheit erwarten. Seitens der Börse sollen dem Könige beträchtliche Geldsummen angeboten sein.

Berlin. Ueber die Ankunft des Königs wird der „Elberf. Ztg.“ noch Folgendes berichtet: „Der König ist unter unbeschreiblichem Enthusiasmus von der Berliner Bevölkerung begrüßt worden. Den ganzen Weg von Anhalter Bahnhof bis zum Palais war das Gedränge ein furchtbares. Man kann die Zahl Derer, die sich eingestellt hatten, um den König zu begrüßen, auf Hunderttausende schätzen. Unter den Linden und den benachbarten Straßen waren die Häuser vielfach illuminiert und mit Flaggen geschmückt. Eine Stunde in dieser dicht gedrängten Masse zu harren — der König traf erst 9 Uhr 15 Minuten im Palais ein — war ein schweres Stück Arbeit, über welches der allgemeine Enthusiasmus jedoch hinweghelfte. Bei Ankunft des Königs erschollen nicht endemwollende Hochs und Hurrahrufe, und die Menge stimmte den Gesang: Heil Dir im Siegerkranz an. Man glaubte, der König würde auf den Balkon heraustreten und einige Worte sprechen, wie er es 1866 gethan. Wir wissen nicht, ob dies der Fall war; wahrscheinlich dieser Glaube veranlaßte von der Kranzler'schen Ecke gegen das Palais einen so gewaltigen Ansturm, daß Hülfes- und Wehrufe von allen Seiten erschallten, namentlich von Frauen und Kindern; jede Vernunft hatte mit einem Male aufgehört, und wir schätzten uns glücklich, nach einem viertelstündigen förmlichen Ring- und Drängkampf endlich zu einigen freien Athemzügen zu gelangen. Die im wahrsten Sinne des Wortes zurückgeschlagene Menge ergoß sich über die Blumen-Anlagen zwischen dem Palais und der Oper, von wo aus wir noch mehrmals den König grüßend in das Fenster treten sahen, und dann mit Mühe und Noth das Freie gewannen. Die Furcht, daß ernste Unglücksfälle vorgekommen sein möchten, wurde von Vielen getheilt; hoffentlich ist es beim Schreck geblieben. Das Anstürmen der Menge, um vor dem Palais Posto zu fassen, dauert noch heute an; man kann nicht über die Linden hinüber kommen.“

Berlin. Heute sind sämtliche verantwortliche Redactoren hiesiger Zeitungen auf das Polizei-Präsidium berufen und ihnen eröffnet worden, daß sie sich der Mittheilungen über Truppenbewegungen, Rüstungen u. zu enthalten haben. — Eine Anzahl hiesiger Banquiers hat sich mit patriotischem Eifer bereit erklärt, die dem Reichstage vorzuliegende Kriegs-Anleihe zu escomptiren und 100 Millionen zu subscribiren. Der Antrag soll dem König unterbreitet sein. Das Anerbieten wird selbstverständlich nicht angenommen werden, denn der Reichstag wird eine Bundes-Anleihe von der ungefähren Höhe dieser Summe einstimmig bewilligen, und ihre Be-

gebung wird von dem besten Erfolge begleitet sein. — Ohne eine Indiscretion zu begehen, glaube ich Ihnen mittheilen zu dürfen, daß die Garde-Regimenter von morgen an bis Mittwoch von hier, Potsdam u. abmarschirt sein werden. Welche Ersatztruppen nach Berlin kommen, ist unbekannt. Die Pferde-Lieferanten haben in Voraussicht des Krieges Engagements eingegangen, welche sie prompt erfüllen. Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen werden hier, in Spandau, Magdeburg u. in den betreffenden Artillerie-Depots mit der Anfertigung von Patronen beschäftigt. Die Einberufungs-Ordres gehen bis zum Jahre 1858 zurück. Sämmtliche Eisenbahn-Direktionen sind angewiesen, die Personen- und Güterzüge auf's Aeußerste zu beschränken, um Mannschaften, Pferde und Kriegsmaterial ohne Störung befördern zu können. Kolossale Transporte von Getreide aus Rußland nach Preußen finden unaufhörlich statt. Der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl, die zu Befehlshabern der Nord- und Südmarmee ernannt worden sind, begeben sich heute auf ihre Posten. — Einem andern Gerichte zufolge hätte Rußland Frankreich den Krieg erklärt. Bis zur Stunde habe ich nicht erfahren, ob dies Gerücht einen thatsächlichen Hintergrund hat. Die Vermuthung liegt nahe, daß die Durchreise des Marshalls Fleury, französischer Botschafters am russischen Hofe, Veranlassung zu dem Gerüchte gegeben hat, da Manche den Gesandten für abberufen hielten.

Berlin. Die Mobilmachung ist verordnet, auch in Bayern, Württemberg und Baden erfolgt dieselbe sofort. Die Speculation der Franzosen auf den Abfall der Südstaaten erweist sich als verfehlt.

Berlin. In fast allen größeren deutschen Städten finden Versammlungen statt, in welchen die einmüthige Begeisterung und das geschlossene Auftreten aller deutschen Stämme in Ansprachen und Reden zum Ausdruck kommt. Ganze Bände könnte man mit den Berichten füllen.

Berlin. Ueber den Urheber des Krieges wird der „National-Ztg.“ aus Paris geschrieben: „Das Ansinnen an den König von Preußen, ein absolutes Verbot für alle Zeiten an die Hohenzollern ergehen zu lassen, war des Kaisers eigenstes Werk, der wohl wußte, was er that, während sich die Minister Dllivier und Gramont nichts besonders Schlimmes dabei dachten. Ihnen erschien die Forderung ganz einfach, ganz in der Natur des Falles liegend, und noch heute begreifen die beiden Goldjungen nicht, wie sich der König über dergleichen erziirnen konnte. Beide sind in dieser Sache von ihrem Souverän dupirt worden. Der Kaiser wollte den Krieg und war entschlossen, ihn durch jedes beliebige Mittel zu erzwingen, ohne sich, wie es scheint, die Höhe seines Einsatzes bei dem gewagten Spiel recht klar gemacht zu haben. Heute versichert man, daß er lange nicht mehr so zuversichtlich und siegesgewiß sei, wie vor einigen Tagen, während die Kaiserin sich ganz niedergedrückt erweise und viel weine.“

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ berichtet: „Wie man aus guter Quelle vernimmt, hat Frankreich schon vor vier Wochen in Schweden anfragen lassen, wie es sich zu einem französisch-deutschen Kriege verhalte, ob es sich Frankreich anschließen werde. Die Antwort soll in letzter Beziehung verneinend gelautet haben.“

Paris. Im Gesetzgebenden Körper brachte Latour-Dumoulin einen Dringlichkeitsantrag ein, betreffend die Organisation der Nationalgarde. Picard erinnerte daran, daß er einen analogen Antrag bereits vor einigen Monaten vorgelegt habe. Der erste Antrag will auf das System der Juli-Regierung, der letztere auf das der Republik von 1848 zurückgreifen. Wenn man unter dem Kaiserreich lebt, sagte Picard, so darf man nicht vergessen, daß zur Zeit der Invasion Frankreich wehrlos war. Der Finanzminister bekämpfte die Dringlichkeit der Vorlage, welche dann auch nicht anerkannt wird. Picard gibt zu verstehen, daß die Einsprache des Ministers auf einem Mißtrauen in die Gesinnungen des Landes beruhe. In dem Rest der

Sitzung wird mit einem Male beinahe das ganze Budget des Kriegsministeriums votirt.

Heute beschäftigte sich der Senat in dringlicher Berathung mit den beiden Gesetzen über die Einberufung der Mobilgarde und der freiwilligen Anwerbungen, welche der Gesetzgebende Körper gestern angenommen hat. Präsident Rouher, welcher den Kommissionsbericht erstattete, theilte mit, daß der Herzog von Gramont in den Ausschuss gekommen und dort angezeigt habe, es sei heute eine preussische Truppen-Abtheilung auf französisches Gebiet eingerückt, bis zu dem Städtchen Sierk im Mosel-Departement vorgegangen und habe dort die Eisenbahn zerstört, worauf sie wieder umgekehrt sei. Laute Ausrufe der Entrüstung, worauf die beiden Gesetze ohne Debatte einstimmig genehmigt wurden. Um 5 Uhr begab sich der Senat in corpore nach St. Cloud, um dem Kaiser seine Ergebenheit zu versichern. Wie das „Journal officiel“ berichtet, wurde derselbe dort vom Kaiser und der Kaiserin, denen der kaiserliche Prinz zur Seite stand, empfangen. Der Senats-Präsident, Herr Rouher, richtete an den Kaiser folgende Ansprache:

„Sire! Der Senat dankt dem Kaiser für die Erlaubniß, den Ausdruck der patriotischen Gesinnung, mit welcher er die ihm in der gestrigen Sitzung gemachten Mittheilungen aufgenommen, an die Stufen des Thrones bringen zu dürfen. Eine monarchische Kombination, welche dem Glanze und der Sicherheit Frankreichs schädlich ist, war vom Könige von Preußen insgeheim begünstigt worden. Allerdings hat auf unseren Einspruch Prinz Leopold seine Annahme-Erklärung zurückgenommen; Spanien, diese Nation, die uns kennt und das Freundschaftsgefühl, das wir für sie hegen, erwidert, hat auf die für uns beleidigende Thronbewerbung Verzicht geleistet. Allerdings die unmittelbare Gefahr war beseitigt, aber war nicht unser wohlberechtigter Anspruch noch vollständig vorhanden? Lag es nicht am Tage, daß eine fremde Macht zu Gunsten ihres Einflusses und ihrer Herrschaft, zum Schaden unserer Ehre und unserer Interessen wieder einmal das Gleichgewicht Europa's hatte stören wollen? Hatten wir nicht das Recht, von dieser Macht Bürgschaften zu fordern, daß derartige Versuche nicht wiederholt werden können? Diese Bürgschaften sind verweigert worden: die Würde Frankreichs ist mißachtet. Ew. Majestät zieht das Schwert: Das Vaterland ist mit Ihnen, bebend vor Unwillen und Stolz. Die Uebergrieffe eines durch einen Tag großen Glückes überreizten Ehrgeizes mußten früher oder später erfolgen. Hastiger Ungehuld widerstehend, beseelt von jener stillen Beharrlichkeit, in welcher die wahre Kraft liegt, hat der Kaiser zu warten gewußt; aber seit vier Jahren hat er die Ausrüstung unserer Soldaten zur höchsten Vollkommenheit gebracht und die Organisation unserer Militärkraft zu ihrer ganzen Macht erhoben. Dank Ihrer Fürsorge steht Frankreich fertig da, Sire, und durch seine Begeisterung beweist es, daß es, wie Sie, entschlossen war, kein vermessenes Unternehmen zu dulden.

Möge unserer erhabenen Herrscherin wieder die kaiserliche Macht übertragen werden. Die großen Staatskörper werden sie mit ehrfurchtsvoller Zuneigung, mit unbeschränkter Ergebenheit umgeben. Die Nation kennt die Ergebenheit ihres Herzens und die Festigkeit ihrer Seele, sie hat Vertrauen in ihre Weisheit und in ihre Thatkraft. Wenn die Stunde der Gefahr gekommen, ist die Stunde des Sieges nahe. Bald wird das dankbare Vaterland seinen Kindern die Ehre des Triumphes zuerkennen, bald, wenn Deutschland befreit ist von der Herrschaft, die es unterdrückt, wenn der Friede Europas zurückgegeben ist durch den Ruhm unserer Waffen, wird Ew. Majestät, welche vor zwei Monaten für sich und für Ihre Dynastie durch den Nationalwillen eine neue Macht erhielt, sich von Neuem dem großen Werke der Verbesserungen und Reformen widmen können, die — Frankreich weiß es und der Genius des Kaisers sichert es ihm zu — keine andere Verzögerung erleiden wird, als die Zeit, welche Sie gebrauchen, um zu siegen.“

Der Kaiser antwortete darauf:

„Meine Herren Senatoren! Ich bin glücklich gewesen, zu vernehmen, mit wie lebhafter Begeisterung der Senat die Erklärung aufgenommen hat, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von ihm abzugeben beauftragt war. In allen Zeitungen, wo es sich um die großen Interessen und die Ehre Frankreichs handelt, bin ich gewiß, im Senate thätkräftigen Beistand zu finden. Wir beginnen einen ernsthaften Kampf, Frankreich bedarf der Mitwirkung aller seiner Kinder. Ich bin sehr erfreut, daß der erste patriotische Ruf vom Senate ausgegangen ist; er wird im Lande mächtigen Widerhall finden.“

Das „Journal officiel“ veröffentlicht ein kaiserliches Dekret, dem zufolge die mobilen Nationalgarden der drei ersten Armeecorps sich sofort in den betreffenden Departements-Hauptstädten zu versammeln haben. — Ferner berichtet das amtliche Blatt: „Ein dem Senat mitgetheiltes Telegramm aus Thionville hat gemeldet, daß die preussischen Truppen in der Nähe dieser Stadt das französische Gebiet betreten hätten; ein späteres Telegramm hat die Angabe aber unrichtig erklärt.“ (Man hatte in der Nähe von Sierk nur einige Mann preussischer Cavallerie gesehen und dieselben für die Vorposten eines größeren Corps genommen.)

Trotz der Botirung des außerordentlichen Credits in der Kammer, trotz der militärischen Operationen ist der norddeutsche Gesandte, Baron von Werther, auf Urlaub abgereist, ohne seine Pässe zu erhalten, seine Gemahlin und das ganze Personal der Gesandtschaft, ebenso wie der Geschäftsträger Graf Solms befinden sich noch ruhig im Hotel der preussischen Gesandtschaft in der Rue de Ville, obgleich schon gestern Abend alle französischen Blätter, namentlich der „Constitutionnel“ behaupteten, sie seien um 5 Uhr abgereist. Heute Abend um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr wird auf Veranlassung der Botschaft ein ausschließlich aus preussischen Landwehrmännern und sonstigen hier weilenden Preußen gebildeter Zug dritter Klasse vom Nordbahnhof aus expedirt werden; anstatt jedem Einzelnen Reisegeld zu geben, zieht man vor, sie alle zusammen zu befördern. Ihre Zahl ist sehr groß, namentlich die hiesigen Banquierhäuser liefern ein starkes Kontingent zur preussischen Landwehr. Viele sind auch hier anständig geworden und haben sich verheirathet, ohne darum ihre preussische Staatsangehörigkeit aufzugeben; die Zahl der weinenden Frauen und Kinder ist daher bei den Zügen nach Preußen sehr groß.

London. Pariser Telegramme mit der erfolgten Kriegserklärung trafen erst zwischen 4—5 Uhr am gestrigen Nachmittag hier ein. Die Aufregung, die sie, zumal unter den hier lebenden Deutschen und Franzosen, hervorbrachte, vermögen wir kaum zu schildern und beschränken uns deshalb darauf, den Eindruck klar zu machen, den die inhaltschwere Neuigkeit in der englischen Presse erzeugte. Kurz zusammengefaßt, läßt sich sagen, daß der Jörn und die Erbitterung gegen die französische Regierung aus allen Blättern mehr oder minder heftig durchbricht, daß sie allesammt in dem Kaiser Napoleon den absichtlichen und verbrecherischen Störer des Friedens erkennen, daß sie allesamt für die Neutralität einstephen, daß aber Viele sichtbar jetzt schon von schwerem Zweifel geplagt sind, ob der Kampf auf Preußen und Frankreich beschränkt bleiben werde.

Die „Times“ sagt im Wesentlichen Folgendes:

„Das größte nationale Verbrechen, das seit dem ersten französischen Kaiserreiche geschehen, ist nun vollzogen. Ein ungerechter absichtlich angelegter Krieg ist erklärt — das letzte Ergebniß des persönlichen Regiments. Klarsehende Politiker haben es geahnt, als Gramont von Wien nach Paris berufen wurde, und sie haben sich nicht getäuscht. Was er bald nach seinem Amtsantritt in der Kammer verlas — denn er las seine Drohungen vom Blatte ab — war ohne Zweifel durch seinen kaiserlichen Gebieter gebilligt, wenn nicht geradezu entworfen worden, und wahrscheinlich war es auch des Kaisers Eingebung, daß Herr von Benedetti, der

in Hofetiquette sonst vielerfahrene Diplomat, dem Könige von Preußen eine beleidigende Botschaft mit beispielloser Unhöflichkeit ausrichtete. Das war die That eines Duellanten, der mit dem Rufe: „Die Ehre oder das Leben“, den Gegner an der Gurgel packt. Die Lockung, der Welt die Wunderkraft des Chassepots und der Mitrailleuse zu zeigen, scheint eben eine unwiderstehliche gewesen zu sein, und Ollivier, der Schmiegsame, wurde offenbar hinter's Licht geführt. Den Zweck dieses traurigen Krieges kennt die Welt jetzt: es ist das linke Rheinufer. Wird er auf Preußen und Frankreich beschränkt bleiben? Viele hoffen es, doch bedenke man, wie fast in allen früheren Kriegen in den Rheinländern Belgien niemals geschont wurde, und daß bei Beginn des jetzigen Streites der König von Belgien sofort in Frankreich verdächtigt wurde. Mittlerweile hat Oesterreich erklärt, daß es dem Kampfe fern bleiben wolle, solange keine dritte Macht sich an ihm betheilige, ein Vorbehalt, der sich hauptsächlich auf Italien und Dänemark zu beziehen scheint, wofür diese Mächte in der Concentration der deutschen und französischen Truppen am Rheine eine günstige Gelegenheit für einen Einbruch in Schleswig oder den Kirchenstaat erblicken sollten. So lange am Rhein nichts Entscheidendes geschehen, wird es an der Donau, Tiber und Elbe wahrscheinlich ruhig bleiben, und erst, wenn Erschöpfung eingetreten, dürften die alten Rachegeanken ins Spiel treten. Oesterreich würde, sofern es nicht durch Rußland stark eingeschüchtert würde, schwerlich lange neutral in einem Kriege bleiben, dessen Zweck die Rache von Sadowa ist. Auf diese Momente rechnet Frankreich wahrscheinlich, doch wetten gar Viele auf Preußens und Deutschlands Ausdauer gegen französischen Ungestüm. Ueber das Eine kann gegenwärtig kein Zweifel herrschen, daß aller Welt Sympathien sich jetzt dem angegriffenen Preußen zuwenden. Napoleon hat sich zu einer unpolitischen und verbrecherischen That hinreißend lassen, die Gedanken des ersten Kaiserreichs scheinen der Fluch des zweiten werden zu wollen. Wehe dem Kaiser, wenn seine Soldaten eine Schlappe oder gar eine Niederlage erleiden sollten. Er kann nur als Eroberer heimkehren, und zwar als Eroberer in dem Maße, als sein Dheim von Austerlitz oder Wagram heimgekehrt war. Doch ist es sehr fraglich, ob Preußen durch ein Solferino so leicht wie Oesterreich abgethan sein würde. Selbst wenn Preußen vollständig besiegt werden sollte, dürfte sich zeigen, daß hinter ihm Truppen in zweiter Linie aufgestellt sind.“

„Daily News“ findet kaum Worte, die stark genug sind, um das von Frankreich nicht minder gegen die **Civilisation**, die **Menschheit**, als gegen den **Frieden** und die **Ordnung der Welt** gerichtete **Verbrechen** zu brandmarken. „Von französischer Seite ist der Krieg nur Ehrfurcht und Angriff, der schenliche Commentar der Zeit zu der großartigen Prahlerei, daß das Kaiserreich der Friede. Der Kaiser möchte seinem Dheim nachsehen und sein Reich bis an den Rhein ausdehnen; wir können nur hoffen, daß er seines Dheims Mißgeschick erleben und seine mißbrauchte Gewalt in seinen blutbesleckten Händen zerplagen sehen werde. **Der 15. Juli 1870 wird in der Geschichte als der Tag eines großen Verbrechens verzeichnet stehen.**“

Gleich der Tagespresse, und wo möglich in noch schärferen Worten, sprechen sich auch die Wochenblätter einstimmig gegen Frankreich aus. Der „Spectator“ sagt in einem längeren Leitartikel: „Die Beleidigung, welche Benedetti auf den Befehl seiner Regierung hin dem Könige von Preußen in Ems anthat, steht selbst in der Geschichte der anmaßenden französischen Diplomatie allein da. Ohne provocirt zu sein, stürzt so Napoleon ganz Europa mit Absicht und Ueberlegung in einen Krieg. Diesmal sichts Frankreich in einer schlechten Sache gegen die einzige Nation, in welcher Arme und Volk mit einander verwachsen sind, und gerade wo ihr Selbstbewußtsein durch glänzende Siege gehoben ist und wo sie die Männer, welche jene Siege gewannen, an ihrer Spitze hat. Frankreich hat keinen Bundesgenossen, denn Oesterreich darf es nicht wagen, seinen Wiedereinzug in Deutschland an der

Seite von Deutschlands Feind zu veranstalten. Frankreich hat keinen Vortheil in der Situation, denn Preußen kann leichter die französische Grenze überschreiten, als Frankreich die preussische, und es hat kein numerisches Uebergewicht, denn Preußen kann so viel Truppen ins Feld schicken, wie irgend eine Anzahl Generale sie nur verwenden können. Nur auf die eigene Stärke gestützt, geht Frankreich in den Krieg, unter der Mißbilligung Europa's, unter der Führung eines Mannes von 62 Jahren, der nie eine Befähigung zum General gezeigt hat und sich ein Ziel steckt, das noch Niemand in der Welt erreicht hat — die Geschichte einer Nation zurückzuschieben.“

London. Heute Abend fand eine zahlreich besuchte begeisterte Versammlung des Deutschen Turnvereins statt, welche ein patriotisches Telegramm an den König von Preußen beschloß. Zugleich wurden 60 Pfd. St. für die Verwundeten gesammelt und 10 Pfd. an wöchentlichen Beiträgen gezeichnet. Kein Eisenbahnzug geht nach Dover, kein Dampfer nach Ostende, Antwerpen oder Rotterdam ab, der nicht viele deutsche, ihrer Wehrpflicht folgende Männer von hier nach der Heimath führe.

Sonntag, 17. Juli.

Die Zeitungen bringen heute folgenden Aufruf:

Das Vaterland erwartet, daß alle Frauen bereit sind, ihre Pflicht zu thun! Hülfе zunächst an den Rhein zu senden.

Die Königin.

Berlin. Das Staatsministerium hat der „Magdeburger Btg.“ zufolge den Beschluß gefaßt, die Staatsbauten nirgends zu sistiren. Es nimmt Alles seinen ungestörten Fortgang. **Im Saarbrücker Kohlenrevier** haben die vom Staate beschäftigten Arbeiter ihre Gehälter und Löhne auf ein Vierteljahr im Voraus bezahlt bekommen, damit, wenn die Arbeiten zeitweilig eingestellt werden müssen, nicht Noth entstehen kann.

Berlin. Der telegraphische Verkehr mit Frankreich ist unterbrochen. Depeschen für Frankreich haben den Weg über England zu nehmen, und kostet auf diesem Wege die einfache Depesche von 20 Worten 3 Thaler 14 Silbergroschen.

Der preussische „Staats-Anzeiger“ bringt folgende Bekanntmachung:

„Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß an der deutschen Nordseeküste die Seezeichen aufgenommen, die Feuererschiffe eingezogen und die stehenden Feuer gelöscht sind.“

Berlin. In den einmüthigen Kundgebungen aller Parteien für die kräftige Zurückweisung welschen Uebermuths wollten auch die Socialdemokraten nicht zurückbleiben; Dr. Schweizer berief demzufolge eine von mehr denn 1000 Personen besuchte Volksversammlung. — Es war dazu, wie ein Redner mit Stolz bemerkt, „nur ein Bataillon der Schweizerischen Garde mobil gemacht“, nach dem Lokale „Bauhall“ in der Dresdenerstraße, um eine Antwort des deutschen Volkes auf das Friedensmanifest der französischen Arbeiter zu geben. Der Ton in dieser Versammlung entsprach ganz der allgemeinen Stimmung; der freche Uebermuth des bleichen Cäsar an der Seine mußte mit eisernen Ruthen gezüchtigt werden, denn sein Sieg sei der Sieg der Reaktion über ganz Europa auf lange Jahre hinaus. Die Bestrebungen der Socialdemokraten, die Befreiung des Arbeiters von der politischen und socialen Knechtung, sagte Dr. Schweizer, würden durch diesen Krieg nicht beeinträchtigt, sondern in hohem Grade gefördert, der Sturz Napoleons müsse sich nothwendigerweise zu einem Siege der Freiheit umgestalten. — In gleichem Sinne sprachen sich fast alle übrigen Redner aus. Es wurden folgende Resolutionen beschloffen: „1) Der binnen kaum 14 Tagen plötzlich heraufbeschworene europäische Kriegszustand beweist mehr als irgend

etwas Andres das tiefe Verderbniß des jetzigen socialen und politischen Zustandes. Nur in einer auf Ausbeutung beruhenden Gesellschaft und bei entsprechenden despotischen oder reaktionären Staatswesen sind solche Erscheinungen möglich. 2) Der Friedensstörer ist diesmal Ludwig Napoleon Bonaparte, der zum Zweck der Beseitigung innerer Schwierigkeiten den Krieg gewalttham herbeigeführt hat, indem er zugleich die Souverainetät des spanischen Volkes und die Ehre Deutschlands zu verletzen suchte. Spanien und Deutschland, indem sie zum Schwerte greifen, kämpfen vertheidigungsweise für ihre Unabhängigkeit und ihre Ehre. 3) Die Versammlung erklärt sich mit dem Aufruf der Pariser Arbeiter einverstanden, begrüßt denselben als Zeichen aufgeklärter und fester Gesinnung mit Freuden, spricht die Ueberzeugung aus, daß überhaupt die Mehrheit des aufgeklärten französischen Volkes das Treiben seiner Regierung mißbilligt und knüpft hieran die Hoffnung, daß es der Thatkraft des demokratischen Frankreichs gelingen werde, noch rechtzeitig dem begonnenen Frevol Einhalt zu thun."

Berlin. (Englische Vermittelungsversuche.) Der englische Gesandte in Berlin, Lord Loftus, richtet das folgende Schreiben an den Bundeskanzler Grafen Bismarck:

"Herr Kanzler!

Nach den Nachrichten, welche der Regierung Ihrer Majestät zugekommen sind, muß sie fürchten, daß ein Bruch der freundlichen Beziehungen zwischen dem Norddeutschen Bunde und Frankreich bevorstehe und daß Krieg erfolgen werde.

Die Regierung Ihrer Majestät würde dieses große Unglück für zwei befreundete Mächte sowohl wie für ganz Europa tief bedauern. Im Interesse derselben und in dem der Menschlichkeit bin ich von Ihrer Majestät Gouvernement beauftragt, an die Regierung Sr. Majestät einen dringenden Aufruf zu richten, begründet auf das 23. Protokoll des Pariser Vertrages von 1856, wodurch die europäischen Mächte übereingekommen sind, irgend zwischen ihnen entstehende Differenzen dem guten Dienste einer befreundeten Macht vorzulegen, ehe sie zu den Waffen schritten.

In Uebereinstimmung mit dieser weisen und humanen Verabredung bin ich von dem Gouvernement Ihrer Majestät beauftragt, der Regierung des Königs von Preußen den Gedanken vorzutragen, — wie es in gleicher Weise der Regierung des Kaisers der Franzosen geschehen ist, — daß ehe sie zum Außersten schreiten, sie die guten Dienste einer oder mehrerer befreundeten Mächte anrufen möchten, zu dem Zweck, wo möglich das Unheil des Krieges noch abzuwenden.

Ich bin ferner beauftragt zu erklären, daß Ihrer Majestät Regierung bereit ist, irgend welche vermittelnde Schritte zu thun, um welchen sie ersucht werden möchte.

Indem ich Ew. Excellenz von Seiten der Regierung Ihrer Majestät die dringende Hoffnung ausspreche, daß der Vorschlag, welchen ich jetzt Ew. Excellenz zu unterbreiten die Ehre habe, bei der Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen eine günstige Aufnahme finden möge, benutze ich die Gelegenheit zc. zc.

(gez.) Augustus Loftus."

Saarbrücken. Jeder hat sich für gebetene und ungebetene Gäste vorbereitet. Die Eisenbahnzüge zwischen Forbach und Saarbrücken, zwischen Saargemünd und Saarbrücken sind eingestellt. Zwischen Saarbrücken und Neunkirchen (in der Richtung nach dem Rhein) gehen keine regelmäßigen Züge, sondern zu jeder Stunde, um die Züge der kriegspflichtigen Kategorien zu bewältigen, die jubelnd unter Abfingung des Liedes: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein" von den äußersten Grenzdörfern hier eintreffen, unter ihnen beispielsweise ein Bauernsohn aus St. Arnual, der zufällig auf Besuch hier anwesend, eine glänzende Stelle

in einem Neapolitanischen Kaufmannshause aufgibt, um seine Pflicht gegen das deutsche Vaterland zu erfüllen. Und trotz dieser enormen, ohne Zulassung jeder Reklamation erfolgten Einberufung sind gestern nicht weniger als 30 Freiwillige zurückgewiesen worden, welche ohne Verpflichtung den Eintritt verlangten. Ist es überall so, dann dürfen wir getrost sagen: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein!" Unser bayrischer Zollvereins-Controleur Schießel weinte Thränen der Freude, als die Nachricht kam, daß Bayern für Deutschland mit einsteht.

Zweibrücken. Gestern Morgen wurden die Schienen der Eisenbahn auf der Strecke Neunkirchen gegen Forbach von preussischen Truppen aufgerissen. Alle Lokomotiven, die Eisenbahnwagen, kurz alles Fahrmaterial der Saarbrücker- und Rhein-Nahe-Bahn wurde gegen Kreuznach und Bingen zurückgezogen. Von einer Ueberschreitung der preussischen Grenze durch Franzosen ist bis jetzt nichts bekannt.

Paris. Das „Journal officiel" schreibt: „Bei der Nachricht der letzten Ereignisse hat sich in ganz Dänemark eine patriotische Bewegung kundgegeben. Die für die großen jährlichen Manöver in Sütlund versammelte Armee hat in dem Generalquartier von Hald und Viborg illuminirt."

Die Frivolität und Verlogenheit, der freche Uebermuth der französischen Presse übersteigt alle Grenzen. „Figaro" sagt: „Die Preußen haben Furcht, große Furcht, denn wir sehen aus den Berliner Blättern, daß blos in der letzten Woche in Berlin 211 Menschen an der Diarrhoe gestorben sind." Die Blätter lügen, daß der Kaiser von Rußland eine sympathische Zuschrift an Napoleon gerichtet habe; sie drucken Briefe ab, die sie angeblich aus Berlin erhalten haben (so namentlich die „Gazette de France"), nach welchen in Berlin die größte Bestürzung und Niedergeschlagenheit herrschen soll.

Um die Soldaten gegen Baden, das möglicherweise bald von ihnen betreten wird, aufzubringen, melden die Pariser Journale, das badiische Militär habe explodirende Flintenkugeln; der Großherzog sei der einzige deutsche Fürst, welcher sich seiner Zeit geweigert habe, dem internationalen Abkommen, welches jene Kugeln ausschließt, beizutreten.

Der Berliner „Vörsenztg." wird aus Paris geschrieben: „In denjenigen Kreisen der hiesigen Bevölkerung, welche durch Ruhe, klares Urtheil und Rechtsgefühl vor dem grassirenden Kriegesieber bewahrt worden sind, herrscht die vollste und zweifelloseste Uebereinstimmung über die wirkliche Ursache, die den Kaiser treibt; sie liegt einzig und allein in der Abstimmung der Armee bei dem Plebisit. Das Plebisit ergab 35000 Nein aus der Armee, darunter 10 aus dem Corps der Centgardes. — Ein Mann, der nur durch die Armee erhalten wird, muß wohl nachdenken, wie die Unzufriedenheit der Armee, die deutlich aus dieser Ziffer spricht, zu überwinden ist, eine Unzufriedenheit, die nicht von Mangel an politischer Freiheit erzeugt wurde, sondern durch den Mangel an Beschäftigung und der Belohnung in Folge kriegerischer Beschäftigung. Ich kenne die französische Armee, $\frac{3}{4}$ des Offiziercorps entstammt den Troupiers, dem Unteroffizierstande, der Capitain ist das Lebensziel der Leute, und der ist nur im Kriege zu erlangen. Das Plebisit in der Armee trieb Napoleon zum Kriege."

Straßburg. Der „Frankf. Ztg." wird von hier geschrieben: „Wegen der Truppenbewegungen im Innern nimmt die Post keine Pakete zur Beförderung mehr an. Das Ausbleiben großer Waarensendungen, die aus Deutschland unterwegs und größtentheils im Voraus bezahlt waren, trifft die Handelswelt sehr hart. Man murr't laut. Der „Covrier du Bas-Rhin" gibt die Stimmung, die hier

herrscht, eben so wenig wieder, wie seine Behauptung wahr ist, daß er stets gegen die preussischen Präensionen in Deutschland gewesen. Gestern Abend und diese Nacht sind hier 30000 Mann aus dem Innern Frankreichs eingetroffen. Der Hauptstoß der französischen Armee erfolgt wahrscheinlich gegen die Pfalz und das angrenzende preussische Gebiet. Von Strassburg aus wird nur eine Plankenbewegung gemacht werden. Man erwartet französischerseits, daß ihnen hier beim Rheinübergang keine Schwierigkeiten bereitet würden. Eine Proclamation an das deutsche Volk ist zu Paris in 100000 Exemplaren gedruckt, um beim Ueberschreiten der Grenze vertheilt zu werden. Es heißt darin, Napoleon III. komme nur als Feind Preussens, als Befreier Deutschlands, den alten Rechtszustand wieder herzustellen. Sämmtliche deutsche Arbeiter sind ausgewiesen."

London. Der Kaplan der Königin von England, Rev. Stopford Brooks, hielt heute in der St. James-Capelle zu London eine Predigt über die französische Kriegserklärung, welcher wir folgende charakteristische Stellen entnehmen:

"Ein großes Verbrechen gegen die Menschheit und also gegen Gott" — so beginnt der Redner — "ist begangen worden. Wieder soll der Mensch seinem Mitmenschen als Feind entgegentreten; und zu welchem Zwecke? Um die Stellung eines einzelnen Mannes zu sichern und der leidenschaftlichen Eitelkeit einer einzelnen Nation Befriedigung zu verschaffen. Ungeheuer ist die Schuld derer, welche jetzt es unternehmen, das Gebäude der Civilisation, welches die letzten Jahre errichtet, umzustürzen, indem sie für schändliche Zwecke einen Krieg beginnen. Die Welt kennt keinen zweiten so großen Verbrecher, wie einen Herrscher, der die langsamen und mühevollen Errungenschaften des Friedens in anderen Nationen durch sein eigenes Volk in einem Tage wieder zerstört, zu keinem anderen Zwecke, als seinen elenden Thron zu erhalten und die Gedanken seiner Unterthanen von den Forderungen der nationalen Freiheit abzulenken.

Es ist grausam, daß wir in der Mitte von Europa gezwungen sein sollen, in Gesellschaft einer Nation zu leben, die in Folge langer Unterdrückung und Hemmung ihrer edleren Kräfte das Schwert des Damokles für unseren Welttheil geworden ist.

Nie hat die Welt ein schwärzeres Verbrechen gesehen. Es ist die Pflicht eines Dieners der Religion Christi, eine solche Unthat dem Abscheu der Menschen vorzuhalten.

Es ist fast keine edle Eigenschaft, keine von denen, auf welchen die wahre Ehre einer Nation beruht, die durch einen so ruchlos begonnenen, der Welt mit so fleghafter Insolenz aufgedrängten Krieg nicht zerstört werden müßte.

Für uns selbst aber ist es ein Wendepunkt, daß wir uns einem solchen Verbrechen gegenüber gestellt sehen. Es hätte bei uns bewirken sollen, daß diplomatische Klugheit dem beleidigten sittlichen Gefühle Platz gemacht. Diejenigen, welche das englische Volk vertreten, hätten ihren gerechten Unwillen, nicht aber ihre Furcht ausdrücken, — hätten nüchtern aber mit Ernst für die Sache des Rechtes, die Sache der beleidigten Menschheit eintreten und im Namen des Gewissens der englischen Nation sprechen sollen. Und wir hoffen, daß dies geschehen werde. Denn wir halten es für unmöglich, daß der Sinn für Recht und Wahrheit und der Glaube an einen Gott der Gerechtigkeit in England ausgestorben sei, — daß wir keine Stimme haben, unsere Verdammung des Unrechtes, auszusprechen und unsern Einfluß gegen den Uebelthäter geltend zu machen. Wir stehen zu Gott, daß er uns Frieden gebe und den Frieden uns erhalte, aber auch daß unser Friede nicht erkauft werde um den Preis einer Billigung des Bösen. . . . Und wenn alle anderen Mittel fehlschlagen, wenn die Gerechtigkeit vergebens angerufen wird, wenn der Schrei von Nationen, die der rechtlosen Gewalt erliegen, laut an unser Ohr schlägt: —

mögen wir dann unsere Pflicht thun, die uns aufruft, für die Sache Gottes und das Wohl der Menschen in die Schranken zu treten! Wird uns dann das Schwert in die Hand gelegt, so wollen wir es in feierlichem Ernste erfassen, unser Leben Gott, unsere Gedanken, unsere Gebete und unseren Schlachtenmuth aber nicht den beschränkten Interessen Englands, sondern den weiten der Menschheit weihen! Und legen wir das Schwert dann nur nieder, nachdem wir unsere Pflicht gegen das Menschengeschlecht erfüllt haben mit täglichem Gebete, daß die Zeit komme, in welcher sich der prophetische Gesang der Engel bei des Heilands Geburt erfüllt: Friede auf Erden und den Menschen ein guter Wille!"

Montag, 18. Juli.

Berlin. Auf den Friedensvermittlungsversuch Englands ist heute dem hiesigen englischen Botschafter Lord Loftus folgendes Antwortschreiben zugegangen:

"Berlin, 18. Juli. Ew. Excellenz gest. Schreiben vom 17. d., worin der Gedanke, daß Preußen und Frankreich die guten Dienste einer befreundeten Macht zur Erhaltung des Friedens nachsuchen mögen, und zugleich die Bereitwilligkeit der königlich Großbritannischen Regierung zu den etwa gewünschten vermittelnden Schritten ausgesprochen wird, habe ich mich beehrt, zur Kenntniß Sr. Majestät des Königs zu bringen. Se. Majestät hat mir befohlen, Ew. etc. zu erklären, wie dankbar Er das freundschaftliche und humane Bestreben anerkenne, von zwei Nationen die Calamität eines für die Wohlfahrt von ganz Europa verderblichen Krieges abzuwenden, und wie Se. Maj. Niemandem besser als der Regierung Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien bekannte aufrichtige Friedensliebe Ihn immer geneigt mache, Sich keiner Verhandlung zu entziehen, welcher auf einer für die Ehre und das Nationalbewußtsein Deutschlands annehmbarer Basis den Frieden zu sichern den Zweck hätte. Die Möglichkeit zur Anknüpfung solcher Verhandlung würde aber nur durch vorgängige Feststellung der Bereitwilligkeit Frankreichs gewonnen werden können. Frankreich hat die Initiative zum Kriege ergriffen und an derselben festgehalten, nachdem die erste Complication auch nach Englands Meinung materiell beseitigt war. Eine von unserer Seite jetzt zu ergreifende Initiative zu Verhandlungen würde von dem nationalen Gefühle der Deutschen, nachdem dasselbe durch Frankreichs Drohungen tief verletzt und aufgeregt worden, mißverstanden werden. Unsere Stärke liegt in dem nationalen, dem Rechts- und Ehrgefühl der Nation; während die französische Regierung bewiesen hat, daß sie dieser Stütze im eigenen Lande nicht in gleichem Maße bedarf.

Indem ich mich hiermit der Befehle Sr. Majestät des Königs entledige und Ew. etc. bitte, die Auffassung Allerhöchstdesselben zur Kenntniß der Regierung Ihrer Majestät der Königin zu bringen, benutze ich diese Gelegenheit, um Ew. etc. die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern.

gez. von Bismarck."

Berlin. Heute Mittag 12 Uhr wurden die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten, welche sich vorher in der Universität versammelt hatten und von da aus im Zuge nach dem königlichen Palais hinübergingen, von Sr. Majestät dem König zur Uebergabe der am Samstag beschlossenen Adresse in feierlicher Audienz empfangen. Oberbürgermeister Seydel verlas die Adresse, welche lautet:

"Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Seit acht Tagen vernahm die Bevölkerung unserer Stadt erst mit Befremden, dann mit wachsender Entrüstung, was in der Hauptstadt des Nachbarreiches, was in dem stillen Bade, wo Eure königliche Majestät von den Sorgen Allerhöchsthres schweren königlichen Amtes Erholung suchten, sich begab. In dem Augenblicke, da die Gemüther in der äußersten Spannung sind, kehren Ew. königliche Majestät in unsere Mitte zurück.

Unsere Männer und Frauen, Alt und Jung, eilten, den geliebten Herrscher zu begrüßen, Ihm mit freudigem Zuruf zu danken, daß Er einem unerhörten Attentat gegen die Würde und Unabhängigkeit der Nation die gebührende Zurechtweisung erteilt hat. In demselben Augenblicke verbreitete sich die Nachricht, daß der Würfel gefallen, daß die französische Regierung den Krieg erklärt hat. Die Spannung ist gelöst. Die feste Ruhe und Entschlossenheit, die aus dem ernsten Antlitz des verehrten Königs sprechen, zu seinem Vorbild nehmend, kehrte Jeder heim, auch an seinem Theile entschlossen, mit Ernst und Festigkeit seine Pflicht zu thun. Wie schmerzlich es für ein arbeitames, die Güter der Kultur hochschätzendes Volk ist, aus den Werken des Friedens zu blutiger Kriegesarbeit gerissen zu werden, kein Opfer ist zu groß, wenn es gilt, räuberischem Anfall auf die Unabhängigkeit der Nation, auf die Unverletzlichkeit ihres Bodens zu begegnen. Wenn jetzt zwei Völker, die in dem Austausch ihrer Friedensarbeit, in der Entwicklung ihrer inneren Wohlfahrt glücklich, frei und unabhängig neben einander wohnen können, durch eine Regierung, welche es nicht ertragen kann, daß es neben der französischen eine deutsche Volksgemeinschaft geben soll, genöthigt werden, sich blutig zu bekämpfen, Eure Königliche Majestät und das deutsche Volk können reinem Gewissens die Hände zum Himmel erheben. Sie sind nicht schuld an diesem ungeheuren Frevel. Mit diesem guten Bewußtsein geht Preußen, geht das in Waffenbrüderschaft mit ihm stehende Deutschland in einen Krieg, zu dem es mit demselben Uebermuth gefordert wird, welcher dereinst nach langem Leid die langgetrennten deutschen Stämme zu gemeinsamer glorreicher Waffenthat zusammenführte. Wohl uns, daß wir heute schon bei dem Beginn des Kampfes in Einheit zusammenstehen. Das Vertrauen auf die gewonnene nationale Gemeinschaft, das Vertrauen auf Ew. Königlichen Majestät einheitliche Führung der deutschen Wehrkräfte wird denen, die nicht so glücklich sind, an dem beginnenden Unabhängigkeitskampfe unmittelbar theilzunehmen, die schweren Sorgen und Pflichten tragen helfen, die ihnen für die im Felde stehenden Brüder zu übernehmen obliegen. Ew. Königlichen Majestät unserer vollen Hingabe für diese Pflichten zu versichern und Zeugniß abzulegen von der muthigen, entschlossenen und opferbereiten Stimmung unserer Bürgerschaft, war uns in diesem verhängnißvollen Augenblick Bedürfniß. Für unsere Wünsche und Hoffnungen haben wir nicht ruhmredige Worte, sondern nur das Gebet: Gott schütze den König! Gott segne das Vaterland! In tiefster Ehrfurcht Eurer Königlichen Majestät allerunterthänigste treuegehorfamste

Magistrat zu Berlin. Stadtverordnete zu Berlin.
Seydel. Winkelmann."

Tief bewegt erwiderte der König Folgendes:

"Es ist Mir, meine Herren, außerordentlich wohlthuend, Sie in diesem ersten Augenblick hier versammelt zu sehen. Die Adresse, welche Sie im Namen Meiner Residenzstadt Mir überreicht haben, gibt den großen Empfindungen, die uns bewegen, in ergreifender Weise Ausdruck. Sie hat Mich durch ihre Wahrheit tief gerührt. Sie haben Recht: Ich habe diesen Krieg nicht zu verantworten. Gott weiß es, Ich trage keine Schuld. Eine Herausforderung war an Mich gerichtet, Ich mußte sie zurückweisen. Die Antwort zündete. Der Empfang, der Mir überall in den Städten und Landen, durch die Ich gekommen, bereitet wurde, die Zustimmung, die Ich von allen Seiten aus Deutschland, selbst von Deutschen jenseits des Meeres, empfangen habe, die Begrüßung, welche Mir am Freitag Abend hier zu Theil wurde, haben Mich erhoben und mit Zuversicht erfüllt. Es werden schwere Opfer von Meinem Volke gefordert werden. Wir wollen es Uns nicht verhehlen. Wir sind durch den unter Gottes Beistand erlangten raschen Sieg in zwei glücklichen Kriegen verwöhnt. So leichten Kaufes werden wir dieses Mal nicht davon kommen. Aber Ich weiß, was Ich von Meiner Arme, was Ich von denen, die zu den Fahnen eilen, erwarten darf. Das Instrument ist scharf und schneidig. Der Erfolg, mit

dem es geführt werden wird, steht bei Gott. Ich weiß auch, was ich von denen erwarten darf, die — wie Sie es in Ihrer Adresse so schön betonen — berufen sein werden, die Wunden, die geschlagen, die Leiden und die Schmerzen, die der Krieg bereitet, zu stillen und zu lindern. Noch einmal, meine Herren, was Sie Mir im Namen Meiner Residenz aussprechen, hat Mir innig wohlgethan. Ich danke Ihnen herzlich dafür und Ich bitte Sie zugleich, der Bürgerschaft Meinen aufrichtigen Dank aussprechen für den überraschenden Empfang, den Sie mir bei Meiner Rückkehr bereitet und von dem Ich keine Ahnung hatte."

Aus allen Theilen Deutschlands gehen auch heute zahlreiche Adressen und Telegramme an den König Wilhelm. Ein vom 18. Juli aus Berlin datirter Artikel der Augsb. Allg. Ztg. „Zuversicht in Deutschland“ enthält folgende Stelle: „Wie Frankreich gegenwärtig noch nicht mit seinen letzten Zielen hervortritt, so zient es uns, nicht jetzt schon zu sagen, worin die Abrechnung mit Frankreich bestehen soll; aber so lange die Franzosen nicht hinter die Vogesen zurückgewiesen, bleibt die aufgeworfene Völkerfrage ungelöst. Wegen der Größe der Entscheidung ist mit Recht an die Schlachten von Soissons und Fülpiß erinnert worden, wo Chlodwig die Römerherrschaft in Gallien vernichtete und die Alemannen im Gebiete der Rheinpfalz unterwarf. Nachher haben nur wenige der vielen in Frankreich und Deutschland geschlagenen Schlachten, wie die von Tours, auf dem Lechfeld, bei Maupehais und Ainkfurt, so weit tragende Wichtigkeit gehabt. In der Schlacht bei Leipzig wurde der sich als Nachfolger Karl's des Großen betrachtende französische Imperator gestürzt; aber die Frage zwischen Frankreich und Deutschland blieb ungelöst, indem dem besiegten Frankreich, ohne Oesterreichs Widerspruch, weitere Grenzen als es 1795 gehabt hatte, gelassen wurden."

Berlin. Freiherr von Werther, unser bisheriger Botschafter in Paris, ist vorgestern Abend mit seiner Familie hier eingetroffen. Derselbe bestätigt, daß in der Nacht vor seiner Abreise eine aus ungefähr 500 Köpfen bestehende Bande von Bloufenmännern und wohlgekleideten Leuten die Privilegien der Diplomatie verlegt hat, indem sie vor das preussische Botschaftshotel drang, dort einen Höllenlärm machte, die Thore des Hotels zu zertrümmern veruchte, bestialische Mißtöne laut werden ließ und ein Mal über das andere schrie: Nieder mit Preußen! Krieg gegen Preußen! Der Skandal dauerte über anderthalb Stunden, bis die Polizei sich bequeme, einzuschreiten und die geängstigte Familie des Botschafters von jener Rotte zu befreien. Trotz diesem Vorgange hat Herr von Werther einzelne Mitglieder der Botschaft einftweilen noch in Paris gelassen, da von französischer Seite der Krieg immer noch nicht formell erklärt ist. Man schließt daraus, daß die Franzosen noch nicht vollständig mit ihren Kriegsvorbereitungen in Ordnung sind und noch einige Tage Zeit gewinnen wollen. Sobald die Kriegserklärung proklamirt ist, wird das übrige Botschaftspersonal hierher zurückkehren. Auch die Mitglieder der hiesigen französischen Botschaft haben bis jetzt noch keinen Befehl zur Abreise. Die süddeutschen Gesandten, welche zu Anfang dieses Monats auf Urlaub gegangen waren, sind sämtlich wieder hier. Gestern sind auch die Prinzen Albrecht (Vater), Alexander und Georg wieder hier angekommen, während Prinz Adalbert, der gestern unser Panzergeschwader wohlbehalten nach Wilhelmshaven zurückgeführt hat, heute wieder hier eingetroffen ist und gleich nach seiner Ankunft vom König empfangen wurde, der gleichzeitig den Besuch des regierenden Großherzogs von Oldenburg empfing.

Berlin. Der Enthusiasmus für den nationalen Krieg schlägt hier immer höhere Bogen, und ein nicht geringer Beweis dafür ist die Stellung zahlreicher Freiwilligen und die Bildung vielfacher Hilfscomités, deren Plakate an den Patriotismus der Bevölkerung mit gutem Erfolg appelliren. Der König wird auf seinen gewöhnlichen Spazierfahrten im Thiergarten und Unter den Linden mit begeisterten

Hochrufen empfangen, und die Prinzen, Generale etc. empfangen häufig dieselben Beweise der Sympathien des Publikums. In den Theatern wiederholen sich täglich die patriotischen Demonstrationen. So wurde gestern bei der Aufführung der Vorging'schen Oper *Undine* gelegentlich des Couplet's, welches sich auf die Eroberung des Rheins bezieht, nicht nur stürmisch die Wiederholung, sondern auch der Pariser Einzugsmarsch und die Nationalhymne verlangt. Das Publikum erhob sich, wehende Taschentücher, donnernde Hochrufe gaben Zeugniß von der herrschenden Begeisterung. — Der französische Militärbevollmächtigte, Baron Stoffel, sowie zwei Attachés der französischen Botschaft befinden sich noch immer hier. Dem Vernehmen nach warten sie die Ankunft der formellen Kriegserklärung ab, um die Vertretung der Interessen ihrer Staatsangehörigen dem Gesandten Belgiens zu übergeben und dann abzureisen. — Als ein bezeichnendes Moment der Situation wird in hiesigen Regierungskreisen mit Recht gerühmt, daß wir von allen militärischen und diplomatischen Vorkommnissen in Frankreich trefflich unterrichtet waren, während der gegenwärtige Bewohner von St. Cloud durch seine corrupten Diplomaten und Agenten aller Façons wenig Zuverlässiges über die gleichartige Bewegung hier und namentlich in Süddeutschland erfuhre. Beweis dafür, daß der „2. Dezember“ ein Ultimatum an die süddeutschen Höfe sendet, das in drohender Sprache eine Entscheidung über ihre Neutralität verlangt, während die thatsächliche Cooperation der preussischen und bayerischen Truppen, der Oberbefehl des Kronprinzen, das bayerische Ausfuhrverbot über die Stellung dieses Staates eben so klar für seine deutsche Haltung spricht, wie die Maßnahmen der übrigen süddeutschen Regierungen für die ihrige. Wir waren hingegen über die Vorgänge in Paris stets gut informiert, und dafür mag Folgendes gelten, was ich von verlässlicher Hand erfahre. Graf Waldersee, der militärische Bevollmächtigte Preußens in Paris, hat schon vor mehr als drei Wochen in dringlichster Weise gerathen, schleunige Vorbereitungen zur Mobilmachung der gesammten Bundesarmee zu treffen, weil der Krieg seitens der alles überwiegenden Militärpartei in den Tuilerien eine beschlossene Sache sei.

Rohlenz. Unter dem Vorsitz der Königin ist der hiesige Zweigverein zur Pflege erkrankter und verwundeter Krieger sofort zur vorbereitenden Thätigkeit zusammengetreten.

Trier. Wie die „Tr. Ztg.“ mittheilt, hat bis gestern Morgen noch kein Franzose weder die preussische noch die luxemburgische Grenze überschritten. Reisende, welche gestern aus Frankreich hier ankamen, versichern, daß die Rüstungen drüben noch nicht so weit seien, um heute schon den Angriff beginnen zu können, vielleicht halten auch diplomatische Interventionen der andern Mächte diesen einstweilen noch zurück.

Hamburg. Die heutige außerordentliche Sitzung der Bürgerschaft eröffnete Dr. Baumeister mit einer patriotischen Ansprache, an deren Schluß er sagte: „Lassen Sie uns in der bevorstehenden Zeit stets eingedenk sein an das, was in den Jahren 1813 bis 1815 die Väter muthig gehandelt und standhaft und ausdauernd geduldet haben, wofür ihnen die Sympathie und Anerkennung der Mit- und Nachwelt zu Theil geworden ist. Möge unsere Nachwelt von uns das Gleiche thun.“ (Beifall.) Redner verliest hierauf den dringlichen Antrag des Senats, betreffend Bewilligung von 500 000 Mark für die aus den Kriegsverhältnissen entstehenden außerordentlichen Ausgaben. Der Abg. Vaisz beantragt, dem Senat eine Million Mark Courant zur Verfügung zu stellen. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

München. Der vom Kriegsministerium an die General- und Corpskommandos ergangene Erlaß in Betreff der Mobilisirung des Heeres lautet:

„Se. Majestät der König haben durch allerhöchste Verfügung, d. d. Schloß Berg den 16. d. Mts., die Mobilisirung

des Heeres allergnädigst anzuordnen geruht. Es wird daher unter Bezugnahme auf Mobilisirung I, § 34 hiermit verordnet wie folgt: a) die beiden Armeekorps sind vollständig zu mobilisiren; hierbei b) 16 Landwehrbataillone auf den Kriegsbereitstellungsstand zu bringen; c) der 17. Juli ist als der erste Mobilisirungstag anzusehen. Hiernach ist das Weitere nach den Bestimmungen des Mobilisirungsplanes 1870 zu verfügen.“

Darmstadt. Die demokratischen „Hessischen Volksblätter“ in Darmstadt sagen, sie seien nach wie vor Gegner des preussischen Vorgehens im Jahre 1866; eine ganz andere Erwägung sei jedoch die, welche Stellung sie einzunehmen hätten, wenn Krieg zwischen Frankreich und Deutschland drohe. Hier will das Blatt entschiedenes Zusammengehen mit Preußen, worauf es fortfährt:

„Und wir glauben ferner, daß wir in dieser Anschauung die Sympathien aller ehrlichen Patrioten für uns haben, welche von Frankreich keine segensreiche Hilfe wider Preußen erwarten können. Hier ist die Grenze, die uns von unserm seitherigen Widerfacher scheidet und uns in der Gefahr wenigstens wieder als das erkennen läßt, was das Jahr 1866 zertrümmert hat — als Söhne eines gemeinsamen Vaterlandes.“

Paris. Das „Journal officiel“ meldet: „Die belgische Regierung hat den Genie-Offizier bestraft, der in übereilter Weise die Eisenbahnbrücke zwischen Maudain und Baisieux hatte sprengen lassen.“

Ein Anschlag des Polizeipräsidenten richtete gestern Abend an die Bevölkerung die Aufforderung, die patriotischen Manifestationen auf offener Straße einzustellen. Die Hauptstadt möge durch ihre Ruhe das Vertrauen beweisen, das sie befehle.

Dem „Constitutionnel“ zufolge haben sich bereits über 10 000 Freiwillige zum Dienst gestellt.

Die Kriegserklärung, deren Redaction nach Notizen des Kaisers von Herrn Olivier besorgt und gestern in einem vom Kaiser in den Tuilerien abgehaltenen Conseil festgestellt wurde, sollte desselben Abends noch abgehandelt werden. Die Feindseligkeiten können demnach vor Mittwoch schwerlich beginnen. Der Kaiser soll morgen oder übermorgen zur Armee abgehen. (?) Eine Menge Preußen verlassen die Hauptstadt.

Paris. Man kennt jetzt die Namen jener 84 Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers, welche in der Samstag-Sitzung die Vorlage der von der Regierung verheimlichten diplomatischen Dokumente forderten. Wir finden unter denselben außer den Mitgliedern der Linken die angesehensten Repräsentanten aus dem rechten und linken Centrum, wie die Herren: d'Andelarre, Bethmont, Bourbeau, Brenier, Buffet, Cocheru, Daru, Montpayroux, Keller, Kolb-Bernard, Latour-Dumoulin, Lehon, Martel, Talhouët, Thiers, Tillancourt. Die zehn muthigen Männer, welche es wagten, gegen den vom Kriegs-Minister verlangten außerordentlichen Kredit von 50 Millionen (nicht 500 Millionen, wie viele deutsche Blätter meldeten) zu stimmen sind: Arago, Deseaux, Esquiros, J. Favre, Gagneur, Garnier-Pages, Glais-Bizoin, Grevy, Ordinaire, Pelletan. Endlich jene einzige Stimme, welche konsequent gegen alle Kriegsmassregeln der Regierung Opposition machte, war die des Herrn Glais-Bizoin. Wahrlich ein „Ritter ohne Furcht und Tadel“. Indessen zeichnete sich nächst ihm und Herrn Thiers noch besonders Herr Pelletan aus, der in der Nach-Sitzung des 16., dem wildesten Geheul der Kriegstollen trougend, ihnen zurief: „Ihr wollt nicht, ihr wollt Niemand hören. Ihr wollt den Krieg beschließen in Nacht und Schweigen. Ich konstatiere öffentlich, in meiner Freunde und meinem Namen, daß man keinen Redner der Opposition hat zum Wort kommen lassen. Euer Murren, euer Geschrei, um nicht zu sagen euer Geheul, erzeugt dies hinlänglich.“ Der Redner wurde darauf vom Tumult erstickt. In derselben tumultuarischen, wahnsinnigen

Weise votirte am Tage auch der Senat die vier Kriegsvorlagen der Regierung. In solcher Weise stürzt dieses corrumpirte Volk sich in einen blutigen, verhängnißvollen Kampf —! Und dafür sollte es den Preis des Sieges erhalten? Nimmermehr!

Vor der Wohnung des Herrn Thiers hat vorgestern eine Volksdemonstration stattgefunden. Man rief: „Nieder mit dem kleinen Preußen!“ Wir aber rufen: Hoch dem besten Mann in Frankreich, dem wahren Franzosen! vor dessen klaren, entschiedenen Worten alle Lügen des kaiserlichen Gesindels wie Spreu zerfielen. Hätte Frankreich mehr solcher Männer, es stände besser um sein Wohl.

Paris. Der „Moniteur“ berichtet von einer Kundgebung, die gestern Abend von nahezu tausend hier anässigen Hannoveranern unter dem Rufe: „Nach Berlin! Es lebe Hannover! Es lebe Frankreich!“ in Scene gesetzt wurde. „Ein Franzose“, bemerkt hierzu das genannte Blatt, „der das Herz am rechten Fleck hat, kann von solchem Gesindel nur sagen, daß es Vaterlandsverräther sind, die verdient hätten, daß man sie öffentlich brandmarke.“

In einem aus Paris nach Bonn gelangten Briefe wird mitgetheilt, daß die Aufregung in der französischen Hauptstadt zwar eine ungeheurere, aber weit davon entfernt sei, eine ausschließlich kriegerische oder gar enthusiastisch gehobene Stimmung zu bekunden. Es zeige sich im Gegentheil eine dumpfe Gährung in allen Schichten der Bevölkerung, die unter Umständen zu einer ganz unerwarteten Wendung der Dinge führen könne. Dies bestätigt also die schon von anderer Seite vernommene Vermuthung, daß der Krieg mit Deutschland für Bonaparte das letzte, gefährliche Mittel sein sollte, seinen wankenden Thron aufrecht zu erhalten, aber die Katastrophe wahrscheinlich nur beschleunigen werde. Denselben Schreien zufolge sind auch die Angaben der Pariser Blätter von der Kriegsbereitschaft des Heeres sehr übertrieben. Es behauptet, daß die Kriegspartei den Ausbruch der Feindseligkeiten mehr mit Eifer betrieben, als mit Sorgfalt vorbereitet habe. Selbst die Truppen des Lagers von Chalons, von denen es hieß, sie könnten sofort an die Grenze geworfen werden, seien noch vor wenig Tagen sehr weit davon entfernt gewesen, zu einem großen Kriege in's Feld rücken zu können. Noch weiter sei man in der Formation der übrigen Theile des Heeres zurück, und was die vielgerühmten afrikanischen Kerntruppen betreffe, so würden noch mehrere Wochen vergehen, ehe diese auf dem Kriegsschauplatz aufzutreten im Stande wären. Alles in Allem genommen, das sieht man wohl, werden die norddeutschen Linientruppen eher auf den Beinen sein, als die Franzosen.

Straßburg. Aus Straßburg vom 16. d. Mts. schreibt man der „Fr. Ztg.“: „Der Krieg ist erklärt. Niemand wollte es gestern glauben, erst allmählig gewöhnte man sich an den Gedanken. Wohl nirgends in ganz Frankreich hat die Kriegsnachricht größere Aufregung und Bestürzung hervorgerufen, als hier in der ehemals freien deutschen Reichsstadt. Alles beklagt auf's Tiefste die traurige Wendung. Ein Versuch, gestern Abend eine Demonstration für den Krieg zu machen, fiel kläglich aus. Höchstens fünfhundert Gamins durchzogen mit einer Fahne *Mourir pour la patrie* singend die Straßen. Vergangene Nacht wurde zum ersten Mal seit ihrem Bestehen die Eisenbahnbrücke auf der französischen Seite gedreht; auf badischer Seite geschah dies nicht. Von der Pontonbrücke waren an beiden Ufern einige Bote ausgefahren. Heute sind beide Brücken wieder dem Verkehr übergeben worden. Für den Tag erwartet man bedeutende Truppenzüge aus dem Innern. In Kehl traf heute früh eine Abtheilung badischer Pioniere von Raftatt ein.“

Dienstag, 19. Juli.

Berlin. Heute Mittag 12 Uhr überreichte der französische Geschäftsträger Le Sourd dem Bundeskanzler Grafen Bismarck die französische Kriegserklärung, welche in Uebersetzung lautet:

„Der unterzeichnete Geschäftsträger Frankreichs hat in Ausführung der Befehle, die er von seiner Regierung erhalten, die Ehre, folgende Mittheilung zur Kenntniß Sr. Excellenz des Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Majestät des Königs von Preußen zu bringen:

Die Regierung Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, indem sie den Plan, einen preussischen Prinzen auf den Thron von Spanien zu erheben, nur als ein gegen die territoriale Sicherheit Frankreichs gerichtetes Unternehmen betrachten kann, hat sich in die Nothwendigkeit versetzt gefunden, von Sr. Majestät dem Könige von Preußen die Versicherung zu verlangen, daß eine solche Kombination sich nicht zu seiner Zustimmung verwirklichen könnte.

Da Se. Majestät der König von Preußen sich geweigert, diese Versicherung zu ertheilen und im Gegentheil dem Botschafter Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen bezeugt hat, daß er sich für diese Eventualität wie für jede andere, die Möglichkeit vorzubehalten gedente, die Umstände zu Rathe zu ziehen, so hat die kaiserliche Regierung in dieser Erklärung des Königs einen Frankreich eben so wie das allgemeine europäische Gleichgewicht bedrohenden Hintergedanken erblicken müssen. Diese Erklärung ist noch verschlimmert worden durch die den Kabinetten zugegangene Anzeige von der Weigerung, den Botschafter des Kaisers zu empfangen und auf irgend eine neue Auseinandersetzung mit ihm einzugehen.

In Folge dessen hat die französische Regierung die Verpflichtung zu haben geglaubt, unverzüglich für die Bertheidigung ihrer Ehre und ihrer verletzten Interessen zu sorgen, und, entschlossen, zu diesem Endzweck alle durch die ihr geschaffene Lage gebotenen Maßregeln zu ergreifen, betrachtet sie sich von jetzt an im Kriegszustande mit Preußen.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, Sr. Excellenz u. s. w. die Versicherung seiner hochachtungsvollen Ergebenheit auszudrücken.

Berlin, 19. Juli 1870.

(Unterzeichnet) Le Sourd.“

Berlin. Eröffnung des Norddeutschen Reichstags.

In Gemäßheit der Allerhöchsten Präsidial-Verordnung vom 15. d. Mts. fand heute Vormittag 11 $\frac{1}{2}$ Uhr im Weißen Saale des hiesigen königlichen Schlosses die feierliche Eröffnung des Reichstags statt, nachdem Gottesdienst vorhergegangen, und zwar für die Mitglieder der evangelischen Kirche, Allerhöchstem Befehle gemäß, im Dom, für die Mitglieder der katholischen Kirche in der St. Hedwigskirche. Die Abgeordneten zum Reichstage hatten im Weißen Saale in dem mittleren, dem Throne gegenüber belegenen Raum, die Minister, Wirklichen Geheimen Räte und Räte erster Klasse, sowie die vortragenden Räte der Ministerien ebendasselbst auf der Lustgartenseite Aufstellung genommen. Für die Mitglieder des diplomatischen Corps war auf der nach der Kapelle zu belegenen Tribüne eine Loge bereit gehalten. Sobald im Weißen Saale die Abgeordneten zum Reichstage vollständig versammelt waren, erschienen unter dem Vortritt des Bundeskanzlers, Grafen v. Bismarck-Schönhausen, die Mitglieder des Bundesrathes und stellten sich links vom Throne auf. Der Bundeskanzler begab sich sodann zu Sr. Majestät dem Könige, um Allerhöchstdemselben anzuzeigen, daß Reichstag und Bundesrath versammelt seien.

Se. Majestät erschien bald darauf in Begleitung Ihrer königl. Hoh. des Kronprinzen und der Prinzen des königlichen Hauses nebst Allerhöchstem und Höchstem Gefolge und wurden von der Versammlung mit einem dreimaligen begeisterten Hoch

empfangen, welches der Präsident des Reichstags, Dr. Simson, mit den Worten ausbrachte: „Se. Majestät der König von Preußen, der Schirmherr des Norddeutschen Bundes, lebe hoch!“ Allerhöchstdieselben nahmen auf dem Thronen Platz, während Se. Königl. Hoheit der Kronprinz auf der mittleren Stufe und Ihre Königl. Hoheiten die Prinzen des königlichen Hauses mit Allerhöchstem und Höchstem Gefolge zur Rechten des Thrones sich aufstellten. Se. Majestät nahm hierauf aus der Hand des Bundeskanzlers, Grafen von Bismarck-Schönhausen, der sich verneigend, vor den Thron getreten war, die Thronrede entgegen und verlas, das Haupt mit dem Helme bedeckt, dieselbe wie folgt:

„Gehrte Herren vom Reichstage des Norddeutschen Bundes.

Als Ich Sie bei Ihrem letzten Zusammentreten an dieser Stelle im Namen der verbündeten Regierungen willkommen hieß, durfte Ich es mit freundlichem Danke bezeugen, daß Meinem aufrichtigen Streben, den Wünschen der Völker und den Bedürfnissen der Civilisation durch Verhütung jeder Störung des Friedens zu entsprechen, der Erfolg und Gottes Beistand nicht gefehlt habe.

Wenn nichts desto weniger Kriegsdrohung und Kriegsgefahr den verbündeten Regierungen die Pflicht auferlegt haben, Sie zu einer außerordentlichen Session zu berufen, so wird in Ihnen wie in Uns die Ueberzeugung lebendig sein, daß der Norddeutsche Bund die deutsche Volkskraft nicht zur Gefährdung, sondern zu einer starken Stütze des allgemeinen Friedens auszubilden bemüht war und daß, wenn Wir gegenwärtig diese Volkskraft zum Schutze unserer Unabhängigkeit aufrufen, Wir nur dem Gebote der Ehre und der Pflicht gehorchen.

Die spanische Thronkandidatur eines deutschen Prinzen, deren Aufstellung und Beseitigung die verbündeten Regierungen gleich fern standen und die für den Norddeutschen Bund nur insofern von Interesse war, als die Regierung jener uns befreundeten Nation daran die Hoffnung zu knüpfen schien, einem viel geprüften Lande die Bürgschaften einer geordneten und friedliebenden Regierung zu gewinnen, hat dem Gouvernement des Kaisers der Franzosen den Vorwand geboten, in einer dem diplomatischen Verkehr seit langer Zeit unbekannten Weise den Kriegsfall zu stellen und denselben, auch nach Beseitigung jenes Vorwandes, mit jener Geringschätzung des Anrechtes der Völker auf die Segnungen des Friedens festzuhalten, von welcher die Geschichte früherer Beherrlicher Frankreichs analoge Beispiele bietet.

Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend getragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heute, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger, desto inniger verbindet; heute, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat.

Es ist keine Ueberhebung, welche Wir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie ich selbst, Wir handeln in dem vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit ermesen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europa's zu verheerenden Kriegen treibt.

Das deutsche wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gestirntung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampfe berufen, als zu dem blutigen der Waffen.

Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte, aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubenten.

Je mehr die verbündeten Regierungen sich bewußt sind, Alles was Ehre und Würde gestatten, gethan zu haben, um Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, und je unabweislicher es vor Aller Augen liegt, daß man uns das Schwert in die Hand gezwungen hat, mit um so größerer Zuversicht wenden wir uns, gestützt auf den einmüthigen Willen der deutschen Regierungen des Südens wie des Nordens, an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mit dem Aufrufe zur Vertheidigung seiner Ehre und seiner Unabhängigkeit.

Wir werden nach dem Beispiele Unserer Väter für Unsere Freiheit und Unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen und in diesem Kampf, in dem Wir kein anderes Ziel verfolgen als den Frieden Europa's dauernd zu sichern, wird Gott mit Uns sein, wie er mit Unsern Vätern war.“

Nach Beendigung der Rede trat der Bundeskanzler, Graf von Bismarck-Schönhausen, vor den Thron und verkündete die Eröffnung des Reichstages mit den Worten: „Im Namen der verbündeten Regierungen erkläre ich auf Allerhöchsten Präsidialbefehl den Reichstag des Norddeutschen Bundes für eröffnet.“ Der König verließ hierauf unter erneuertem dreimaligen Hochruf der Versammlung, ausgebracht vom königl. sächs. Staatsminister von Friesen, den Weißen Saal.

Hierauf nimmt unter lautloser Stille und großer Erregung das Wort

Graf Bismarck: Ich theile dem hohen Hause mit, daß mir der französische Geschäftsträger heute die Kriegserklärung Frankreichs überreicht hat. (Minutenlanges, stets von neuem wiederholtes, stürmisches Beifallrufen und Händeklatschen im Hause und auf sämtlichen Tribünen.) Nach den Worten, die Se. Majestät der König so eben an den Reichstag gerichtet hat, füge ich der Mittheilung der Thatsache nichts weiter hinzu. (Erneutes stürmisches Bravo!)

Die Sitzung wird nach kurzer Dauer geschlossen, da im Laufe des Nachmittags die Adresse an den König fertiggestellt werden soll.

London. Die „Times“ enthält folgende Mittheilung:

„Wie uns mitgetheilt wird, hat Ihrer Majestät Regierung angesichts der großen Kriegskalamität zwischen Frankreich und Deutschland für passend erachtet, die Kriegführenden an die vermöge des Tractats von 1856 übernommenen Verpflichtungen zu erinnern und ihre Vermittelung anzubieten. Die Antwort lautet dahin, daß Frankreich die Vermittelung ablehne. „Somit, bemerkt die „Times“ weiter, muß das Schwert allein entscheiden. Der Kaiser setzt die Zukunft seiner Dynastie ein, das kann ihm kein Geheimniß sein, und wagt sie darauf hin, 40 Millionen Deutschen auf den Nacken treten zu können, die ihr Aeußerstes daran setzen werden, seinen Abingelassenen zu widerstehen. Schon hat sich Süddeutschland um die von Preußen hochgehaltene nationale Fahne geschaart und bereits ist die Stimmung in Wien und den deutschen Provinzen des Kaisers Franz Joseph eine derartige, daß ein von französischen Sympathien besetzter Hof genöthigt sein wird, sie entweder zu verbergen, oder ganz fallen zu lassen.“ — In einem zweiten Leitartikel hebt die „Times“ die Bedeutung der Thiers'schen Rede hervor, wie denn das Cityblatt überhaupt von dem Augenblicke an, als es klar war, daß Frankreich den Krieg um jeden Preis herbeiführen wolle, entschieden auf deutscher Seite steht.

Mittwoch, 20. Juli.

Berlin. Die Reichstagsitzung wird um 10 Uhr eröffnet. Die Tische des Bundesrathes, die Bänke des Hauses und die Tribünen sind überfüllt. In der Hofloge bemerkt man u. A. den Herzog von Altenburg. Auch heute fehlen die polnischen Abgeordneten, ferner Bebel und Liebknecht; Ewald, der gestern im Hause war, ist abgereist. Graf Bismarck erscheint erst am Schlusse der Sitzung. Der Präsident theilt mit, daß Abgeordneter Laster erst heute Mittag in

Berlin eintreffen werde, Frhr. von Rothschild durch die augenblicklich auf ihm allein ruhenden Geschäfte seiner Bankhäuser am Erscheinen verhindert sei.

Einziger Gegenstand der Tagesordnung ist der von nahezu sämtlichen Mitgliedern eingebrachte Entwurf einer Adresse an Se. Majestät den König. Abg. Miquel als Antragsteller: „Die zahlreichen Unterschriften, die der Entwurf der Adresse aus allen Fraktionen dieses Hauses bereits gefunden hat, bezeugen, daß die Einmütigkeit, die in der Nation herrscht, sich widerspiegelt in der Vertretung des Volkes (Zustimmung). In einem Augenblicke, wo unsere Brüder und unsere Söhne unter die Waffen gerufen sind und die französischen Heere an unsere Grenzen marschiren, würde ich kein unnöthiges Wort verantworten können (Bravo!), die schlichten Gedanken der Adresse zu motiviren. Ich bitte sie herzlich um einstimmige Annahme der Adresse.“ (Stürmisches Bravo auf allen Seiten.) Präsident Simson: Es meldet sich Niemand zur Diskussion, — ich schließe sie (lebhaftes Bravo!) und gehe zur Abstimmung über den Antrag über. (Stimmen: Verlesen!) Der Präsident verliest, während das Haus und die Tribünen sich erheben, mit gehobener Stimme und in feierlicher Weise den Wortlaut der Adresse des Reichstages an den Schirmherrn des Norddeutschen Bundes.

Adresse des Norddeutschen Reichstages an Se. Majestät den König,

in der Sitzung des Norddeutschen Reichstages vom 20. Juli einstimmig angenommen:

„Die erhabenen Worte, welche Ew. Majestät Namens der verbündeten Regierungen an uns richten, finden im deutschen Volke mächtigen Widerhall. Ein Gedanke, Ein Wille bewegt in diesem ernsten Augenblicke die deutschen Herzen. Mit freudigem Stolze erfüllt die Nation der sittlichen Ernst und die hohe Würde, womit Ew. Majestät die unerhörte Zumuthung des Feindes zurückgewiesen, der uns zu demüthigen gedachte, jetzt aber unter schlecht erfornenen Vorwänden das Vaterland mit Krieg überzieht.

Das deutsche Volk hat keinen andern Wunsch, als in Frieden und Freundschaft zu leben mit allen Nationen, welche seine Ehre und Unabhängigkeit achten. Wie in der ruhreichen Zeit des Befreiungskrieges, zwingt uns heute wieder ein Napoleon in den heiligen Kampf für unser Recht und unsere Freiheit; wie damals, so werden heute alle auf die Schlichtigkeit und Untreue der Menschen gestellten Berechnungen an der sittlichen Kraft und dem entschlossenen Willen des deutschen Volkes zu Schanden werden.

Ein durch Mißgunst und Ehrsucht irregleiteter Theil des französischen Volkes wird zu spät erkennen, welche Noth für alle Völker aus dem blutigen Kampfe emporwächst; dem besonnenen Theile dieses Volkes ist es nicht gelungen, ein gegen die Wohlfahrt Frankreichs und das brüderliche Zusammenleben der Völker gerichtetes Verbrechen zu verhüten.

Das deutsche Volk weiß, daß ihm ein schwerer, gewaltiger Kampf bevorsteht. Wir vertrauen der Tapferkeit und der Vaterlandsliebe der bewaffneten Brüder und dem unerschütterlichen Entschluß des einigen Volkes, alle Güter dieser Erde daran zu setzen, nicht zu dulden, daß der fremde Eroberer des deutschen Mannes Nacken beugt, vertrauend der erfahrenen Führung des greisen Heldenkönigs, des deutschen Feldherrn, dem die Vorsehung es beschieden hat, den großen Kampf, den der Jüngling vor mehr als einem halben Jahrhundert kämpfte, am Abend seines Lebens zum entscheidenden Ende zu führen. Wir vertrauen Gott, dessen Gericht blutigen Frevel straft.

Von den Ufern des Meeres bis zum Fuß der Alpen erhob sich das Volk auf den Ruf seiner einmütig zusammenstehenden Fürsten. Kein Opfer ist ihm zu schwer. Die öffentliche Stimme der civilisirten Welt erkennt die Gerechtigkeit unserer Sache; befreundete Nationen sehen in unserem Siege die Befreiung von dem auf ihnen lastenden Drucke der bonapartistischen Herrschaft und die Sühne auch an ihnen

verübten Unrechts. Das deutsche Volk wird endlich auf behaupteter Wahlstatt den von allen Völkern geachteten Boden friedlicher und freier Einigung finden.

Ew. Majestät und die verbündeten deutschen Regierungen sehen uns wie die Brüder im Süden bereit; es gilt unserer Ehre und Freiheit; es gilt die Ruhe Europa's und die Wohlfahrt der Völker.

In tiefster Ehrfurcht verharren wir

Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigste, treuehorsaumste:

Der Reichstag des Norddeutschen Bundes.“

Unter stürmischem Beifall constatirt sodann der Präsident bei der demnächst erfolgenden Abstimmung, daß das ganze Haus ohne jede Ausnahme sich für ihre Annahme und Ueberreichung der Adresse an Se. Majestät den König entschieden hat. Der Präsident fährt fort: Die Geschäftsordnung schreibt vor, daß eine Adresse durch eine Deputation überreicht werden soll, daß der Reichstag auf den Vorschlag des Präsidenten die Zahl der Mitglieder bestimmt und daß das Loos sie bezeichne. Ich möchte vorschlagen, in diesem ausnahmsweisen Falle Ihr Präsidium mit der Ueberreichung der Adresse zu beauftragen. Wird dagegen Widerspruch erhoben? (Rein!) Ich werde dann die betreffenden Bestimmungen Ew. Majestät einholen. — Unsere Tagesordnung für die gegenwärtige Sitzung ist erledigt. Ich schlage vor, die nächste Sitzung heute Nachmittag 2 Uhr abzuhalten (Bravo!) und als Tagesordnung für dieselbe zu bestimmen: 1) erste und zweite Lesung des Gesetzentwurfes, betreffend den außerordentlichen Geldbedarf der Militär- und Marineverwaltung. 2) Erste und zweite Lesung des Gesetzentwurfes, betreffend die Wirksamkeit der §§ 17 und 20 des Gesetzes vom 1. Juni 1870. 3) Antrag der Abgg. Grafen Renard und Genossen, betreffend die Ausgabe von Darlehensscheinen. — Das Haus ist mit dieser Tagesordnung einverstanden. (Ja!) Dann kann ich die gegenwärtige Sitzung schließen. (In diesem Augenblicke tritt der Bundeskanzler eilig und erregt in den Saal.) In diesem Augenblicke — ich eröffne die Sitzung von Neuem — theilt mir der Herr Bundeskanzler mit, daß er dem Reichstage noch eine Mittheilung zu machen habe. Der Herr Bundeskanzler hat das Wort.

Bundeskanzler Graf von Bismarck: Meine Herren, ich bitte um Verzeihung, daß ich im Drange der Geschäfte zu spät gekommen bin. Ich hatte mir vorgenommen, dem Reichstage die Sammlung der Aktenstücke vorzulegen, welche sich über die Entwicklung des vorliegenden Kriegesalles in den Händen der Regierung befinden; sie sind mir noch nicht zur Hand, ich erwarte sie jedoch im Augenblicke. Ich habe einstweilen nur zu erklären, daß sich wohl selten ein so wichtiges europäisches Ereigniß vollzogen und zwischen verschiedenen Höfen vorbereitet hat, wo die Zahl der Aktenstücke, in denen der Geschichtsforscher bereinst die Ursache suchen wird, so farg bemessen wäre wie hier. (Hört! Hört!) Wir haben nämlich von der kaiserlich französischen Regierung in der ganzen Angelegenheit nur eine einzige amtliche Mittheilung erhalten: es ist die gestrige Kriegserklärung. (Hört! Hört!) Es ist dies die erste amtliche Eröffnung, welche seit der Anfrage des französischen Geschäftsträgers erfolgt ist.“

(Der Bundeskanzler schilderte ausführlicher den Hergang der Sache, doch können wir hier die Wiedergabe unterlassen.)

Berlin. Nachmittags 2 Uhr findet eine zweite Sitzung des Reichstages statt.

Der Präsident Simson eröffnet dieselbe mit folgender Mittheilung:

„Meine Herren, die drei Präsidenten des Reichstages haben die in der Sitzung des Vormittags beschlossene Adresse Sr. Majestät dem Könige von Preußen schon bald nach 12 Uhr überreichen dürfen. Ew. Majestät ließen sich die Adresse vorlesen und ertheilten uns demnächst die Weisung, den Reichstag für die, wie der König sich wörtlich aus-

brückte (das Haus erhebt sich), so schönen und erhebenden Aeußerungen voller Hingebung an das deutsche Vaterland seinen tief bewegten Dank auszusprechen. Auch in diesen einstimmig beschlossenen Erklärungen erkenne Se. Majestät ein Pfand für das endliche und vollkommene Gelingen der großen Aufgaben, die vor Ihm und vor uns lägen; auch daraus gewinne der König die Bestätigung seiner vollen Zuversicht, daß die Nation diese Aufgaben mit unermüdlicher Ausdauer zu verfolgen nimmer nachlassen werde! — (Lebhafte Bravo.)

Berlin. Allerhöchster Erlaß, betreffend die Abhaltung eines außerordentlichen allgemeinen Vortages am 27. Juli d. J.

„Ich bin gezwungen, in Folge eines willkürlichen Angriffes das Schwert zu ziehen, um denselben mit aller Deutschland zu Gebote stehenden Macht abzuwehren. Es ist mir eine große Beruhigung vor Gott und den Menschen, daß Ich dazu in keiner Weise Anlaß gegeben habe. Ich bin reinen Gewissens über den Ursprung des Krieges und der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiß. Es ist ein ernster Kampf, den es gilt, und er wird meinem Volke und ganz Deutschland schwere Opfer auflegen. Aber ich ziehe zu ihm aus im Aufblicke zu dem allwissenden Gott und mit Anrufung seines allmächtigen Beistandes. Schon jetzt darf ich Gott dafür preisen, daß vom ersten Gerücht des Krieges an durch alle deutschen Herzen nur ein Gefühl rege wurde und sich kund gab, das der Entrüstung über den Angriff und der freudigen Zuversicht, daß Gott der gerechten Sache den Sieg verleihen werde. Mein Volk wird auch in diesem Kampfe zu Mir stehen, wie es zu Meinem in Gott ruhenden Vater gestanden hat. Es wird mit Mir alle Opfer bringen, um den Völkern den Frieden wieder zu gewinnen. Von Jugend auf habe Ich Vertrauen gelernt, daß an Gottes gnädiger Hülfe alles gelegen ist. Auf ihn hoffe Ich und fordere Ich Mein Volk auf zu gleichem Vertrauen. Ich beuge mich vor Gott in Erkenntniß seiner Barmherzigkeit und bin gewiß, daß Meine Unterthanen und Meine Landsleute es mit Mir thun. Demnach bestimme Ich, daß am Mittwoch, den 27. Juli, ein außerordentlicher allgemeiner Vortag gehalten und mit Gottesdienst in den Kirchen, sowie mit Enthaltung von öffentlichen Geschäften und Arbeit, soweit die bringende Noth der Zeit es gestattet, begangen werde. Zugleich bestimme Ich, daß während der Dauer des Krieges in allen öffentlichen Gottesdiensten dafür besonders gebetet werde, daß Gott in diesem Kampfe uns zum Siege führe, daß Er uns Gnade gebe, auch gegen unsere Feinde uns als Christen zu verhalten, und daß Er uns zu einem die Ehre und Unabhängigkeit Deutschland dauernd verbürgenden Frieden in Gnaden gelangen lasse.

Berlin, den 21. Juli 1870.

Wilhelm. von Mähler.

An den Minister der geistlichen Angelegenheiten.“

Donnerstag, 21. Juli.

Berlin. Die „Prov.-Corresp.“ schreibt:

„Die Rüstungen gehen in Preußen und in ganz Deutschland mit eben so großer Ruhe und Zuversicht, wie mit lebendigem Eifer vorwärts und werden in kurzen so weit gefördert sein, daß die deutschen Armeen zur Abwehr und zum Angriff getrost hinauszuziehen können. Die Rüstungen in Frankreich, welche von langer Zeit her vorbereitet waren, scheinen freilich im Augenblicke weiter vorgeschritten zu sein, als die unserigen, aber dieser Vorsprung wird, Dank der trefflichen Organisation unseres Heerwesens, hoffentlich in kürzester Zeit ausgeglichen sein. Es ist wohl möglich, daß die Franzosen ihren augenblicklichen Vortheil zu vorläufigen wohlfeilen Erfolgen auszubenten versuchen; aber auf den Gesamtverlauf des bevorstehenden Krieges wird dies schwerlich von Einfluß sein. Auch in dieser Beziehung darf das deutsche Volk der Voraussicht und der sorglichen Führung

Seitens des Oberfeldherrn und seiner erprobten Rätthe vollkommen vertrauen. Wir wollen uns rein halten von Ueberhebung und Uebermuth — aber zum Kleimmuth haben wir keinen Grund. Die Demuth wollen wir uns mit unserem Könige bewahren, auch wenn der Herr der Heerschaaren uns Sieg und Erfolge gibt.“

Berlin. (Reichstag.) Präsident Simson theilt mit, es sei ihm aus St. Louis in den Vereinigten Staaten folgendes Telegramm zugegangen:

„An Simson, Präsident des Norddeutschen Parlaments in Berlin.“

Die Deutschen von St. Louis haben einstimmig die folgende Adresse und Resolution an das deutsche Volk angenommen: Der verzweifelte Spieler auf dem französischen Throne hat unter verächtlichen Vorwänden einen Unterdrückungs- und Eroberungskrieg gegen Deutschland begonnen. Die Zeiten von Melac und dem ersten Napoleon drohen noch einmal. Euer Kampf ist ein Kampf für die Unabhängigkeit aller Nationen, wie für Euer eignes nationales Leben; Eure Niederlage würde das deutsche Vaterland zerreißen und zu einem abhängigen Anhängel von Frankreich machen. Euer Sieg sichert Deutschlands Einheit und zugleich seine Freiheit; Euer Triumph würde selbst Frankreich die Freiheit bringen. Mit Stolz und Freude hören wir, daß das deutsche Volk im Norden und Süden zu den Waffen eilt wie ein Mann. In festem Vertrauen auf Euren Patriotismus, Eure Stärke und Eure Ausdauer sehen wir für die Sache unseres Geburtslandes freudigen Siegesnachrichten entgegen. Die Deutschen von St. Louis haben beschlossen, um ihre Sympathien durch die That zu beweisen, sofort eine Million Dollars zur Unterstützung invalider Soldaten und der Waisenkinder von gefallenen Soldaten unter den Deutschen Amerika's aufzubringen. (Stürmisches Bravo!) Theilen Sie dies Sr. Majestät dem Könige Wilhelm mit und sorgen Sie dafür, daß es durch ganz Deutschland öffentlich bekannt gemacht werde (lebhafter Beifall). Unterzeichnet sind die Namen: Hammer, Präsident, Friedrich Heyer, Albert Mayer, Carl Denzer, Barth, Vicepräsident. St. Louis, den 19. Juli 1870.“ — Meine Herren, die von den Herren Abwendern geforderte Mittheilung an Se. Majestät den König ist bereits bewerkstelligt; ihrem weiteren Wunsch, daß ihre Mittheilung durch ganz Deutschland öffentlich bekannt werde, gedenke ich dadurch gerecht zu werden, daß ich einen Abdruck des Telegramms in englischer Sprache zugleich mit der eben verlesenen Uebersetzung drucken lasse und den Berichterstattern der Zeitungen für ihre Blätter zur Verfügung stelle. Das Haus aber bitte ich um Erlaubniß, den Absendern des Telegramms auch unsererseits telegraphisch antworten und unsern Dank aussprechen zu dürfen. (Lebhafte Zustimmung.)

Vor der dritten Berathung des Gesetz-Entwurfes, betr. den außerordentlichen Geldbedarf für Armee und Marine (120 Millionen Thaler), welche auf der heutigen Tagesordnung steht, verlangt der Abg. Bebel das Wort: Da ich vernommen habe, daß es der allgemeine Wunsch des Hauses ist, daß über die Vorlage keine Debatte stattfinden soll, so erkläre ich im Namen des Abg. Liebknecht und für meine Person, daß auch wir unsererseits, obwohl wir in dieser Frage keineswegs mit dem Hause gleicher Meinung sind, keine Debatte herbeiführen wollen, daß wir uns der Abstimmung enthalten wollen, und die Motive, die uns zu diesem Schritt bewogen haben, zu den Acten des Hauses niederlegen werden. Präsident: Ich kann die Herren an der Einreichung eines solchen Actenstückes nicht verhindern. — Das Resultat der Abstimmung über die Vorlage verkündet der Präsident in folgender Weise: Die Bewilligung ist erfolgt vom ganzen Hause mit Ausnahme der beiden Herren, die sich gegen bemerklich gemacht haben.

Berlin. Zwischen König Wilhelm und dem König Ludwig II. von Bayern wurden folgende Depeschen gewechselt:

„Nach erhaltenem Telegramm von Ihrem Ministerium habe ich sofort das Kommando über Ihre Armee übernommen und dieselbe der unter meinen Sohn gestellten III. Armee überwiesen. Wir sind durch unerhörten Uebermuth aus dem tiefsten Frieden in den Krieg geworfen. Ihre ächt deutsche Haltung hat auch Ihr Volk elektrisirt, und ganz Deutschland steht einig zusammen, wie nie zuvor. Gott wolle unsre Waffen segnen in den Wechselfällen des Krieges! Ihnen persönlich muß ich aber meinen innigen Dank aussprechen für die treue Festhaltung der zwischen Uns bestehenden Verträge, auf denen das Heil Deutschlands beruht.“
gez. Wilhelm Rex.“

Sr. Majestät der König von Bayern erwiderte darauf:
„München, den 20. Juli 1870. Sr. Majestät dem Könige von Preußen. Ihr soeben erhaltenes Telegramm hat in meiner Brust den freudigsten Widerhall erweckt. Mit Begeisterung werden meine Truppen an der Seite ihrer ruhmgelohnten Waffengenossen für deutsches Recht und deutsche Ehre den Kampf aufnehmen. Möge er zum Wohle Deutschlands und zum Heile Bayerns werden.“

Ludwig Rex.“

Auf die Mittheilung des Kronprinzen, daß er zum Befehlshaber der deutschen Südmarmee ernannt sei, sind folgende Antworten eingegangen:

Von München: „Ich bin in hohem Grade erfreut, Ew. Königl. Hoheit zu sehen, und danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.“

München, 20. Juli 1870. Ludwig Rex.“

Von Stuttgart: „Ich freue mich, bei unserer deutschen Sache Ew. Königl. Hoheit hier zu begrüßen und bitte, mir den Tag der Ankunft bezeichnen zu wollen.“

Karl, König von Württemberg.“

Von Karlsruhe: „Sr. Majestät Ernennung Ew. Königl. Hoheit zum Befehlshaber der deutschen Südmarmee gereicht mir und meinen Truppen zur größten Freude und Ehre. Möchte es uns gelingen, unter Ew. Königl. Hoheit Befehl höchst Ihr Vertrauen durch Treue und Tapferkeit zu verdienen. Inbehold sehen wir Ew. Königl. Hoheit Ankunft entgegen. Es lebe der König und das Vaterland!“

Friedrich, Großherzog von Baden.“

Saarbrücken. Unterm vorgestrigen Datum wird der „Frankfurter Zeitung“ von hier geschrieben:

„Seit Freitag leben wir hier in fortwährender Aufregung. Jeden Tag, ja jede Stunde erwarten wir die Nachricht, daß die Franzosen im Anrücken sind. Unsere Garnison steht in voller Kriegsrüstung bereit, sie zu empfangen, und, wie es scheint, wird sie Saarbrücken nicht verlassen, ohne sich vorher mit dem Feinde gemessen zu haben. Als nämlich heute Nachmittag ein Förster die Nachricht brachte, die Franzosen zeigten sich auf den Höhen von Forbach, marschirte eine Kompagnie der Unsern im Sturmarsch die Höhe hinan; die Ulanen rückten gleichfalls von St. Johann über die Saar der französischen Grenze zu. Der übrige Theil der Besatzung aber setzte sich in den Neubauten in St. Johann, welche der Eisenbahnbrücke gegenüberliegen, fest. Es war eine schreckliche Stunde, die wir verlebten. Alles schloß die Läden, Kinder und Frauen flüchteten in die Keller, und jeden Augenblick, dachten wir, werde der Kampf in den Straßen beginnen. Jedoch es war nur blinder Lärm. Gegen 5 Uhr kehrten unsere Truppen zurück, ohne einen Feind gesehen zu haben.“

Heute Morgen drei Uhr wurde abermals Generalsmarsch geschlagen. Bald zogen die Ulanen zur Stadt hinaus, während die Infanterie die Ausgänge der Hauptstraßen besetzte. Bei der „Goldenen Brennu“, einer mit Ginfen bewachsenen Höhe vor der Stadt, erblickten die Ulanen mehrere Schwadronen französischer Jäger zu Pferd (Chasseurs

d'Afrique). Mit Hurrah ging es ihnen entgegen. Die Jäger zogen sich jedoch, nachdem sie einige Schüsse abgefeuert, von denen einer das Pferd eines Ulanen-Offiziers im Hinterschinkel traf, schleunigst über die Grenze zurück, wohin ihnen zu folgen die Ulanen keine Orde hatten. Sie zogen sich deshalb auf die Stadt zurück.

Saarbrücken. Der „Kölnischen Zeitung“ wird heute von hier geschrieben:

„Heute Mittag erschoss ein Soldat des 40. Infanterie-Regiments, der auf Vorposten stand, einen französischen Infanteristen auf 30 Schritt Entfernung. Die französischen Chasseurs zu Pferde gaben darauf mit ihren Karabinern Feuer, gingen aber dann zurück, als unsere Ulanenpatrouillen vom 7. Ulanen-Regiment vorrückten. Die französischen Patrouillen kommen jetzt häufig über die preussische Grenze. Es haben noch verschiedene andere kleine Vorpostengefechte stattgefunden, und es wurden heute Abend zwei gefangene französische Soldaten eingebracht. Die Franzosen klagen über die Gewaltmärsche, die sie in letzter Zeit gemacht hätten. Die Hitze ist sehr groß und erschwert unsern braven Soldaten sehr den Dienst. (Der Preuze, dessen Geschöß den französischen Soldaten tödtete, ist der Gefreite Kraus vom Hohenzollernschen Jüsilier-Regiment Nr. 40.)

Täglich haben wir hier kleine Knallereien, Besuche haben und drüben; bald machen die Franzosen uns einen Absteher, bald wir ihnen. Der Feind steht drüben in Stärke von 2 Brigaden mit etwa 16 Geschützen, ist aber augenscheinlich noch nicht fertig. Die Bevölkerung von Saarbrücken ist fortwährend auf dem Exercierplatze versammelt, von welchem man die Franzosen beobachtet. Die Bevölkerung der Stadt schläft nur mit einem Auge . . .

Gestern wurden in einer auf französischem Gebiete liegenden Schenke zwei sehr berauschte französische Infanteristen von einigen Zollbeamten betroffen. Die Franzosen warfen ihre Gewehre hin und liefen fort. Einer von ihnen entkam, der andere wurde gefaßt und dem nächsten preussischen Posten übergeben, von dem er nach Saarbrücken transportirt wurde. Der Franzose geberdete sich wie wüthend. Den Helm hatte er à la mauvais sujet weit auf den Hinterkopf zurückgeschoben. Den Adler, den er davon abgerissen, hielt er, den Arm ausgestreckt, in der Hand und suchte damit verwunderten Leuten, an denen er vorbeikam. Also durchschritt er, unaufhörlich auf die Preußen schimpfend und Drohworte ausstößend, die Straßen. Einen ihn begegnenden Stabsoffizier nannte er „Du . . .“ Zwischenzeitlich wird dieser erste der Kriegsgefangenen wohl nüchtern geworden sein. — Heute früh, bei Tagesanbruch, gab ein Franzose aus der Entfernung von etwa 1000 Schritten Feuer auf einen preussischen Infanteristen. Er fehlte, ging aber, nachdem er wieder geladen, doch vor. (Vgl. oben.) Der Preuze ließ ihn auf ungefähr 400 Schritte herankommen und schoß dann so trefflich, daß sein Gegner gleichsam im Feuer niederstürzte, um nie wieder aufzustehen. So gesellte sich zum ersten Gefangenen der erste Todte und das Zündnadelgewehr hat bei dieser ersten Concurrenz mit dem Chassepot sich des besseren Resultates zu erfreuen gehabt. — Nachmittags sind, wie versichert wird, noch zwei Franzosen hier eingebracht worden. Im Allgemeinen gelangt man hier mehr und mehr zu der Ansicht, daß die Kriegsbereitschaft in Frankreich noch keineswegs so weit vorgedrückt ist, wie geglaubt wurde.“

Dresden. Nachdem hieselbst die Nachricht von dem Eintreffen der französischen Kriegserklärung in Berlin eingelaufen war, hat der König dem französischen Gesandten sofort die Pässe zustellen lassen.

Dresden. Die sächsische Gesandtschaft ist von Paris abgerufen und der Schutz der sächsischen Unterthanen dem nordamerikanischen Gesandten anvertraut.

München. Der bayerische Gesandte in Berlin ist telegraphisch angewiesen, dem Grafen Bismarck mitzutheilen,

daß in Folge der französischen Kriegserklärung an Preußen und des stattgehabten Angriffes auf deutsches Gebiet die bayerische Regierung, auf Grund des Allianz-Vertrages, als Verbündete Preußens in Krieg gegen Frankreich, gleich sämmtlichen deutschen Regierungen, eingetreten sei.

Stuttgart. Der französische Gesandte empfing gestern den Bescheid, daß Württemberg an dem Nationalkriege gegen Frankreich Theil nehme, und erhielt sofort seine Pässe ausgehändig.

Darmstadt. In der Kammer Sitzung erklärte Minister von Dalwigk, die Grenze sei unter einem frivolen Vorwande bedroht, und bat, die Parteirücksichten schwinden lassend, die Regierungsvorschläge einstimmig zu bewilligen. Der Kriegsminister verlange einen Kredit von 3 376 000 Gulden, der Finanzminister erklärte, er könne eine Million zur Verfügung stellen, der Rest sei durch eine Anleihe zu decken. Gleichlautende Mitteilungen wurden der ersten Kammer gemacht.

Die Abgeordnetenkammer genehmigte die Anträge des Finanz-Ausschusses gemäß den Regierungsvorschlägen einstimmig. Der Regierungs-Präsident Buff brachte dann ein Hoch aus auf ein einiges, starkes Deutschland, auf den Bundesfeldherrn und den Großherzog, welches von der Kammer drei Mal wiederholt wurde.

Paris. Dem Gesetzgebenden Körper hat heute der Herzog von Gramont endlich durch folgende Ansprache die Erklärung des begonnenen Krieges gemacht: „Meine Herren, die Ihnen am 15. Juli mitgetheilte Darlegung hat Sie von den gerechten Gründen unseres Krieges gegen Preußen verständig. Entsprechend den Gebräuchen und auf Befehl des Kaisers habe ich die Regierung des Königs Wilhelm von unserer Absicht benachrichtigt, durch die Waffen jene Bürgschaften zu erlangen, welche wir durch Verhandlungen nicht erlangen konnten. (Große Bewegung.) In Folge dessen ist der Kriegszustand vom 19. Juli ab zwischen Frankreich und Preußen erklärt. (Bravo.) Diese Erklärung erstreckt sich auch auf die Verbündeten Preußens, welche durch Unterstützung ihrer Waffen gegen uns streiten würden.“ (Erneute Bewegung und lebhafter Bravo.) Einige Stimmen: Wer sind diese Verbündeten? Der Herzog von Gramont, ohne diese Frage zu beantworten, verließ die Tribüne, worauf Präsident Schneider der Regierung von ihrer Erklärung Act gab. Dieselbe Erklärung gibt der Herzog von Gramont auch im Senat ab, wo sie mit ungetheilter Begeisterung aufgenommen wird. Der Senat nimmt hierauf einstimmig den Gesetzesentwurf, betr. das Verbot von Mittheilungen militärischer Nachrichten durch die Presse, an.

Luxemburg. Die telegraphische Verbindung mit Trier ist wieder hergestellt. Man arbeitet ebenfalls an der Wiederherstellung der Schienen der Eisenbahn bei Wasserbillig.

Das „Echo“ von Luxemburg schreibt: „Alle Höhen der Mosel und der Saar scheinen von den Preußen besetzt zu sein.“

Chicago. Die „Illinois Staatszeitung“ telegraphirte an den Grafen Bismarck: „200 Thaler dem deutschen Soldaten, der zuerst eine französische Fahnenstange oder Flaggenposten erobert.“

Freitag, 22. Juli.

Berlin. Der Truppeneinzug, sowie der Pferde- und Materialtransport auf den hiesigen Bahnhöfen ist seit zwei Tagen äußerst lebhaft. Sämmtliche Waffengattungen, die hier garnisoniren, werden uns bis zum Mittwoch verlassen haben. Die Straßen sind von den Zugigen der Reserve und Landwehr belebt, und man sieht darunter Männer, die den Bierzigern nicht fern stehen. In der That werden hier Landwehrlente selbst aus den Jahrgängen 1853 und 1852 nicht verschont, und es läßt sich ermesen, wie neben der muthvollen Entschlossenheit auch der Jammer der Einzelnen sich allseitig bemerkbar macht. Die Zahl Derjenigen, welche sich sofort zur Ableistung ihrer einjährigen Dienstzeit gemeldet haben, ist eine bedeutende. Man behauptet, daß im Momente

nahezu 30 000 Einjährige in der Armee stehen, die ein intelligentes Bindemittel bilden, wie sie die französische Armee nicht besitzt.

Berlin. An den hiesigen Centralvorstand der Genfer Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger ist ein Brief aus Paris eingegangen, dem wir Folgendes entnehmen:

„Paris, 21. Juli 1870. Herr Präsident! Jene letzte Stunde, für welche unsere Comités gegründet worden sind, ist herangenah. . . Es gilt jetzt, eine heilige Pflicht der Menschlichkeit und jene internationale Mildthätigkeit zu erfüllen, welche mit dem Patriotismus eins ist und ihn in höhere Regionen hebt. . . Die Feinde, welche auf dem Schlachtfelde fallen, sind nicht mehr Feinde, es sind Brüder. Unsere Comités müssen unter dem Hauche der gleichen warmen Bruderliebe arbeiten. Wir werden Eure Verwundeten pflegen als ob es die unsrigen wären; wir hegen das feste Vertrauen, daß Ihr ebenso handelt werdet. . . Gez. Comte de Flavigny, Präsident. Serrurier, Delegirter des französischen Kriegsministerium.“

Berlin. Die „Frankfurter Ztg.“ bringt eine auf authentische Angaben gestützte Zusammenstellung der beiderseitigen Streitkräfte Frankreichs und Deutschlands, woraus wir zum Trost mancher Kleinmüthigen, sowie zur Stärkung unserer Siegeshoffnungen die Haupt-Daten mittheilen:

I. Französische Armee.

1. Bestand.

- A. Kaiserliche Garde: 9 Regimenter Infanterie (Grenadiere, Voltigeure, Jouaven, Jäger); 6 Regimenter Cavallerie (Cuirassiere, Karabiniers, Dragoner, Lanciers, Jäger, Guides); 3 Regimenter Artillerie (reitende und fahrende) mit zusammen 72 Geschützen.
- B. Linientruppen: 100 Regimenter Infanterie; 3 Regimenter Jouaven; 20 Bataillone Jäger; 3 Regimenter eingeborene afrikanische Schützen (Turkos); 57 Regimenter Cavallerie (Cuirassiere, Dragoner, Lanciers, Jäger, Husaren, afrikanische Jäger, Spahis); 5 Regimenter Festungs-, 10 Regimenter fahrende, 4 Regimenter reitende Artillerie mit zusammen 942 Geschützen; 3 Regimenter Genietruppen; Train: 13 Abtheilungen Verwaltungs-Arbeiter.
- C. Mobile Nationalgarde, bis jetzt nur in drei Armeecorps vollständig durchgeführt.

2. Organisation und Truppenstärke.

A. Feld-Armee: 8 Armeecorps (24 Divisionen in der Stärke von	286 400 M.
Darunter Infanterie 216 000 Mann, Cavallerie 27 000 Mann, Geschütze 600. Dazu kommen aber noch 24 Batterien Mitrailleusen à 6 Stück.	
B. Reserve-Armee: 3 Armeecorps (9 Divisionen) mit zusammen	93 600 "
Darunter Infanterie 75 000 Mann, Cavallerie 5400 Mann, Geschütze 288.	
C. Zurückbleibende Feldtruppen in Algier und dem Innern von Frankreich	50 000 "
Darunter Infanterie 62 Bataillone, Cavallerie 36 Eskadrons, Geschütze 96.	
D. Depôts aller Waffen, Festungs-Artillerie und Genie u.	85 000 "
E. Hierzu treten noch weiter:	Summa 515 000 M.
a) das am 1. Juli 1870 eingestellte Jahres-Contingent	63 000 "
b) die Non-Valeurs (Gendarmen, Remonte-Reiter, Dekonomie-Handwerker, Beamte u.)	80 000 "
Totalsumme der aktiven Armee und Reserve mit Geschützen	658 000 M. 1 014 Ei.

II. Norddeutsche Bundes-Armee.

1. Bestand.

- A. Infanterie: 9 Garde-Regimenter; 15 Grenadier-Regimenter; 77 Infanterie-Regimenter; 18 Jäger-Regimenter à 3 Bataillone; 4 hessische Regimenter à 2 Bataillone; 18 Jäger-Bataillone.
Zusammen 118 Infanterie-Regimenter mit 368 Bataillonen.
- B. Cavallerie: 76 Regimenter. (Cuirassiere, Dragoner, Husaren, Ulanen, Chevauxlegers).
- C. Artillerie: 13 Regimenter und 1 Abtheilung Feldartillerie, 9 Regimenter 4 Abtheilungen Festungs-Artillerie und 1 Feuerwerks-Abtheilung.
- D. Ingenieur-Corps: 52 Pionier-Compagnien.
- E. Train: 13 Bataillone und 1 Abtheilung.
- F. Landwehr: 97 Infanterie-Regimenter à 2 Bataillone; 12 Reserve-Bataillone; 4 Garde-Landwehr-Regimenter à 3 Bataillone. Zusammen: 218 Bataillone.

2. Organisation und Truppenstärke:

A. Feld-Armee:		
Infanterie	394 310 M.	
Cavallerie	53 528 "	
Geschütze		1212 St.
B. Ersatztruppen:		
Infanterie	145 944 "	
Cavallerie	18 991 "	
Geschütze		234 "
C. Besatzungstruppen:		
Infanterie	143 924 "	
Cavallerie	10 208 "	
Geschütze		234 "
Zusammen 766 905 M.		
Geschütze: 1680 St.		

III. Verbündete Armeen.

- A. Bayern: 16 Regimenter Infanterie (à 3 Bataillone), 10 Bataillone Jäger, 10 Regimenter Cavallerie, 2 Artillerie-Brigaden, welche zusammen 69 064 Mann Feldtruppen, 25 757 Mann Reserve und 12 614 Besatzungstruppen stellen, im Ganzen also 117 435 Mann mit 240 Geschützen.
- B. Württemberg: 8 Regimenter Infanterie (à 2 Bataillone), 2 Bataillone Jäger, 4 Regimenter Cavallerie, 2 Regimenter Artillerie, welche zusammen 22 076 Mann Feldtruppen, 6540 Mann Reserve und 6064 Mann Besatzungstruppen stellen, im Ganzen also 34 680 Mann mit 66 Geschützen.
- C. Baden: 5 Regimenter Infanterie (à 3 Bataillone), 3 Regimenter Cavallerie, 3 Feldabtheilungen Artillerie, welche zusammen 16 655 Mann Feldtruppen, 3995 Mann Reserve und 9640 Mann Besatzungstruppen stellen, im Ganzen also 30 291 Mann mit 64 Geschützen.

Die Hilfstruppen, welche die drei süddeutschen Staaten dem Norddeutschen Bunde zuführen werden, belaufen sich demnach auf die respectable Macht von 169 802 Mann mit 370 Geschützen.

Die Gesamtstärke der deutschen Truppen beträgt also: 936 707 Mann mit 2050 Geschützen.

Diese Macht, verbunden mit dem Recht, mit Intelligenz, Tapferkeit und Hingebung, sollte wohl auf den Sieg einige Anwartschaft haben.

Berlin. Das Commando der einzelnen Armeecorps des Norddeutschen Bundes ist in folgender Weise vertheilt worden: das Gardecorps wird commandirt vom Prinzen August von Württemberg, das erste Armeecorps vom General von Manteuffel, das 2. vom General Frančeki, das 3. vom General von Alvensleben II., das 4. vom General Alvensleben I., das 5. vom General von Kirchbach,

das 6. vom General von Tümpling, das 7. vom General von Gastrow, das 8. vom General von Goben, das 9. vom General von Manstein, das 10. vom General von Voigts-Rheß, das 11. vom General von Bose und das 12. vom Kronprinzen von Sachsen. Zum Armeefeldpostmeister, also zur obersten Leitung des gesammten Feldpostwesens, ist der Oberpost-Direktor Hschüchner in Kiel ernannt worden.

Berlin. Der „Köln. Btg.“ wird Nachstehendes telegraphirt:

„In Bezug auf den telegraphischen Auszug der angeblichen Depesche Gramont's, wonach der Bundeskanzler die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern für Spanien für unausführbar erklärte, und der Staats-Sekretär Thiele sein Wort gegeben hätte, daß solche nicht existire, sind der Bundeskanzler und der Staats-Sekretär in der Lage, amtlich und persönlich zu erklären, daß zwischen einem von ihnen und Benedetti, seitdem ihnen von dem an den Fürsten von Hohenzollern gerichteten Antrage etwas bekannt geworden, die spanische Kandidatur des Prinzen niemals auch nur mit einer Silbe amtlich oder privatim besprochen werden.“

Berlin. Man schreibt der „Köln. Volksztg.“:

„Was die militärische Situation betrifft, so stellt sich immer klarer heraus, daß auch die Franzosen ihre Rüstungen nicht mit der erwarteten Raschheit zu Stande zu bringen vermögen. Ein vorhergesehener Handstreich ist daher von Seiten derselben nicht mehr möglich. Einem solchen treten zwei Umstände entgegen: ein Mal die Langsamkeit, mit welcher die dazu erforderlichen Kräfte gesammelt werden, und dann die mit jedem Tage wachsende Erkenntniß der Letzteren, daß sie es mit einem ebenbürtigen Gegner zu thun haben. Die Voraussetzungen, unter welchen sie uns den Krieg erklärt haben, und die sie zu der Meinung veranlaßten, daß die ganze Campagne eine „promenade militaire“ sein würde, sind durch die Rüstungen Süddeutschlands und durch das plötzliche Verschwinden aller innern Zwistigkeiten in Preußen selbst als irrig erkannt worden. Selbst in Hannover wendet man sich immer mehr von der frühern partikularistischen Befangenheit ab, und Männer, die noch vor kurzem die entschiedensten Welfen waren, wie der Graf Knipphausen, nehmen die nationale Fahne in die Hand. Es ist eine Thatsache, daß die falschen Voraussetzungen, denen man sich in den Tuileries und in den Chauvinistischen Kreisen Frankreichs überließ, hauptsächlich der Baron von Stoffel, welcher längere Zeit hier der militärische Vertreter Frankreichs war, durch seine falschen Berichte hervorgerufen hat. Er hat, weil er in den höhern unterrichteten Kreisen Berlins wenig Vertrauen besaß, seine Berichte auf Aussagen von Leuten gegründet, die ihm erzählten, was er wünsche. Zu den unzuverlässigen Rapporten, die er auf diese Weise erhielt, setzte dann seine Phantasie die Zuthaten, wie sie die ihm bekannten Wünsche der Tuileries verlangten. In dieser Beziehung ist unsere Regierung durch den preussischen Militär-Bevollmächtigten in Paris, den Grafen Waldersee, über die Dinge in Frankreich viel besser auf dem Laufenden erhalten worden. Derselbe hat auf seinem Posten die Augen offen gehabt und stets sachgemäße Berichte hierher gesendet. Er hat darum bei seiner Rückkehr aus Paris in allen Kreisen die günstigste Aufnahme gefunden.“

Berlin. Der König wird sein Hauptquartier in Mainz aufschlagen. Die Abreise erfolgt, sobald die Rheinarmeen konzentriert sind und die Aktion unmittelbar zu erwarten ist. Wann dieser Moment eintreten dürfte, entzieht sich vorläufig jeder genaueren Berechnung. Die Kriegsführung der Franzosen ist hinlänglich bekannt, eben so wie der mannhafte Muth und die zähe Ausdauer unserer Soldaten, und deshalb ist man hier entschlossen, den Krieg nicht von einer oder zwei Schlachten abhängig zu machen, ihn nicht in wenigen Tagen beendigen zu wollen. Diesen Umständen ist unser „planmäßiges“ Vorgehen bei den Rüstungen, bei der Zusammenziehung, Eintheilung und Aufstellung unserer

Truppen zuzuschreiben. Ich betone das Wort planmäßig, weil es aus dem Munde des Prinzen Friedrich Karl kommt und von dem General Moltke durch den Ausdruck ergänzt wurde, daß wir nie unter günstigeren Umständen einen Krieg begonnen hätten. Es ist nothwendig, dies an dieser Stelle anzuführen, weil hier lebende Rheinländer und Westphalen auf Grund von Mittheilungen aus der Heimath stets darauf zurückkommen, daß wir die Offensive hätten ergreifen und die Kalamitäten des Krieges auf feindliches Gebiet übertragen sollen. Ich kann dem gegenüber nur versichern, daß diese Erwägungen durch jene widerlegt werden, die von dem Feldenprinzen ausgegangen sind. Ein Näheres mitzutheilen, ist mir nicht gestattet. — Die hiesige Tagespresse hat ebenfalls ihr Kontingent ins Feld gestellt. Mehrere Redakteure größerer Journale sind zu den Fahnen berufen worden.

Oberlahnstein. Die annekirten Nassauer lassen es an Patriotismus nicht fehlen. Fast alle Gemeinden haben ihren abziehenden Männern und Junggesellen drei bis fünf Thaler per Mann als Kriegsgeld mit auf den Weg gegeben. Auch für verlassene Familien und für die Verwundeten wird allenthalben thätige Fürsorge getroffen.

Koblentz. Während des mobilen Zustandes ist Se. Excellenz der kommandirende General Herwarth von Bittenfeld von dem Kommando des 8. Armeecorps entbunden und zum General-Gouverneur in den Bezirken des 7., 8. und 11. Armeecorps ernannt worden. Zum kommandirenden General des 8. Armeecorps ist der General-Lieutenant von Goeben ernannt worden.

Dresden. Von hier ist folgendes Telegramm abgegangen: „An den Bundesfeldherrn, Se. Majestät den König Wilhelm von Preußen. Eine gedrängt gefüllte Volksversammlung hat folgende Resolution gefaßt: Die Versammlung hat mit hoher Freude die durch die Kriegserklärung Frankreichs hervorgerufenen Kundgebungen der Stadtvertretung Dresdens begrüßt. Auch die sonst friedfertige Bevölkerung Sachsens stimmt aus voller Seele der Entscheidung zu, mit welcher der Bundesfeldherr einen schweren Krieg dem Nachgeben übermüthigen Forderungen gegenüber vorgezogen hat, und ist für diesen Krieg zu jedem Opfer bereit. Der Sieg, das hoffen wir, wird bei Deutschlands Fahnen sein und bleiben. Wir erwarten, daß der Bundesfeldherr das Schwert nicht eher aus den Händen legen wird, bis das Ende des Krieges sein wird die Herstellung der alten Größe Deutschlands, seiner Einheit, seiner Freiheit.“

Karlsruhe. Baden hat erklärt, wegen Frankreichs Kriegserklärung an Preußen und wegen Bedrohung deutschen Gebietes betrachte es sich im Hinblick auf den Allianzvertrag von 1866 als im Kriegszustande mit Frankreich befindlich. Der badische Gesandte in Paris forderte seine Pässe, der französische hier ebenfalls.

Stuttgart. Karl Mayer (Führer der Demokratie) erklärte, daß er seine bisherige Südbundpolitik aufgegeben habe; man könne heute nur Preußen den Sieg wünschen.

Stuttgart. Der „Köln. Ztg.“ wird geschrieben: „In einem am Sonntag Vormittag 11 Uhr abgehaltenen Ministerathe wurde die Mobilmachung der württembergischen Armee beschlossen, nachdem Tags vorher Herr von Varnbüler in Wiesbaden gewesen war und eine Unterredung mit dem Fürsten Gortschakoff gepflogen hatte. An demselben Tage hatte sich in Stuttgart große Begeisterung kund gegeben, und als ein badisches Bataillon und bayerische und hohenzollerische Reserve-Transporte durchkamen, wurden dieselben von einer dichtgedrängten Volksmenge mit jubelnden Zurufen empfangen. Diese Begeisterung steigerte sich zusehends. Der Bahnhof war von Tausenden von Menschen umlagert, und zwei preussische Offiziere in Uniform waren Gegenstand einer förmlichen Ovation. Am nämlichen Abend wurde eine Versammlung der deutschen Partei abgehalten, der jedoch auch Angehörige der sämtlichen anderen Parteien beiwohnten.“

Tagebuch des deutsch-franz. Krieges 1870/71.

Das Ergebnis war, daß Männer, die sich Jahre lang im Parteikampfe gegenüber gestanden hatten, sich unter Thränen und Handschlag gelobten, alle innere Zwietracht zu vergessen und nur der Sache des gemeinsamen Vaterlandes zu dienen. Unter solchen Umständen hat der Redakteur Karl Meyer für gut befunden, seine Person dem neutralen Boden der Schweiz anzuvertrauen. Zu Heidelberg empfingen die vorerwähnten Offiziere bei der Durchreise ebenfalls Kundgebungen lebhafter Sympathie, namentlich von der akademischen Jugend.“

Paris. Das „Journal officiel“ veröffentlicht eine Depesche Gramont's vom 21. d. Mis., welche auseinandersetzt, Preußen habe im Geheimen die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern vorbereitet und gehofft, Frankreich mit einer vollendeten Thatfache zu überraschen. Benedetti habe bereits im Jahre 1869 das Kabinet von Berlin benachrichtigt, Frankreich könne nicht zugeben, daß ein preussischer Prinz in Spanien herrsche. „Herr von Bismarck,“ so fährt die Depesche fort, „hatte erklärt, daß wir in keiner Weise wegen eines Planes uns beunruhigen sollten, den er selbst für undurchführbar halte. Herr von Thile versändete sein Ehrenwort, daß der Prinz von Hohenzollern kein ernstlicher Kandidat für die Krone Spaniens sei, noch es werden könne. Wenn man Argwohn in die Aufrichtigkeit so positiver officieller Versicherungen setzen wollte, so würden die diplomatischen Beziehungen aufhören, ein Unterpfand des europäischen Friedens zu sein. Es wäre ein Fallstrich und eine Gefahr. Indem Preußen unvermuthet über sein gegebenes Wort sich hinweg setzte, forderte es uns geradezu heraus; wir mußten daher darauf bestehen, die Gewißheit zu erlangen, daß die Verzichtleistung dieses Mal definitiv und ernstlich sei. Die Gerechtigkeit verlangt, daß der Hof von Berlin vor der Geschichte die Verantwortlichkeit des Krieges trage, den derselbe hätte vermeiden können und den er herbeiführen wollte. Und unter welchen Umständen hat er den Kampf gesucht? Während Frankreich seit vier Jahren, um ihm einen Beweis seiner beständigen Mäßigung zu geben, sich vielleicht mit allzuweit getriebener Gewissenhaftigkeit enthalten hat, gegen denselben die unter Vermittelung des Kaisers selbst abgeschlossenen Verträge anzurufen, deren absichtliche Nichtbeachtung aus allen Handlungen einer Regierung hervorgeht, welche in dem Augenblicke des Unterzeichnens schon daran dachte, sich ihrer zu entledigen. Europa ist Zeuge unseres Verhaltens. Es hat dasselbe mit demjenigen Preußens vergleichen können. Möge es sich heute über die Gerechtigkeit unserer Sache aussprechen. Welches auch der Ausgang des Kampfes sein mag, wir erwarten ruhig das Urtheil der Zeitgenossen und der Nachwelt.“

Paris. Verfloßene Nacht ist die kaiserliche Garde abmarschirt. Die Kammern werden zu einer feierlichen Sitzung zusammenberufen werden, um die Antwort Napoleon's auf die Rede König Wilhelm's zu vernehmen. Man läßt im Allgemeinen der Mäßigung des Königs von Preußen Gerechtigkeit widerfahren. Der Kaiser soll sich geäußert haben, die Feder Preußens sei eben so schneidig wie sein Schwert. Der „Peuple Français“ bringt einen der Neutralität Belgiens günstig lautenden Artikel, welcher der Loyalität dieses Landes Anerkennung zollt. In Nantes haben Manifestationen gegen den „Phare de la Loire“ stattgefunden, welcher sich zu Gunsten des Friedens ausgesprochen hatte. Der Kaiser hat am Samstag sein Hauptquartier nach Metz verlegt.

Paris. Heute kam der Kaiser nach den Tuilerien, wo er um 2 Uhr die Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers empfing. Präsident Schneider hielt folgende Ansprache:

„Sire! Der Gesetzgebende Körper hat seine Arbeit beendet. Er hat einstimmig alle Subsidien bewilligt und alle Gesetze genehmigt, welche die Vertheidigung des Landes forderte, und hat so einen glänzenden Beweis seines Patriotismus gegeben. Wenn es wahr ist, daß der eigentliche Urheber des Krieges nicht der ist, der ihn erklärt, sondern

derjenige, der ihn nothwendig gemacht hat, so wird es nur eine Stimme unter den Völkern beider Welten (!) sein, welche die Verantwortlichkeit dafür auf Preußen fallen läßt, das, durch ungehoffte Erfolge berauscht und kühn gemacht, durch unsere Geduld und unseren Wunsch, Europa die Wohlthaten des Friedens zu erhalten, gegen unsere Sicherheit conspiriren und unserer Ehre einen Stoß verjagen zu können geglaubt hat. In diesem Falle weiß Frankreich seine Pflicht zu erfüllen. — Sire! Die heißesten Wünsche werden Ihnen zur Armee folgen, deren Oberbefehl Sie übernehmen, begleitet von Ihrem Sohne, welcher über die Pflichten seines Alters hinaus an Ihrer Seite lernen wird, wie man seinem Lande dient. Hinter Ihnen, hinter Ihrer Armee, welche die Fahne Frankreichs zu tragen gewohnt und stets zum Erfolge bereit ist, steht aufrecht die ganze Nation. Uebergeben Sie unbesorgt die Regentschaft unserer erhabenen Herrscherin. Zu dem Ansehen, das ihr die bereits von ihr entwickelten großen Eigenschaften sichern, wird die Kaiserin die Stärke hinzufügen, welche heute die von Ew. Majestät so glorreich eingeführten liberalen Staatseinrichtungen verleihen. Sire! Das Herz der Nation ist mit Ihnen und mit unserer tapferen Armee."

Der Kaiser erwiderte:

"Meine Herren! Ich empfinde eine hohe Befriedigung am Vorabende meines Abganges zur Armee, Ihnen für die patriotische Unterstützung, welche Sie meiner Regierung gewährt haben, zu danken. Ein Krieg ist legitim, wenn er mit der Zustimmung des Landes und der Billigung seiner Vertreter geführt wird. Sie haben Recht, an die Worte Montesquieu's zu erinnern: „Der wahre Urheber des Krieges ist nicht der, welcher ihn erklärt, sondern der, welcher ihn nothwendig macht“. Wir haben Alles, was von uns abhing, gethan, um ihn zu vermeiden, und ich kann sagen, daß es das ganze Volk ist, welches unter seinem unverständlichen Drange unsere Beschlüsse dicitir hat. Ich vertraue Ihnen bei meiner Abreise die Kaiserin an, welche Sie berufen wird, wenn es die Umstände erheischen sollten. Sie wird mit Muth die Pflicht erfüllen, welche ihre Stellung ihr auferlegt. Ich nehme meinen Sohn mit mir. Er wird inmitten der Armee lernen, seinem Lande zu dienen. Entschlossen, mit Thatkraft die große mir anvertraute Mission zu erfüllen, habe ich den Glauben an den Erfolg unserer Waffen, denn ich weiß, daß Frankreich hinter mir steht und daß Gott Frankreich beschützt."

Strasbourg. Die Kehler Rheinbrücke ist heute um 4 Uhr von den deutschen Truppen gesprengt worden. Die Explosion war eine fürchterliche, die Brückenthürme wurden zerstört und Trümmer bis auf das französische Ufer geschleudert. Der Unterbau ist auf französische Kosten aufgeführt. Der Oberbau ist zur Hälfte badisches, zur Hälfte französisches Eigenthum.

Samstag, 23. Juli.

Berlin. An heutiger Börse fanden die Zeichnungen für die Verwundeten der deutschen Armee und die Hinterbliebenen der Gefallenen statt. Die Berliner Handelsgesellschaft, Gebrüder Schickler, Warshawer & Co., die Discountgesellschaft und S. Bleichröder zeichneten je 10 000 Thlr.; der Geheimrath Hansmann privatim 5000 Thlr.; Joseph Jaques 5000 Thlr.; Julius Bleichröder 6000 Thlr. Die Gesamtsumme der heutigen Zeichnung betrug 80 000 Thlr.

Wie dies im Jahre 1866 der Fall gewesen, so werden auch für die diesjährige Campagne unter freiem Himmel Zelte und Baracken errichtet werden, um darin die leicht verwundeten Krieger unterzubringen. Man trifft in Bethanien und der Charité dazu bereits Vorkehrungen.

St. Johann-Saarbrücken. Ueber die mitgetheilte Thatsache, daß eine Abtheilung von etlichen 30 Mann des 7. Ulanen-Regiments (mit Hilfe einer Abtheilung von Arbeitern) am 24. d. Mts. über die Grenze gerückt ist und

den Viadukt auf der Saargemünd-Hagenau-Strasbourg-Bahn gesprengt hat, theilt die „St. Johanner Ztg.“ einiges Nähere mit:

„In der Nacht vom 18. auf den 19. d. Mts. langte hier von kompetenter Stelle der Befehl an, wenn möglich, die Sprengung jenes Viadukts auszuführen. Es lag auf der Hand, daß das Unternehmen ein eben so schwieriges als gefährliches war. Aber unsere Ulanen des 7. Regiments, denen die Ausführung übertragen war, kennen keine Furcht vor Gefahren. Unter der eben so umsichtigen als kühnen Leitung des Lieutenants von Voigt wurden aus einer ganzen Schwadron, die sich sofort freiwillig zur Theilnahme erbot, als es hieß, es gelte, ein Unternehmen auszuführen, bei dem es möglicher Weise das Leben kosten könnte, die nöthige Anzahl ausgewählt, und fort ging es in der Nacht von Zweibrücken, wo bereits für unterstützenden Zug von dort gesorgt war. Von hier wurde noch ein Techniker, Herr Bauführer Zimmer, und in Neunkirchen eine Anzahl entschlossener Bergleute und andere Arbeiter mitgenommen, die mit Sprengen Bescheid wissen mußten. Nachdem nun die ganze Expedition mit den nöthigen Utensilien und Transportwagen ausgerüstet war, ging es in der folgenden Nacht durch das bayerische Gebiet an die französische Grenze. Die Wachsamkeit der französischen Vorposten vereitelte jedoch die Ausführung des Werkes in dieser und bei dem wiederholten Versuch auch in der folgenden Nacht, und man fand es gerathen, sich zurückzuziehen, nachdem man sich während dieser zwei Nächte in Hinsicht auf das Terrain möglichst orientirt hatte. Dabei gewann man gleichzeitig die Ueberzeugung, daß die mitgeführten Wagen die Sache erschwerten und die Expedition leichter auszuführen sei, wenn sämtliche Theilnehmer derselben beritten wären. Man benutzte deshalb die folgenden zwei Tage (Donnerstag und Freitag), den theilnehmenden Civilisten einen Reitunterricht zu geben, der sie befähigte, ein Pferd nothdürftig dirigiren zu können, und nun ging es in der Nacht von Samstag auf den Sonntag mit kühnem Muth und deutscher Ausdauer an das gefährliche Werk. Unersehroden wurde darauf losgeritten, die französischen Vorposten überrumpelt und unschädlich gemacht. Während dieses Vorganges machte unser Techniker mit seinen Arbeitern seine Spreng-Vorrichtungen, und in kurzer Zeit war alles so weit fertig, daß man die Zündfäden anzünden und den Erfolg abwarten konnte. Dieser Erfolg war denn auch ein ganz glänzender; denn nach kurzer Zeit schon flog der ganze, zwei Etagen hohe Viadukt unter furchtbarer Explosion in die Luft, und es war ein Werk zerstört, das dem Feinde zur Communication auf einer für ihn wichtigen Straße diene und zu dessen Herstellung mindestens einige Monate erforderlich sein sollen. Außerdem fand man noch so viel Zeit, eine gehörige Anzahl der Bahnschienen vermittels der bekanntlich so verheerenden Dynamit-Patronen zu zerstören. Als das kühne, in der Art seiner Ausführung gewiß einzig und glorreich dastehende Werk vollbracht war und durch die dadurch entstandene Explosion die Franzosen munter wurden, zogen unsere Helden von dannen, denen die allgemeine Bewunderung zu Theil wird und denen gewiß auch die betreffende höhere Anerkennung nicht fehlen wird."

Saarbrücken. Aus Saarbrücken vom 22. d. Mts. wird der „Eb. Ztg.“ geschrieben: „Im Laufe des 20. d. Mts. fielen kleine Plänkelleien an der Grenze vor, zwei französische Cavalleristen wurden erschossen, einer verwundet. Diesseits keinerlei Verlust. Am 21. besetzte feindliche Cavallerie die Ortschaften Gerweiler und Ludweiler (nicht Dudweiler) auf dem linken Ufer der Saar, etwas unterhalb Saarbrücken gelegen. Erstes räumten sie bald, um es gegen Abend wieder zu besetzen. Die Oberförsterei Karlsbrunn, auf dem linken Saarufer, wurde aufgehoben. Den ganzen Tag waren unsere Truppen alarmirt, und die Plänkelleien dauerten den ganzen Tag. Mehrere Feinde wurden erschossen, u. a. trafen zwei Ulanen auf eine zehn Mann starke Streifpatrouille. Ein Ulan schoß einen der feindlichen Reiter (Chasseurs à

cheval) mit der Pistole vom Pferde, worauf er sich mit seinem Kameraden vor der Uebermacht zurückzog. Augenzeugen bestätigen diese That. Auf unserer Seite erhielt ein Mann eine Contusion dadurch, daß eine Kugel einen der Knöpfe seiner Uniform traf. In der Nacht vom 21. zum 22. war es ziemlich still, nur hörte man längs der Grenze bis zur Dunkelheit und wieder seit der Dämmerung einzelne Schüsse, auch kleinere Salven. Unsere Truppen sind in Folge der kleinen glücklichen Coups in bester Stimmung. Bei Pirmasens sollen die bayerischen Vorposten zwei Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen haben."

Saarbrücken. Telegramm der „Köln. Ztg.“: „Französische Truppen schossen heute auf einen zwischen Louisenthal und Burbach fahrenden Eisenbahnzug, der mit Militär besetzt war. Eine Kugel zertrümmerte die Fensterscheiben eines Coupé, ohne Jemanden zu verletzen, wohl aber wurden durch diese Schüsse ein Mädchen und drei Arbeiter auf dem rechten Saarufer verletzt.“

Saarbrücken. Die „Saarbr. Ztg.“ berichtet: „Heute Morgen in aller Frühe versuchte der Feind, in der ungefähren Stärke eines Bataillons, sich in den Besitz der Brücke bei Wehrden zu setzen, was ihm jedoch nicht gelang, indem der Commandant der Festung Saarlouis ein Infanterie-Bataillon und eine Abtheilung Ulanen dorthin entsandt hatte, um den Feind würdig zu empfangen. Derselbe mußte sich unverrichteter Sache wieder zurückziehen. Gegen 7 Uhr wollten die Franzosen, welche Gersweiler stark besetzt hielten, sich der Eisenbahnbrücke am Schanzenberge bemächtigen, vermuthlich in der Absicht, dadurch die Eisenbahnverbindung mit Saarlouis etc., um so leichter unterbrechen zu können. Die Jüsilere vom 40. Infanterie-Regiment verhinderten den Feind daran, der sich nach lebhaftem Kugelwechsel in seine früheren Stellungen zurückzog. Ob er Verluste gehabt, ist noch unbekannt. Leider hat bei dieser Gelegenheit ein Mann aus Burbach, Colporteur Ackermann, das Leben verloren, ebenso hat ein Arbeiter des Burbacher Hüttenwerks, das seine Arbeiten momentan einstellen mußte, einen erheblichen Streifschuß am Kopfe erhalten, auch soll, wie berichtet wird, eine Frau, welche Einkäufe zu machen hatte, bei dieser Gelegenheit ihr Leben verloren haben. Im Augenblicke, wo wir diese Notiz niederschreiben, Nachmittags 3 Uhr, herrscht auf beiden Vorpostenketten beobachtende Ruhe.“

Eine weitere Nachricht lautet:

„Die Franzosen erschienen früh um 7 Uhr in der Stärke von etwa einem Bataillon Infanterie und einer Escadron Chasseurs in Gersweiler, wo sie sich theils bei dem evangelischen Schulhause aufstellten, theils sich nach dem Willerbache hinzogen, von wo aus sie ein ziemlich lebhaftes Feuer gegen unsere auf dem rechten Saarufer stehende Feldwache eröffneten, welches von letzterer sofort und mit so gutem Erfolg erwidert wurde, daß der Feind 9 Mann verlor, während von unseren Soldaten keiner verletzt wurde. Dagegen wurden drei Bewohner von Burbach (rechtes Saarufer und Gersweiler gegenüber) von den feindlichen Kugeln getroffen. Ein Mädchen und ein Arbeiter wurden leicht, ein Colporteur aber durch einen Schuß in den Unterleib lebensgefährlich verwundet. Um 10 Uhr zog sich der Feind nach dem etwa 1 Stunde entfernten, unmittelbar an der Landesgrenze belegenen französischen Dorfe Schönec zurück. — Bei der Station Louisenthal wurde heute auf den Frühzug Saarlouis-Saarbrücken von jenseit der Saar von französischer Seite mit Chassepots geschossen, und zwar in der ungefähren Entfernung von 800 Schritt. Eine Kugel davon schlug in einen Waggon und durchbohrte beide Wände, ohne jedoch einen der Insassen zu verletzen. Mit diesem Zuge wurde ein Gefangener des 23. französischen Infanterie-Regiments escortirt, welcher, als die Schüsse fielen, sofort den Franzosen aus dem Coupé gezeigt wurde. Letzterer wurde nach Koblenz abgeführt. — Die beiden aus dem Zollhaus von den Franzosen fortgeschleppten und seither wieder freigelassenen Grenzwächter meldeten sich in der ver-

flossenen Nacht beim Commando hier. Der eine erzählte die Details seiner Verhaftung und Gefangenschaft. Die Franzosen hatten das Zollhaus umzingelt, hatten die Beiden aus ihren Betten geholt und sie nur halb angekleidet, ohne Rock, zwischen ihren Pferden im Trabe davon geschleppt. Vergebens beriefen sie sich darauf, daß sie keine Militärs, sogar nicht einmal mehr landwehrpflichtig seien. Man fand in ihrer Küche ein Gewehr, und das genügte. Beide wurden nach Forbach geschleppt und in's Verhör genommen. Das Gewehr zeugte wider sie. Die Gefangenen erklärten, das Gewehr sei schon seit vier Wochen geladen; man möge sich überzeugen. Half nichts. Sie sollten Aussagen machen über die Stellungen der Preußen. Sie wußten nichts. Man brachte sie in eine Kirche, und hier wurden sie leidlich mit Reis, Graupen und Fleisch verpflegt. Der Bürgermeister von Forbach, den sie als einen sehr freundlichen Mann schildern, soll sich ihrer nach Möglichkeit angenommen haben. In welchem Grade das Volk drüben schon aufgewiegelt worden, beweist der Umstand, daß der Pöbel die Fenster der Kirche einwarf, in welcher die Gefangenen saßen. Als man sie endlich losließ, verband man ihnen die Augen und führte sie hinaus. Der Pöbel empfing sie mit dem Rufe: Stimpfe! Deutsche Hunde!“

Saarbrücken. Der „Köln. Ztg.“ wird weiter berichtet:

„Wie es schien, hatte man in Saarlouis in der Nacht vom 22. auf den 23. Wind bekommen von einem auf der Eisenbahn zwischen dort und hier beabsichtigten Coup des Feindes. Das Dorf Wehrden, halbweg zwischen Saarlouis und hier, wurde in Folge dessen eiligst mit drei Compagnien besetzt, und wirklich kam von französischer Seite ein Anlauf, in der Absicht, die stehende Brücke bei Wehrden zu passiren und die Eisenbahn zu zerstören. Die Preußen empfingen den Feind ruhig und warfen ihn mit kräftigem Feuer zurück in die Wälder gen Clarenthal. Heute Morgen gegen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr zogen ebenfalls drei Compagnien Franzosen von Krughütte nach Gersweiler in derselben Absicht. Auch diese wurden von zwei Zügen der 5. Compagnie des 40. Regiments, die auf der Eisenbahnbrücke bei Burbach standen, durch heftiges Feuer zurückgeworfen und nahmen danach ihren Weg über Gersweiler und Ottenhausen nach der Saar hin, um jedenfalls einen andern Uebergang zu suchen; denn sicher scheint, daß derselbe heute oder morgen mit allen Mitteln forcirt wird. Die Schüsse der Franzosen trugen sehr weit, so weit (von der jenseitigen Höhe des linken Saar-Ufers nach Burbach), daß sie in dieser großen Distanz einen im Dorfe vor seinem Hause stehenden Buchbinder an der Stirne trafen, der auf der Stelle todt hinfam, während ein anderer Bürger, von einer Chassepotkugel gestreift, nur leicht verwundet worden und in der Lage war, diese Kugel als Andenken in seine Westentasche zu stecken. Von unsern Soldaten ward kein Mann verletzt. Hinzuzufügen ist noch, daß der 5. Zug der 7. Compagnie unter Lieutenant Goldschmidt gegen Gersweiler vorgeschickt wurde, um auf die rechte Flanke des Feindes zu rücken. Sie zog sich zurück, wie es die Verhältnisse geboten. Auf die Nachricht, daß am sogenannten „Drahtzug“ eine ganze Compagnie ausgeschwärmt sei, wurde ein halber Zug von der am Hauptzollamt in Saarbrücken stehenden 7. Compagnie nach dem Drahtzuge (seitwärts von Deutschmühle) geschickt, um sich dort festzusetzen und dem Lieutenant Goldschmidt den Weg offen zu halten. Bis heute Nachmittag weiter nichts Neues. Die nächsten Tage werden dafür von desto größerer Bedeutung sein. Man will uns offenbar in die rechte Flanke fallen; alle Maßnahmen des Feindes deuten dahin. Er muß ja wissen, was er im Sinne hat. Einen originellen und sehr werthen Kameraden haben wir in dem englischen Capitän Seton vom 102. Regiment erhalten. Capitän Seton kam von Kreuznach, wo seine Gemahlin die Cur brauchte, und ließ sich aus jenem natürlichen Instinct, der den Tapfern zu dem Tapfern treibt, beim 40. Regiment attachiren, um mit demselben die bevorstehende Campagne durchzumachen. Capitän Seton ist ein Original, das in der schlimmsten

Situation mit Seelenruhe der Gefahr in's Auge blickt, wie es seine Landsleute bei Balaklava unter Cardigan thaten. Er trägt seine englische Uniform, ein wenig der preussischen accommodirt, und wird gewiß ein braver Kamerad in den bevorstehenden Kämpfen sein. Mit ihm erschienen noch zwei andere englische Offiziere, deren Namen mir nicht bekannt sind, um sich zu gleichem Zwecke dem 40. Regiment attachiren zu lassen, das in der Avantgarde des Generals Schöler im Jahre 1866 so ruhmreich gefochten und diesem genialen und liebenswürdigen Führer gewiß viel zu danken hat. Capitän Seton übergab seine Gattin, als er sie in Kreuznach verließ, einigen befreundeten Familien, mit denen sie in die Heimath zurückreisen sollte. Er ist gegenwärtig nach Kreuznach abgereist, um Abschied von seiner Gemahlin zu nehmen und wird sicher rechtzeitig genug zurückkehren, um beim ersten Kanonenschuß mit seiner stolischen Ruhe zugegen zu sein."

Wien. Der Circular-Depesche, welche der Reichskanzler in Betreff der Haltung Oesterreichs an die Vertreter Oesterreichs im Auslande gerichtet hat, entnehmen wir folgende Stelle: "Wenn es uns nicht gelungen ist, Europa und uns selbst die schweren Erschütterungen zu ersparen, welche die unvermeidliche Rückwirkung eines Zusammenstoßes zweier mächtigen Nationen sind, so wünschen wir mindestens die Heftigkeit derselben zu mäßigen. Zur Erreichung dieses Zieles muß die kaiserliche Regierung eine passive Haltung und eine hierdurch vorgezeichnete Neutralität bewahren. Das österreichische Reich muß jeder Pression, sowie jedem unbedachten Gefühle widerstehen, wenn es Herr seiner Geschicke bleiben und nicht ein Spielball der Ereignisse werden will. Alle Maßregeln, die wir ergreifen werden, werden einzig und allein von dem Wunsche dictirt sein, zu gleicher Zeit die Ruhe und die Interessen der Völker Europa's sicher zu stellen." — Hand in Hand mit dem gestern publicirten und sofort in Kraft tretenden Verbot der Ausfuhr von Pferden über sämtliche Grenzen der österreichisch-ungarischen Monarchie wird die Completirung der Cavallerie-Regimenter und der Artilleriebespannungen auf den normalen Friedensstand gehen. Bereits jetzt hat die stabile Remonten-Affent-Commission die Weisung vom Reichs-Kriegs-Ministerium, sofort mit der Beschaffung der erforderlichen Pferde vorzuschreiten. Es hat mit diesen Maßregeln der Entschluß der Regierung, nach allen Seiten hin eine vollständige Neutralität wahren zu lassen, eine weitere Befräftigung, aber auch seine nothwendige Begrenzung erfahren.

Florenz. Die amtliche Zeitung theilt mit, daß die Kriegserklärung zwischen Frankreich einerseits und dem Norddeutschen Bunde und den deutschen Südstaaten andererseits erfolgt ist. Der Kriegszustand zwischen diesen mit der Regierung von Italien im Frieden befindlichen Mächten legt Jedermann die Verpflichtung auf, die bestehenden Neutralitätsgesetze gewissenhaft zu beobachten; die Verletzung derselben wird bestraft werden.

Brüssel. Eine amtliche Note des „Moniteur“ an der Spitze der gestrigen Nummer mahnt die Bürger an ihre Pflicht, sich aller Handlungen zu enthalten, welche mit der neutralen Stellung Belgiens unverträglich erscheinen könnten, unter Hinweisung auf die für die Neutralitätsverletzung angedrohten Strafbestimmungen des belgischen Code Pénal. Zugleich erinnert das officiële Organ daran, daß Belgien dem Pariser Vertrage vom 16. April 1856 beigetreten sei, wodurch die Ausrüstung von Kaperschiffen verboten wird. In seinem nichtamtlichen Theile meldet der „Moniteur“ Folgendes: „Die Regierung hat gleichzeitig an alle unsere diplomatischen Agenten ein Rundschreiben gerichtet, worin sie, nach Feststellung des Verhältnisses von Belgien, dem europäischen Staatsrechte gegenüber, die in allen Punkten unserer Erwartung entsprechenden schriftlichen Versicherungen bestätigt, welche wir von den gegenwärtig im Streite befindlichen Mächten erhalten haben, und zugleich unsere feste und aufrichtige Absicht ausspricht, uns heute wie früher unseren Verpflichtungen treu zu erweisen.“

Paris. Proklamation des Kaisers Napoleon an das französische Volk:

„Franzosen! Es gibt im Leben der Völker feierliche Augenblicke, wo das heftig erregte Ehrgefühl wie eine unüberstehliche Macht gebietet, wo es alle Interessen beherrscht und die Leitung der Geschicke des Vaterlandes allein in die Hand nimmt.

Eine solche entscheidende Stunde hat jetzt für Frankreich geschlagen. Preußen, gegen welches wir während des Krieges von 1866 und seitdem die verböhnlichsten Gefinnungen an den Tag gelegt haben, hat unserer redlichen Absicht und unserer Langmuth in keiner Weise Rechnung getragen.

Auf die Bahn gewaltsamer Eroberungen geworfen, hat es alles Mißtrauen wachgerufen, überall zu übertriebenen Rüstungen genöthigt und Europa in ein Heerlager umgewandelt, wo Unsicherheit und Furcht um den kommenden Tag herrschen.

Ein Zwischenfall hat jüngst die Unbeständigkeit der internationalen Beziehungen offenkundig gemacht und den ganzen Ernst der Lage gezeigt. Angesichts der neuen Anmaßungen Preußens haben wir Einspruch erhoben; man ist darüber hinweg gegangen und hat uns dann geringschätzig behandelt. Unseres Landes hat in Folge dessen eine tiefe Entrüstung sich bemächtigt, und ein Kriegsruf widerhallte alsbald von einem Ende Frankreichs bis zum andern. Es bleibt uns nichts mehr übrig, als unser Geschick dem Loos der Waffen anzuvertrauen.

Wir führen keinen Krieg gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Unser Wunsch ist es, daß die Völker, welche die große deutsche Nation bilden, frei über ihre Geschicke bestimmen. Wir unsererseits verlangen die Herstellung eines Zustandes der Dinge, welcher unsere Sicherheit gewährleistet und die Zukunft sichert. Wir wollen einen dauernden, auf die wahren Interessen der Völker gegründeten Frieden herbeiführen und diesem ungewissen Zustande ein Ende machen, wo alle Nationen ihre Hülfsmittel gebrauchen, um sich gegen einander zu waffnen.

Das ruhmvolle Banner, das wir nochmals vor denen entfalten, welche uns herausfordern, ist dasselbe, welches die civilisatorischen Ideen unserer großen Revolution durch Europa trug. Es vertritt dieselben Grundsätze, es wird dieselbe Aufopferung hervorrufen.

Franzosen! Ich werde mich an die Spitze unserer tapferen Armee stellen, welche Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe befeelen. Sie kennt ihren Werth; denn in den vier Welttheilen hat sie den Sieg an ihre Schritte sich heften sehen.

Meinen Sohn nehme ich mit mir, trotz seines jugendlichen Alters. Er weiß, welche Pflichten sein Name ihm auferlegt; mit Stolz wird er seinen Theil nehmen an den Gefahren Derjenigen, die für das Vaterland kämpfen. Möge Gott unsere Anstrengungen segnen. Ein großes Volk, welches eine gerechte Sache vertheidigt, ist unbeflegbar.“

Paris. Der „France“ zufolge hat die hiesige Regierung diesen Morgen die officiële Notifikation der Neutralität Rußlands erhalten. Marschall Leboeuf, von dem es hieß, er sei bereits zur Armee abgegangen, ist, wie die „France“ meldet, noch in Paris. Der Kaiser ist gestern Morgen nicht nach Paris gekommen.

J. Claretie schildert im „Kappel“ den Abzug der Pariser Truppen nach dem Ostbahnhof, der am Samstag Abend stattfand, folgendermaßen: „Sie waren entschlossen und düster, diese unerschrockenen Soldaten, und marschirten dies Mal nicht mit der Fröhlichkeit von Truppen, die sich unter einem Regen von Blumen und einem Donner von Bravos zu einer Militärpromenade begeben, sondern wie Leute, die ihre Pflicht ernst stimmt und die schweigend und ihrer selbst gewiß einem furchtbaren Zweikampfe entgegengehen. . . Aus den Fenstern wehten die Taschentücher. Kein Geprahl. Eine gewisse männlich stolze Trauer. Man fühlte, daß diese Nation, plötzlich in das Abenteuer des

Krieges gestürzt, auf sich selbst rechnet, auf ihren Muth und ihre Tapferkeit, und aus der Brust der Soldaten drang wie ein dumpfes Grollen, wie eine wilde Drohung der Gesang der Marceillaise, der jetzt frei in die Luft schallen darf."

Sonntag, 24. Juli.

Saarbrücken. Einige dreißig Mann vom 7. Manen-Regiment sind heute früh über die Grenze gerückt und haben die Verbindungsbahn zwischen Saargemünd und Hagenau dadurch unterbrochen, daß sie einen Viadukt in die Luft sprengten und an verschiedenen Stellen die Schienen aufrißen.

Saarbrücken. Französische Jäger schossen heute auf einen mit preussischen Soldaten besetzten Eisenbahnzug — trafen aber nicht. Ein Offizier wurde nur leicht verwundet.

Gestern Abend wurde Saarlouis gegenüber von Douaniers auf diesseitige Cavallerie-Patrouillen geschossen; zwei Pferde verwundet. Heute hat eine Compagnie des 8. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 70 das Zollhaus in Schrecklingen mit Zolkasse genommen. Douaniers theils getödtet, theils gefangen; Lieutenant von Alten vom 70. Regiment verwundet. Fünf desertirte Franzosen hier eingetroffen. Heute früh bei Gerweiler Scharmüßel; der Feind ließ 10 Mann liegen; diesseits kein Verlust. Zündnadel gegen Chassepots stets vorzüglich bewährt.

Bei Forbach steht eine französische Division. Heute früh fand bei Gerweiler ein Scharmüßel mit dem Feinde statt, derselbe ging mit 10 Mann Verlust zurück. Unsererseits kein Verlust. Das Zündnadelgewehr hat sich dem Chassepot gegenüber trefflich bewährt.

Petersburg. Das amtliche Blatt zeigt an: „Die kaiserliche Regierung hat die möglichsten Anstrengungen gemacht, dem Kriegsausbruche vorzubeugen. Leider sind durch die Schnelligkeit gefaßter Entschlüsse ihre Bestrebungen für die Erhaltung des Friedens vereitelt. Der Kaiser ist entschlossen, beiden Kriegsmächten gegenüber Neutralität zu beobachten, so lange die Interessen Rußlands durch die Eventualitäten des Krieges nicht berührt werden. Die russische Regierung sichert ihre Unterstützung jedem Streben zu, die Grenze der Kriegsoperationen einzuschränken und die Dauer des Krieges zu verkürzen.“

Montag, 25. Juli.

Berlin. Se. Majestät der König erläßt im „Staats-Anzeiger“ folgende Ansprache: „Aus allen Stämmen des deutschen Vaterlandes, aus allen Kreisen des deutschen Volkes, selbst von jenseits des Meeres sind Wir aus Anlaß des bevorstehenden Kampfes für die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands von Gemeinden, Korporationen, Vereinen und Privat-Personen so zahlreiche Kundgebungen der Hingebung und Opferfreudigkeit für das gemeinsame Vaterland zugegangen, daß es Wir ein unabweisliches Bedürfnis ist, diesen Einklang deutschen Geistes öffentlich zu bezeugen und dem Ausdruck Meines königlichen Dankes die Versicherung hinzuzufügen, daß Ich dem deutschen Volke Treue um Treue entgegenbringe und unwandelbar halten werde. Die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, die einmüthige Erhebung der deutschen Stämme und ihrer Fürsten hat alle Unterschiede und Gegensätze in sich geschlossen und versöhnt, und einig wie kaum jemals zuvor, darf Deutschland in seiner Einmüthigkeit wie in seinem Rechte die Bürgschaft finden, daß der Krieg ihm dauernden Frieden bringen und daß aus der blutigen Saat eine von Gott gesegnete Ernte deutscher Freiheit und Einigkeit sprießen werde.“

Berlin, 25. Juli 1870.

Wilhelm.“

Berlin. Die Meldungen von jüngern und ältern Leuten zum freiwilligen Eintritt in die hiesigen Garde-Regimenter sollen u. A. beim Kaiser-Franz-Grenadier-Regiment die Zahl von 900 schon erreicht haben, während beim ersten Garde-Dräger-Regiment sich bereits 400 Freiwillige gemeldet haben.

Die Truppentheile sind laut Bekanntmachung des Kriegsministeriums ermächtigt worden, ohne Rücksicht auf den Etat, Individuen, welche nicht ersatzpflichtig sind, als Capitulanten, bez. Freiwillige für die Dauer des Krieges, demnach eventuell zu einer kürzeren als ein- oder dreijährigen Dienstzeit anzunehmen, und ist bei derartigen Einstellungen das Lebensalter nicht entscheidend, dagegen völlige Felddienstfähigkeit unabweisliches Bedürfnis.

Das „Militär-Wochenblatt“ bringt einen Aufsatz über Gesundheitsmaßregeln auf Marschen bei großer Hitze. Als geeignetste Zeit für den Ausbruch wird die des Sonnenaufgangs empfohlen, wobei darauf zu halten, daß die Leute, wohl ausgeruht, nach einem leichten, aus Kaffee oder Suppe bestehenden Frühstück kurz vor dem Ausbruch sich sammeln. Für Mitnahme von „leicht angesauertem Wasser, kaltem Kaffee (nicht Cichorienwasser!) oder Thee in den Feldflaschen zu sorgen“. Die Kragen und obersten drei oder vier Knöpfe sind aufzulassen; auf Stillung des Durstes ist durchaus Bedacht zu nehmen, stetige Bewegung schützt am besten vor den Gefahren des kalten, raschen Trunkes. Vor Darreichung von Braantwein wird gewarnt.

Berlin. Die halbamtliche „Prov.-Corresp.“ schreibt:

„Die kurze Zeit, welche seit der französischen Kriegserklärung verfloßen, ist in unserem Vaterlande gut benutzt worden. Sobald es unwiderrücklich klar geworden war, daß Deutschland den neuen Kampf für seine Ehre und Unabhängigkeit kämpfen müsse, ist kein Augenblick versäumt worden, um uns in jeder Beziehung kriegsfertig zu machen. Je mehr die von dem Bundesfeldherrn befohlene Mobilmachung die betheiligten Behörden ebenso wie die Bevölkerung vollkommen überrascht hat, desto glänzender bewährt sich gerade in diesem Fall die Trefflichkeit der Einrichtungen, welche unsere Regierung im Laufe der Zeiten mit unablässiger Sorgfalt gepflegt und vervollkommen hat. Eine Mobilmachung in dem Umfange, wie sie jetzt vom ersten Augenblicke eintreten mußte, hat noch niemals stattgefunden; aber im ganzen Gebiete des Norddeutschen Bundes hat die Ausführung auf Tag und Stunde den höchsten Anforderungen und Erwartungen in bewundernswürdiger Weise entsprochen, und zu dieser Stunde ist nicht bloß die eigentliche Mobilmachung fast durchweg beendigt, sondern auch die Vereinigung der mobilen Truppen für ihre nächsten Aufgaben weit vorgeschritten. Während sich somit in Preußen und im Norddeutschen Bunde die alten erprobten Einrichtungen von Neuem bewähren, zeigt sich andererseits auch in Süddeutschland, wie bedeutend die Entwicklung und Kräftigung der militärischen Einrichtungen dort in den letzten Jahren vorgeschritten ist. Rascher, als man es irgend erwarten konnte, sind nicht bloß in Baden, das sich in Allem den norddeutschen Militäreinrichtungen angeschlossen hat, sondern auch in Württemberg und Bayern die Rüstungen von Statten gegangen und so weit gediehen, daß die süddeutschen Armeen sofort im Verein mit dem Norddeutschen Bundesheere zur Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes ausziehen können. Die Hoffnungen, die in Frankreich in Bezug auf den Süden Deutschlands gehegt wurden, sind eben so sehr durch die militärische, wie durch die politische Haltung der süddeutschen Staaten zu Schanden geworden. Die gewaltige Waffenrüstung, in welcher ganz Deutschland schon in diesem Augenblicke dasteht, hat die Besorgniß, daß es Frankreich gelingen könnte, seinen ersten Vorsprung in den Rüstungen zu leichten vorläufigen Erfolgen auszunutzen, mehr und mehr zurücktreten lassen. Schon jetzt ist im Gegentheil die Zuversicht begründet, daß es unserer Kriegsführung vergönnt sein werde, den deutschen Boden von den unmittelbaren Lasten und Bedrängnissen des Krieges möglichst zu befreien.“

Paris. Die Organisation und Aufstellung der französischen aktiven Armee (auch „Große Armee“ oder „Rhein-Armee“ genannt) beginnt allmählich in vollständigeren und bestimmteren Umrisen hervorzutreten. Wir geben nachstehend ein möglichst genaues Schema davon:

Nomineller Oberbefehlshaber: der Kaiser.

Wirklicher Oberbefehlshaber (major général): der ehemalige Kriegsminister Marschall Leboeuf (der „französische Moltke“).

Adjutanten und Divisionsgenerale des Generalstabs: General Lebrun u. General Jarras, Director d. Kriegsdepots.

Ober-Commandanten der Artillerie und des Genie: die Divisionsgenerale Soleille und Coffinières.

Commandant des großen Hauptquartiers: Brigadegeneral Letellier de Blanchard (ehemaliger Adjutant des Generals Delarue).

Corps-Commandanten.

I. Armeecorps: Marschall Mac Mahon; Stabschef: Brigadegeneral Colson (ehemaliger Kabinetschef des Marschalls Niel); Bestand: 4 Divisionen Infanterie zu 2 Brigaden und 1 Division Cavallerie zu 3 Brigaden mit 15 Divisions-Batterien und einer Reserve-Artillerie von 4 Batterien; Hauptquartier Straßburg (wo am 22. Abends der ganze Generalstab eingetroffen war).

II. Armeecorps: General Frossard; Stabschef: Brigadegeneral Saget (ehemaliger Chef der historischen Section der Kriegsverwaltung, Verfasser eines schönen Werkes über den italienischen Krieg); Bestand: 3 Divisionen Infanterie (Vergé, Bataille, Ducrot) und 1 Division Cavallerie (Nichtin) zu 3 Brigaden mit berittener und Fuß-Artillerie nebst Reserve-Batterien; Hauptquartier: St. Avoold, wo das Corps seit bereits acht Tagen aufgestellt ist.

III. Armeecorps: Marschall Bazaine; Stabschef: Brigadegeneral Maneque (früher Generalstabschef einer Division in Mexico); Bestand: 4 Divisionen Infanterie und 1 Division Cavallerie zu 3 Brigaden mit Divisions- und vollständigen Reserve-Batterien; Hauptquartier: Metz, wo seit dem 21. alle zugehörigen Truppen aufgestellt sind.

IV. Armeecorps: General Ladmirault; Stabschef: Brigadegeneral Desaint de Marthille (ehemaliger Offizier der afrikanischen Armee, längere Zeit in Mission in der Türkei); Bestand: 3 Divisionen Infanterie und 1 Division Cavallerie mit Divisions- und Reserve-Batterien (fast alle Truppen eingestellt); Hauptquartier: Thionville.

V. Armeecorps: General De Failly; Stabschef: Brigadegeneral Besson; Bestand: 4 Divisionen Infanterie und 1 Division Cavallerie (erst in der Bildung begriffen); Hauptquartier: Bittsch.

VI. (Reserve-) Armeecorps: Marschall Canrobert; Stabschef: Brigadegeneral Henry (ehemaliger Adjutant des Königs Jérôme). Der Bestand ist erst in Bildung begriffen aus den Truppen des Lagers von Chalons.

VII. (Reserve-) Armeecorps: General Douay; Bestand erst in Bildung begriffen, meist aus algerischen Truppen; Hauptquartier (wahrscheinlich): Belfort.

VIII. (Reserve-) Armeecorps (kaiserliche Garde): General Bourbaki; Stabschef: Brigadegeneral d'Uvergne (ehemaliger Adjutant des Marschalls Forey und dessen Generalstabschef in Mexico); Bestand: 2 Divisionen Infanterie zu 2 Brigaden und 1 Division Cavallerie zu 3 Brigaden mit 6 Fuß- und 6 berittenen Batterien; Divisionsgenerale sind: Picard, Deligny, Desvaux. Hauptquartier: Nancy (wo seit dem 22. d. Mts. fast sämtliche Truppentheile konzentriert sind — mit Ausnahme des Generalstabs).

Da jeder Infanterie-Division eine Genie-Compagnie zugetheilt ist, so stehen 26 dieser Compagnien bei den verschiedenen Corps der „Großen Armee“, welche demnach an 340 Bataillone, 140 Schwadronen und 90—100 Batterien zählt. Trotz dieser beträchtlichen Entwicklung von Streitkräften kann Frankreich noch mit Leichtigkeit — wenn die Bewachung der Plätze im Innern der Mobilgarde überlassen wird — eine beinahe eben so starke zweite Armee aufstellen, indem dafür noch 160 Bataillone, 140 Schwadronen und 130 Batterien vorhanden sind — so wenigstens versichern französische Quellen.

London. Großes Aufsehen erregt heute die „Times“ durch Veröffentlichung eines Vertragsentwurfes, welcher der preussischen Regierung vor Kurzem von Frankreich als Friedensbedingung angeboten wurde, worauf Preußen jedoch nicht einging. Der tragliche Vertragsentwurf soll von Benedetti redigirt worden sein und folgendermaßen lauten:

„Se. Majestät der König von Preußen und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, indem sie als nützlich erachten, die Bande der Freundschaft enger zu knüpfen, die sie verbinden, und die Beziehungen der guten Nachbarschaft zu befestigen, die glücklicher Weise zwischen den beiden Ländern bestehen; andererseits überzeugt, daß, um dieses Resultat zu erzielen, das im Uebrigen geeignet ist, die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens zu sichern, es wichtig für sie ist, sich über die Fragen zu verständigen, die ihre künftigen Beziehungen interessiren, haben beschloffen, zu diesem Zweck einen Vertrag abzuschließen, und in Folge dessen zu ihren Bevollmächtigten ernannt:

Se. Majestät zc. zc., Se. Majestät zc. zc., welche nach Austausch ihrer in guter und gehöriger Form befundenen Vollmachten über nachstehende Artikel übereingekommen sind:

Art. I. Se. Majestät der Kaiser der Franzosen gibt zu und erkennt die Erwerbungen an, welche Preußen gemacht hat in Folge des letzten Krieges, welchen es gegen Oesterreich und dessen Verbündete geführt hat (sowie die Arrangements, die getroffen sind, oder noch zu treffen sind für die Gründung einer Conföderation in Norddeutschland, indem er sich zu gleicher Zeit verpflichtet, der Erhaltung dieses Werkes seine Unterstützung zu leihen).

Art. II. Se. Majestät der König von Preußen verspricht, Frankreich den Erwerb von Luxemburg zu erleichtern; zu diesem Zwecke wird die genannte Majestät in Unterhandlungen treten mit Sr. Majestät dem Könige der Niederlande, um ihn zu bestimmen, dem Kaiser der Franzosen seine souveränen Rechte auf dieses Herzogthum abzutreten mittels solcher Compensation, die genügend erachtet werden wird, oder in einer anderen Weise. Um diese Transaktion zu erleichtern, verpflichtet sich der Kaiser der Franzosen, von seiner Seite accessorisch die pekuniären Lasten zu übernehmen, welche sie veranlassen könnte.

Art. III. Se. Majestät der Kaiser der Franzosen wird sich nicht widersetzen einer föderalen Union des Nordbundes mit den Staaten Süddeutschlands, mit Ausnahme Oesterreichs, welche Union wird gegründet sein können auf ein gemeinsames Parlament mit Berücksichtigung der Souveränität der genannten Staaten in einem gerechten Maße.

Art. IV. Se. Majestät der König von Preußen seinerseits, in dem Falle, wo Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch die Umstände veranlaßt werden sollte, seine Truppen in Belgien einrücken zu lassen oder es zu erobern, wird den Besitz seiner Waffen Frankreich gewähren, und er wird es mit seiner ganzen Land- und Seemacht unterstützen gegen jede Macht, die in dieser Eventualität ihm den Krieg erklären würde.

Art. V. Um die völlige Ausführung der voranstehenden Bestimmungen zu sichern, schließen S. M. der König von Preußen und der Kaiser der Franzosen durch den gegenwärtigen Vertrag eine offensive und defensive Allianz, welche sie sich feierlich aufrecht zu erhalten verpflichten. — S. M. verpflichten sich außerdem und namentlich sie für den Fall zu beobachten, wo ihre respektiven Staaten, deren Integrität sie sich gegenseitig garantiren, von einem Angriff bedroht wären, indem sie sich in solchem Vorkommniß gebunden halten, unverzüglich diejenigen militärischen Maßregeln zu treffen und unter keinem Vorwand abzulehnen, die durch ihr gemeinsames Interesse geboten wären, gemäß den oben ausgedrückten Klauseln und vorhergesehenen Fällen.“

(Dahingegen versichert nun wieder das „Journ. officiel“ in Paris, daß „einige der in Schriftstücke enthaltenen Ideen zwischen Bismarck und Benedetti wohl zur Sprache gekommen“ seien, die „französische Regierung habe aber nie Kenntniß von einem formellen Aktensstück erlangt und der Kaiser habe die in Rede stehenden Vorschläge verworfen.“)

Dienstag, 26. Juli.

Berlin. Heute fand ein kleines Gefecht an der Brücke von Rheinheim zwischen preussischen Ulanen, Pionieren, bayerischen Jägern einer- und französischer Infanterie andererseits statt. Letztere wurde zurückgeworfen mit Verlust eines Toten. Unsererseits wurden zwei Pioniere verwundet.

Berlin. Heute fand durch den württembergischen Generalstabsoffizier Grafen Zeppelin und drei badische Offiziere nebst vier Dragonern eine Reconoscirung in der Gegend von Hagenau statt. Der Zweck des Unternehmens wurde vollständig erreicht; jedoch stieß die Patrouille bei Niederbronn (südwestlich von Weißenburg an der Eisenbahn von Hagenau nach Saargemünd) auf ein französisches Husaren-Regiment, von welchem sie zerprengt wurde. — Ein anderer Bericht lautet: „Der württembergische Hauptmann Graf Zeppelin und vier badische Dragoneroffiziere, von Wechmar, von Willier, von Gailing und Winslow, letzterer ein geborener Engländer, beteiligten sich daran. Im Ganzen waren es neun Mann. Im Morgenrauen sprengten sie über die Grenze gegen Lanterburg. Das Städtchen war ohne Besatzung. Sie ritten mit gezogenem Säbel mitten hindurch. Ins Freie gelangt, hoben sie eine französische Lancierpatrouille auf und kamen glücklich bis auf den Scheidhof bei Niederbronn. Hier wurden sie von einem Gaste, der in der Stube seinen Wein trank und sich unbemerkter entfernte, verrathen. Plötzlich schwenkte eine Schwadron französischer Husaren von Niederbronn heran. Nur dem Grafen Zeppelin gelang es, sich durchzuschlagen. Winslow fiel. Die Anderen wurden gefangen und nach Metz gebracht, wo sie Marschall Leboeuf an seine Tafel zog.“

Ein französisches Blatt, der „Indépendant de la Moselle“, berichtet über diesen kühnen Ritt: „Die am 26. nach Metz abgeführten Gefangenen sind zwei badische Offiziere, Premier-Lieutenant Baron von Wechmar und Frhr. von Willier, Seconde-Lieutenant, nebst ihrem Burschen Namens Weiskmann. Der Erste ist ein stattlicher Mann mit Vollbart und Besitzer von 15 Millionen, wie es heißt; der Zweite ist jünger und trägt nur Schnurrbart; sie trugen himmelblaue Waffenröcke, doch ohne Waffen. Sie sind Gefangene auf Ehrenwort, und ein einziger Gendarm hat sie von Saargemünd nach Metz geführt. Diese Leute wurden unter den nachstehenden Umständen gefangen genommen. Sie reisten Montag von Karlsruhe, von einem württembergischen Stabs-offizier (Graf Zeppelin) und neun Mann Escorte begleitet, gegen die Grenze ab; sie hatten den Auftrag, die Telegraphenbrüche bei Saargemünd zu zerstören. Sie passirten Weißenburg, Sulz und Niederbronn; hier angekommen und durch den 16stündigen Marsch ermüdet, hielten sie Mittags in einem Gasthose. In demselben Augenblicke passirte ein Detachement des 12. Jäger-Regiments (das Regiment des Generals von Bernis), welches, als es die Anwesenheit des Feindes erfuhr, den Gasthof umstellte. Der Frhr. von Wechmar war allein im Hofe. Er drückte seinen Revolver auf einen Unteroffizier (Maréchal de Logis) ab und tödtete ihn; seine Begleiter kamen hinzu. Ein englischer Offizier, der sich dabei befand, wurde von unseren Soldaten getödtet und die anderen fünf Badenser schwer verwundet; von der Ueberzahl in die Enge getrieben, ergaben sich die beiden Offiziere. Baron Wechmar ist leicht an der linken Seite verwundet, Herr von Willier hat einen Streifen an der Nase. Der Marschall Leboeuf hat sie, nachdem er sie ausgefragt, an seine Tafel gezogen. Sie haben die Nacht im Hôtel zugebracht und sollten andern Tags nach Paris geschickt werden. Die gefangenen Offiziere gehören zu dem 2. badischen Dragoner-Regiment (Markgraf Max).“

Altona. General-Gouverneur Vogel von Falckenstein erläßt einen Aufruf an die Bewohner der Nord und Ostsee-Küste, worin er sagt, daß längs der Küste Abtheilungen unter der Leitung verständiger Männer zur Küstenbewachung formirt werden und schleunige Mittheilungen an die nächste Militär-Behörde gemacht werden sollen. Es heißt darin: „Jeder Franzmann, der eirere Küste betritt, sei auch verfallen.“

Kopenhagen. Die offizielle Zeitung veröffentlicht eine Verfügung, betreffend das von Kaufleuten und Schiffern zur Zeit des Krieges zwischen fremden Seemächten zu beobachtende Verhalten. Zugleich bringt das amtliche Organ Ordnonanzen auf Grund der Pariser Konvention von 1856, worin es heißt: „Da Dänemark in dem so eben ausgebrochenen Kriege seine Neutralität aufrecht zu erhalten beabsichtigt, so ist es den dänischen Unterthanen verboten, in das Heer eines der kriegsführenden Theile einzutreten oder Kriegs- oder Transportschiffen als Lootsen zu dienen.“

Paris. Der „Presse“ zu Folge hat gestern in St. Cloud ein fünfständiges Staats-Conseil stattgefunden, ebenso bei Lord Lyons eine mehrständige Konferenz sämtlicher hiesigen Gesandten mit Ausnahme des päpstlichen Nuntius. Die Königin Victoria hat den Wunsch geäußert, daß nach der ersten, wie immer ausfallenden Schlacht auf einem in London zusammentretenden Kongreß eine friedliche Lösung versucht werden möge.

Paris. Nachdem am Samstag schon der Generalstab der kaiserlichen Garde sich nach Nancy begeben hatte, ist nunmehr auch der Obergeneral Leboeuf nach dem Osten abgereist. Die Offiziere des Kaisers und des kaiserlichen Prinzen werden demnächst folgen. Der Kaiser selbst wird erst zu Anfang der nächsten Woche in's Feld rücken. Bis jetzt befindet sich auch der Generalstab der Armee, resp. das große Hauptquartier noch in Paris. Prinz Napoleon hat das Kommando des Operationscorps in der Ostsee erhalten und wird den General Trochu als Generalstabschef zur Seite haben. Die französischen Journale sind aufgefordert worden, nichts über die Abfahrt der Flotte mitzutheilen. Im Lager von Straßburg haben Streitigkeiten zwischen Bouaven und Turfos stattgefunden. Das Panzergeschwader des Mittelmeeres ist in Toulon mit zwei Divisionen der afrikanischen Armee angekommen.

Paris. Ueber die Abreise des Kaisers verlautet noch nichts Bestimmtes. Gestern meldete der „Univers“: „Die Abreise des Kaisers ist auf nächsten Donnerstag festgesetzt. Se. Majestät wird sich nicht, wie es in den Blättern geschrieben worden, mit der Gürtelbahn, sondern mitten durch Paris, wie es sich der öffentlichen Erwartung und der Bedeutung der Verhältnisse gegenüber gehört, nach dem Ostbahnhofe begeben. Napoleon III. hat mit echt spartanischer Strenge die Einrichtung seines Militärhanshaltes überwacht. „Um gut zu kriegen, muß man als Seconde-Lieutenant in den Krieg gehen“, meinte er. Seine Dienerschaft soll in einem einzigen Kammerdiener bestehen. Die Ordnonanzen der Ordnonanz-Offiziere und der Adjutanten werden bei Tisch aufwarten. Die Speisekarte soll immer nur das unumgänglich Erforderliche enthalten. Jede unnütze Küche ist von heute ab unerbittlich vom Hauptquartier ausgeschlossen. Zum Transport des ganzen kaiserlichen Gepäcks werden zwei Kantinen genügen. Der Kaiser will nicht ein Mal ein Zelt mitnehmen. Einem General, der in dieser Hinsicht meinte, das sei doch etwas zu stark, sagte er lachend: „Wozu Zelte? Wir gehen in Länder, wo wir wahrscheinlich auf Häuser stoßen werden; und am Ende wird es uns nie an einer Kuhhülle (plancher des vaches) fehlen; einen Mantel, uns zuzudecken, werden wir stets haben.“ Indem der Kaiser sich im Soldaten vergißt,“ schließt das genannte Blatt, „bringt er eine Vergessenheit zuwege, die ihm unter dem Heere nicht zum Schaden gereichen wird.“ Der „Gazette de France“ zu Folge heißt es, der Prinz Napoleon werde mit dem Kaiser zur Armee abgehen, aber ohne ein Kommando, nur als kaiserlicher Prinz.

London. Die Enthüllung der „Times“ (über die Auerbietungen Frankreichs an Preußen) droht heftige Verstimmung gegen Frankreich wachzurufen. Die „Morning Post“ allein erklärt das Actenstück für geradezu gefälscht, weil dasselbe doch zu undiplomatisch und unfranzösisch sei. Zehn bis zwölf französische Kriegsschiffe dampften gestern den Kanal hinauf in die Nordsee. Dieselben hatten alle

Düffee-Piloten an Bord. Die Schiffe ließen mehrere unter norddeutscher Flagge einfallende Rauffahrer ungeschoren. Die Schiffe hatten keine Truppen an Bord. Fünf von den sieben Panzerschiffen waren Widderfahrer, weitere 30 französische Schiffe folgen angeblich binnen acht Tagen. Düffirgen wird der Versammlungsplatz für die Transportschiffe werden.

London. Soeben fand eine Versammlung deutscher Kaufleute statt. Die patriotischen Sammlungen des betreffenden Comité's betragen bereits gegen 15 000 Pfund Sterling (100 000 Thlr.).

Mittwoch, 27. Juli.

Berlin. Man könnte jetzt die Behauptung aufstellen, daß das Berliner Leben sich auf seinen Bahnhöfen und längs der städtischen Verbindungsbahn konzentriert. Tausende und aber Tausende weilen vom frühen Morgen bis zur späten Nachtstunde an den bezeichneten Punkten und geben mit donnernden Hurrahrufen, Schwerten der Taschentücher u. d. d. den scheidenden Kriegern zu erkennen, mit welchen Sympathien sie ihre Brüder in den Kampf für Recht, Freiheit und Vaterland ziehen sehen. — Aus allen Theilen Berlins wird eine so zahlreiche Beteiligung an Spenden aller Art für unsere Truppen gemeldet, daß die bisherige Organisation der Vereine nicht mehr ausreichend ist. Es wird von nun an in jedem Stadttheile ein Comité fungiren, das mit dem Einammeln der Gaben sich allein befassen und letztere an das Central-Comité abzuliefern hat. — Deutsche Journalisten, die bisher in Paris für preussische und andere deutsche Blätter korrespondirten, sind von dort ausgewiesen worden. Mehrere sind hier eingetroffen.

Berlin. Der „Staatsanzeiger“ schreibt: „Nachdem die englischen Minister im Parlamente erklärten, sie rechneten darauf, daß die beteiligten Regierungen sich äußern würden, so hat der Bundeskanzler, vorbehaltlich ausführlicher atommäßiger Darlegung, den nachstehenden Erlaß an den preussischen Botschafter, Grafen Bernstorff, gerichtet: „Ew. Excellenz wollen Lord Granville Folgendes mittheilen. Das von der „Times“ veröffentlichte Aktenstück enthält einen der Vorschläge, welche uns seit Beginn des dänischen Streites durch amtliche und außeramtliche französische Agenten gemacht wurden, um zwischen Preußen und Frankreich ein Bündniß zu gegenseitiger Vergrößerung herbeizuführen; ich werde den Text des Anerbietens von 1866 schicken, wonach Frankreich 300 000 Mann gegen Oesterreich und 6—7 Millionen Seelen Vergrößerung für Preußen gegen Abtretung eines Landstriches zwischen Rhein und Mosel anbietet. Die Unmöglichkeit, darauf einzugehen, war Jedermann klar, außer der französischen Diplomatie. Nach Ablehnung dieser Vorschläge begann die französische Regierung auf unsere Niederlage zu rechnen. Frankreich hat nicht aufgehört, uns durch Anerbietungen auf Kosten Deutschlands und Belgiens zu versuchen. Im Interesse des Friedens bewahrte ich das Geheimniß. Nach der Luxemburger Affaire wiederholten sich die Vorschläge, Belgien und Süddeutschland umfassend. In diese Zeit fällt die Mittheilung des Manuscriptes des Grafen Benedetti. Daß Benedetti ohne Genehmigung des Kaisers gehandelt, ist unwahrscheinlich. Die schließliche Ueberzeugung, daß mit uns keine Grenzerweiterung zu erreichen sei, wird den Entschluß gereift haben, solche gegen uns zu erkämpfen. Ich habe sogar Grund, zu glauben, daß, wenn diese Veröffentlichung unterblieben wäre, nach Vollendung der beiderseitigen Rüstungen uns Frankreich angeboten hätte, dem unbewaffneten Europa gegenüber gemeinsam Benedetti's Programm auszuführen, um auf Kosten Belgiens Frieden zu schließen. Wenn das französische Kabinet die Bestrebungen, für welche es seit 1864, zwischen Versprechungen und Forderungen wechselnd, ununterbrochen gewesen, uns zu gewinnen, heute ablehnet, so ist das angeführte der politischen Situation erklärlich.“

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, anknüpfend an die jüngsten Enthüllungen über das französischerseits Preußen angebotene Bündniß, bemerkt, daß noch andere Enthüllungen bevorstehen könnten. Der Entwurf Benedetti's sei nicht das einzige derartige Aktenstück, auch vom Prinzen Napoleon seien hier ähnliche Verhandlungen angeknüpft worden, wobei unter anderem von der französischen Schweiz die Rede gewesen sei und wobei nicht mißzuverstehende Andeutungen gefallen, daß man in Piemont gar nicht wisse, wo das französische Gebiet aufhöre und das italienische anfangen.

Berlin. Heute früh entgleitete durch Zusammenstoß mit einem leeren Wagenzug, in Folge falscher Weichenstellung, in Wallhausen ein Eisenbahnzug mit dem Füßli-Bataillon des 26. Infanterie-Regiments; leider wurden bei dem Unfälle 7 Mann getödtet und 40 mehr oder weniger verlegt.

München. Der Kronprinz von Preußen ist heute Morgen um 11 Uhr hier angekommen; der König war ihm bis Dachau entgegengefahren. Im Bahnhofe wurde derselbe von den Prinzen, Ministern und Generalen empfangen und vom Volke enthusiastisch begrüßt.

Trier. Die Verletzung der Luxemburger Neutralität durch die Franzosen dauert fort und wächst. Heute Nachmittag waren über 100 Franzosen vom Lager bei Sierk im Luxemburgischen Dorfe Schengen und fangen die Marcellaise.

Saarbrücken. Heute früh ging ein feindliches Detachement von 3 Compagnien und 80 Pferden aus der Richtung von Forbach gegen Wölklingen vor und griff daselbst einen Zug des Infanterie-Regiments Nr. 69 an, wurde jedoch mit Verlust von 1 Offizier und 8 Mann abgewiesen. Diesseits ein Mann verwundet. Sonst im Laufe dieses Tages längs der ganzen Grenze nichts Neues.

Das „Militär-Wochenblatt“ schreibt:

„Am 27. Juli fanden wiederholt kleinere Gefechte zwischen den beiderseitigen Vorposten statt, besonders jenseits der Mosel, in dem Grenzgebiete westlich von Saarbrücken, das vermöge seiner Waldbedeckung und Beschaffenheit den kleinen Krieg begünstigt. Aus diesen Blänkeleien ist hervorzuheben das Gefecht eines Infanterie-Zuges, der bei Ludweiler am Lauterbache (nordöstlich des großen Warud-Waldes) von einer überlegenen Abtheilung des Feindes, aus 3 Compagnien Infanterie und 80 Pferden bestehend, angegriffen wurde, diese aber derart empfing, daß sie mit einem Verlust von 1 Offizier und 8 Mann zurückweichen mußte, während diesseits nur ein Mann verwundet wurde. Ebenso zogen sich spätere französische Cavallerie- und Infanterie-Abtheilungen vor einem diesseitigen Manenzuge eiligst in den Wald zurück. Deserteure und Gefangene, die einzeln eingebracht werden, geben an, daß der schlagfertige Zustand der feindlichen Truppen noch zu wünschen übrig lasse und daß namentlich die Completirung der Artillerie im Rückstande sei. Bei allen den kleinen Zusammenstößen der Vorposten sind die französischen Abtheilungen stets zurückgeworfen worden: ein Resultat, welches nicht allein der Haltung unserer Truppen, sondern vorzugsweise auch der Gewandtheit und Sicherheit im Gebrauche der Feuerwaffe und der Vorzüglichkeit dieser, unseres Zündnadelgewehres, zuzurechnen ist.“

Paris. (Uebersetzung der Regentschaft an die Kaiserin Eugenie.) Das „Journal officiel“ bringt folgendes Dekret Napoleons:

„Napoleon u. Allen die da sind und sein werden, Unsern Gruß! Indem wir Unserer vielgeliebten Gemahlin der Kaiserin Zeichen Unseres in Sie gesetzten Vertrauens geben wollen, und in dem Vorhaben, Uns an die Spitze der Armee zu stellen, haben Uns entschlossen zu verleihen und verleihen hiermit Unserer vielgeliebten Gemahlin der Kaiserin den Titel als Regentin, um die Handlungen einer solchen von dem Augenblick an zu vollziehen, in welchem Wir Unsere Hauptstadt verlassen haben, gemäß Unseren Instruktionen und Unseren Befehlen, wie Wir dieselben in der allgemeinen

Dienst-Ordnung werden haben bekannt machen lassen, welche wir einrichten werden, und welche im Staatsbuche eingeschrieben werden wird. Wir wollen hiermit, daß unsern Ministern von den genannten Befehlen und Instruktionen Kenntniß gegeben werde und daß auf keinen Fall die Kaiserin sich von dem Inhalte derselben bei der Ausübung der Funktionen als Regentin entfernen könne. Wir wollen auch, daß die Kaiserin in unserm Namen dem Ministerrath präsidire. Indeß ist es nicht unsere Absicht, daß die Kaiserin-Regentin durch Ihre Unterschrift irgend andere Gesetze genehmigen könne, als diejenigen, welche gegenwärtig vor dem Staate, dem Gesetzgebenden Körper und dem Staatsrath schweben, indem wir uns in dieser Hinsicht auf den Inhalt der oben erwähnten Befehle und Instruktionen beziehen. — Wir befehlen unserm Siegelbewahrer, Minister der Justiz und Kulten, gegenwärtiges Patent dem Senat mitzutheilen, der es einregistriren und im Gesetzblatt veröffentlichen lassen wird."

Paris. Die Departements des Ober- und Niederrheins sind in Belagerungszustand erklärt und weitere 90000 Mann von der Altersklasse 1869 einberufen.

Das „Journal officiel“ gibt zu, „daß einige der Ideen, welche in dem von der ‚Times‘ veröffentlichten Dokumente enthalten sind, nach Abschluß des Prager Friedens zwischen Bismarck und Benedetti zur Sprache gekommen seien; die französische Regierung habe aber nie Kenntniß von einem formellen schriftlichen Projekte erlangt, und der Kaiser habe die in Rede stehenden Vorschläge verworfen.“ (??)

Paris. Das „Journal officiel“ bringt ferner folgende Erklärung:

„Die ‚Times‘ hat einen angeblichen Vertrag zwischen Frankreich und Preußen veröffentlicht, welcher zum Zweck haben sollte, Frankreich den Erwerb von Luxemburg und Belgien zu erleichtern unter der Bedingung, daß Frankreich sich der Vereinigung der süddeutschen Staaten mit dem Norddeutschen Bunde nicht widersetzen würde. Nach dem Prager Frieden haben in der That in Berlin mehrere Bourparlers zwischen Herrn von Bismarck und der französischen Botschaft über ein Allianzprojekt stattgefunden. Einige der Ideen, die in dem von der ‚Times‘ veröffentlichten Schriftstück enthalten sind, wurden hierbei aufgeworfen; aber die französische Regierung hat niemals (??) Kenntniß von einem schriftlich formulirten Projekt gehabt, und was die Vorschläge betrifft, von welchen man in jenen Unterredungen gesprochen haben kann, so hat der Kaiser Napoleon sie zurückgewiesen. Es wird Jedermann klar sein, in welchem Interesse und in welcher Absicht man jetzt die öffentliche Meinung in England zu täuschen sucht.“

St. Petersburg. Die „St. Petersburger Btg.“ spricht sich in einem längeren Artikel über die Lage folgendermaßen aus: „Man darf es als ein schlimmes Zeichen für Frankreich ansehen, daß in dem jetzigen, dem Kriege vorangegangenen Konflikte die gesammte europäische Presse fast ausnahmslos auf Seiten Preußens steht und in dem Kriege selbst keine einzige Regierung sich an die Seite Frankreichs gegen Preußen stellen will, so verlockende Anerbietungen auch von Paris aus gemacht wurden. Es ist ein Triumph des Jahrhunderts, daß endlich auch in der Politik die Ehrlichkeit der Sache anfängt maßgebend zu werden, wie andererseits die Thatfache der Isolirung Frankreichs ein ungemein bereites Mißtrauensvotum gegen die französische Bundesgenossenschaft ist. Nicht Schweden, Oesterreich und Italien, nicht die deutschen Südstaaten, an welche die Versuchung herangetreten, haben Lust gezeigt, sich um aller Versprechungen in der Welt willen dem zweideutigen Bundesgenossen in die Arme zu werfen. Eine Thatfache allein ist es, die der preussischen und deutschen Sache alle Sympathien zuführt und von Frankreich alle Sympathien abwendet. Es ist die Ehrlichkeit der preussischen Politik, die Ehrlichkeit der deutschen Sache und das Abenteuerliche, welches schon geraume Zeit alle Handlungen der

französischen Regierung, des französischen Ministeriums und des französischen Volkes charakterisirt und speziell in vorliegendem Konflikte in häßlichster Nacktheit aufgetreten ist. In dem ganzen Auftreten Preußens sind und waren alle Handlungen klar, durchsichtig, ehrlich: die Aeusserungen der Presse und die Zeichen der Volksstimmung. In Frankreich begegnen wir in allen diesen Dingen künstlicher Maché, Entstellung der Wahrheit und Intrigue.“

Donnerstag, 28. Juli.

Berlin. Seit einigen Tagen werden vom Hofe des Lagerhauses aus in die Bureaux der in dem Hause befindlichen General-Kriegskasse fortwährend kleine, unscheinbare, mit zwei Eisenreifen einballirte Holzstisten von etwa 1½ Fuß Länge und ½ Fuß Breite und Höhe abgeladen. Dieselben enthalten je 2000 harte Thaler und sind den Beständen des Staatschazes entnommen, um einstweilen die ersten Bedürfnisse des Krieges zu decken. Die früher üblich gewesene Verpackung in Fässern hat man des bessern Transports wegen aufgegeben.

Der letzte Beamte der französischen Botschaft, der Aultitarius derselben, Professor van de Velde, hat ebenfalls Berlin verlassen müssen. Seine beiden Kinder, die hier geboren und erzogen sind, auch noch niemals französischen Boden betreten haben, sind hiesigen Freunden in Obhut übergeben.

Berlin. Aus Dover wird gemeldet: „Das französische Geschwader, welches am 26. den Kanal hinauf fuhr, zählte unter seinen sieben Panzerschiffen fünf gewaltige Widdergeschiffe. Truppen befanden sich nicht an Bord, wohl aber Dstee-Lootsen, und somit ist die Bestimmung des Geschwaders kein Geheimniß. Es communicirte nicht mit Dünkirchen, entsandte aber ein Boot nach Calais. In Deal hatte der Admiral (Willamez) noch einen englischen Piloten angenommen, den er bis nahe vor Ostende behielt. Mehrere deutsche, unter norddeutscher Flagge vorbeifahrende Fahrzeuge beachtete der Admiral weiter nicht, da die armen Leute, wie er sagte, wahrscheinlich von der Kriegserklärung nichts wissen mochten. (?) Binnen acht Tagen sollen noch 30 französische Schiffe den Kanal heraufkommen. In Dünkirchen werden die Transportschiffe Truppen an Bord nehmen.“ — Aus Wick (an der Nordostküste Schottlands) meldet der Telegraph: „Vier große Dampfer, muthmaßlich französische Kriegsschiffe, passirten heute Morgen (27. d. Mts.), gen Norden steuernd, unsern Ort. Ein französischer Kriegsdampfer ist heute Morgen in Sinelairs Bay (gleichfalls in der Grafschaft Caithness) vor Anker gegangen.“ — Dem Pariser Berichterstatler von „Daily News“ zu Folge, begibt sich die französische Flotte zuerst nach Kopenhagen, bemächtigt sich daselbst der dänischen, d. h. zwingt sie in den französischen Dienst, erscheint durch diese verstärkt vor Stralsund, um auf diesem Punkte den ersten großen Schlag gegen Pommern zu führen. (Besagter Korrespondent will diese Nachricht aus „ganz ungewöhnlich guter“ Quelle erhalten haben).

Aus Bergzabern schreibt man heute der „Köln. Btg.“: „Gestern machte der Oberlieutenant Degel vom 5. bayerischen Infanterie-Regiment eine Reconoscirung bis nach Weißenburg hinein. Am Thore wurde er von den französischen Pompier mit Schüssen empfangen. Die Bayern gaben ihrerseits Feuer und zogen sich zurück. Die Pompier sollen sogar in übergroßem Eifer oder aus Demonstration auf den Wällen eine Kanone gegen die Bayern gerichtet haben. Am Abend großer Alarm um die Stadt; die Pompier manövirten sogar mit vier Locomotiven auf der Bahn hin und her. Weißenburg ist übrigens ganz von Truppen entblößt. Auf der ganzen Linie von Saargemünd bis Weißenburg stehen wenig französische Truppen. Den Hauptdienst an der Grenze versehen die Douaniers und Pompier. Unter den bayerischen Truppen herrscht ein vorzüglicher Geist.“

Von der Südarkmee schreibt man der „Köln. Btg.“: „Die Aufstellung der gesammten Südarkmee ist, Dank sei

es der rastlosen Thätigkeit Aller, jetzt fast vollendet. Der Kronprinz von Preußen wird morgen in Karlsruhe erwartet, um das Ober-Commando zu übernehmen, und wenn es den Herren Franzosen gefällig ist, kann der blutige Tanz der Waffen jetzt bald beginnen. Wir sind dazu bereit. Auch bei der Südmarmee fangen kleine Vorpostenplänkeleien, die übrigens zu melden kaum der Mühe lohnt, jetzt allmählich an. Eine badische Dragoner-Patrouille vom 3. Dragoner-Regiment scharmuzierte mit französischen Lanciers umher und brachte einen Gefangenen mit zurück, und zwei bayerische und ein württembergischer Cavallerie-Offizier, die sich an der Grenze langweilten, unternahmen vorgestern Abend einen verwegenen Ritt, stürmten in vollem Laufe der Pferde in ein französisches Dorf hinein, ritten die überraschte Feldwache über den Haufen, wobei einem Bayern sein Pferd schwer verwundet wurde, und kamen mit einem Douanier und zwei erbeuteten Lancierpferden zurück. Wichtiger freilich als solche Kleinigkeiten ist der Umstand, daß wir endlich Regen erhalten haben und die furchtbare Hitze etwas nachgelassen hat. Unsere Truppen athmen ordentlich wieder auf. Alle Communicationen sind äußerst erschwert und gehen auf weiten Umwegen. Wer nicht ganz dringend muß, der meide jetzt das Reisen am gesammten Rheine."

Trier. Die „Trierer Ztg.“ schreibt: „Meldungen aus der Gegend von Perl geben die Zahl der über die Grenze eingedrungenen Franzosen auf 12—1500 an; dieselben sind jedoch nicht auf dem Wege nach Saarburg-Trier weiter vorgegangen, sondern haben, wie man glaubt, wenn sie nicht vorzogen, zurückzugehen, den Weg nach Merzig an der Saar und an der Saarbrücker Eisenbahn, wenige Stunden von Saarlouis entfernt, eingeschlagen. — Bei Saarbrücken soll es heute Morgen scharf hergegangen sein, doch fehlen noch nähere Nachrichten.“

Paris. Die „Presse“ findet sich bemüht, zu erklären, Dänemarks Neutralitäts-Erklärung sei nur eine provisorische. Sie ist der guten Hoffnung, daß beim Anblick französischer Streitkräfte ganz Dänemark wie Ein Mann sich erheben würde (!).

Paris. Diesen Morgen haben der Kaiser und der kaiserliche Prinz in Begleitung des kaiserlichen Hauses, des Seine-Präfecten und des Polizei-Präfecten Saint Cloud verlassen, um sich auf der Gürtelbahn nach dem Straßburger Bahnhof zu begeben, von wo aus der Kaiser und der junge Prinz um 10¹/₂ Uhr zur Armee abgingen. Ein spezieller Zug, aus vier Wagen bestehend, stand in La Vilette für sie bereit. Es befanden sich in demselben Marschall Baraguay-d'Hilliers, General Soumain und einige Administratoren der Ostbahn. Der Kaiser wird zunächst nach Metz gehen. Während die „Patrie“ behauptet, die Kaiserin sei in Saint Cloud geblieben, meldet das „Journal de Paris“, die Kaiserin begleite den Kaiser bis Château-Thierry. Auch der Prinz Napoleon ist, diesem letzteren Blatte zu Folge, mit dem Kaiser zur Armee abgegangen. Heute Abend um 6 Uhr werden sie in Metz eintreffen.

Das „Journal officiel“ veröffentlicht einen Brief des Kaisers an den Commandanten der Nationalgarde des Seine-Departements, in welchem es heißt: „Ich bitte Sie, der Pariser Nationalgarde auszudrücken, wie sehr ich auf ihren Patriotismus und ihre Hingebung rechne. In dem Augenblicke, wo ich zur Armee abgehen will, halte ich darauf, ihr das Vertrauen zu bezeugen, das ich in sie setze, um die Ordnung in Paris aufrecht zu erhalten und über die Sicherheit der Kaiserin zu wachen. Heute muß Jeder nach Maßgabe seiner Kräfte wachen über das Heil des Vaterlandes.“

Metz. Kaiser Napoleon traf um 7 Uhr hier ein. Es hat ein starkes Gewitter stattgefunden, bei dem drei Offiziere und General Lorencez durch einen Blitzstrahl getroffen und verletzt wurden.

Napoleon erließ folgende Proclamation:

„An die Rheinarmee!

Hauptquartier Metz, 28. Juli.

Ich stelle mich an Eurer Spitze, um die Ehre des vaterländischen Bodens zu verteidigen. Ihr werdet eine der besten Armeen Europa's bekämpfen; doch auch andere Armeen, welche eben so tüchtig waren, konnten Eurer Tüchtigkeit nicht widerstehen. Ein Gleiches wird heute der Fall sein. Der Krieg wird lange, mühevoll sein, aber nichts übertrifft die zähe Kraft der Soldaten, welche in Afrika, Krim, Italien und Mexiko kämpften. Welchen Weg immer Wir außerhalb der Grenzen des Vaterlandes einschlagen, Wir finden stets ruhmreiche Spuren Unserer Väter und werden Uns ihrer würdig zeigen. Ganz Frankreich begleitet Euch mit glühenden Wünschen, das Weltall hat seine Augen auf Euch gerichtet, von Unserem Erfolge hängt das Schicksal der Freiheit und der Civilisation ab. Thue Jeder seine Pflicht, der Gott der Schlachten wird mit Uns sein.“

Freitag, 29. Juli.

Berlin. Der Abmarsch der Garden aus der Hauptstadt und der Umgebung hat nun begonnen und wird längstens in drei bis vier Tagen vollendet sein. Der Abzug dieser Elite-Truppen, welche so zu sagen der Berliner Bevölkerung am nächsten steht, hat unter großem Jubel und unter der lebhaftesten Theilnahme des Publikums stattgefunden. Er ist gleichzeitig das Signal zu dem stehenden Sage geworden, daß es „jetzt losgeht“. — Die Kundgebungen deutschen Sinnes aus Oesterreich machen hier in maßgebenden Regionen einen sehr guten Eindruck, aber man vergißt dabei keinen Augenblick, die Bemerkung zu wiederholen, daß die Militärpartei am Wiener Hofe an diesen Manifestationen für unschuldig zu erklären sei.

München. Nach bei dem hiesigen Ministerium eingelaufenen Nachrichten plänkelten am 29. d. Mts. bei Schweien nächst Neuhornbach bayerische Jäger-Patrouillen gegen französische Reiter-Patrouillen und Douaniers: von letzteren einer gefallen, unsererseits keiner gefallen.

Karlsruhe. Der Kronprinz von Preußen, welcher gestern unter unbeschreiblichem Jubel von Stuttgart abgereist war, traf um 8¹/₂ Uhr Abends hier ein und wurde vom Großherzog und der Großherzogin am Bahnhofe empfangen. Tausende begrüßten jubelnd den Kronprinzen. Bis spät Abends erschallten vor dem Schlosse laute Hochs, und patriotische Lieder wurden abgesungen.

Stuttgart. Der Kronprinz von Preußen wurde gestern Nachmittag bei seiner Weiterreise vom Könige auf den Bahnhof geleitet; eine zahlreiche Menschenmenge begrüßte den Kronprinzen wieder mit enthusiastischen Zurufen.

Saarbrücken. Preußische Detachements, die gestern bei Saarbrücken Reconnoissirungen vornahmen, trafen jenseits der Grenze überall auf den Feind. Trotz eines lebhaften Feuers von dessen Seite hatten unsere Truppen keine Verluste. Am Nachmittag rückte der Feind vor und beschloß die diesseitigen Truppen mit Granaten, ohne denselben indeß Schaden zu thun. Nach kurzer Kanonade gingen die Franzosen in ihre Stellungen wieder zurück. — Auch bei der Station Perl überfiel der Feind am Vormittage die Grenze mit Husaren und Infanterie,kehrte jedoch gleichfalls bald wieder auf sein Gebiet zurück.

Saarbrücken. Wie in den vorhergehenden 10 Tagen, war auch am gestrigen Tage unser Exercirplatz, das Saarbrücker Observatorium, wie ihn ein Berichtstatter eines auswärtigen Blattes wohl ganz richtig bezeichnet, mit Hunderten Neugieriger besetzt, um mit bewaffneten und unbewaffneten Augen die Bewegungen auf der Vorpostenlinie zu beobachten. Da zog am Nachmittag um 2 Uhr ein schweres Gewitter am Himmel auf, und als gegen 3 Uhr unter Blitzen und Donner die Schleusen des Himmels sich öffneten, suchten so viele der Zuschauer, als eben Platz finden konnten,

Schutz in den Räumen des am Eingang auf den Exercirplatz, mit prächtiger Aussicht nach der französischen Grenze, gelegenen Wirthshauses „Zur Bellevue“. Doch kaum waren die Wirthschaftszimmer von Gästen angefüllt, als eine Gassespottfugel durch eine Fensterscheibe an der Frontseite des Hauses eindrang, über den Köpfen der Wirthsgäste hinweg und in die Hinterwand des Zimmers einschlug, worauf begreiflicher Weise sämmtliche Anwesenden das ungestaltliche Haus verlassen und auch der Wirth selbst sich anschickte, seine Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. Noch damit beschäftigt, schlug plötzlich eine Granate durch die Hauptmauer des Gebäudes, zerbrach die im Wirthschrantke vorhandenen Flaschen mit Spirituosen, sowie das im Wege stehende Bierfäßchen auf dem Buffet und logirte sich in eine Ecke des Zimmers ein, woselbst sie platzte, Fenster, Decke, Tische, Stühle und einen Vogelkäfig zertrümmernd, während der Vogel glücklich durch das zerbrochene Fenster entkam. Nach wenigen Sekunden prasselte das ganze Haus; eine zweite Granate war durch das Dach auf den Speicher gefallen, ohne jedoch zu zerplatzen. Gleich darauf erhielt die Frontseite des Hauses noch ein drittes Geschöß, welches jedoch nicht durch die Mauer hindurchbrang, sondern ebenfalls, ohne zu platzen, aus der Oeffnung, die es verursachte, zurück auf den Boden vor dem Hause fiel. Zwei weitere Granaten zerbrachen die eine das Dach des Hintergebäudes, die andere riß einige Aeste von einem Baume in dem hinter dem Hause gelegenen Garten. Noch andere Granaten, mit kleinen Meißelkugeln gefüllt, flogen über den südwestlichen Theil unserer Stadt dahin und eine oder zwei zerplatzten in der Nähe des Civitshospitals und warfen Splitter und Meißelkugeln bis in die Saarbrücker Vorstadt hinein. Die Granaten wurden von Geschützen ausgeworfen, die theils auf dem Spicherer Berg, einer französischen Anhöhe, die das ganze vorliegende Terrain und unsere Stadt mit beherrscht, theils am Walde hinter der „goldenen Breen“ postirt waren, und es ist wirklich als ein wahres Glück zu betrachten, daß kein einziger Mensch beschädigt worden ist.

Paris. Der „Monde“ schreibt: „Wie der Universitätsrat, wird in unserer Armee nur je ein Feldgeistlicher auf die Brigade kommen. Wir hören unsererseits, daß die verschiedensten geistlichen Orden ihre Dienste angeboten haben, und zwar unter der alleinigen Bedingung, die Nahrung und die Lagerstätte wie die Gefahren der Soldaten zu theilen. Man hat ihre Auerbieten von der Hand gewiesen. Warum? Wer hat die Verantwortlichkeit einer solchen Weigerung auf sich nehmen mögen? Hat man einen Augenblick über die mörderischen Wirkungen der heutigen Kriege nachgedacht? Was kann ein Geistlicher auf die Brigade von 6000 Mann ausrichten? Er muß von den Verwundeten zu den Sterbenden eilen, vom Schlachtfelde zu den Lazarethen, und das Tag und Nacht, ohne Ruhe noch Raft. Und auch die Lebenden verlangen den Beistand des Priesters. Zeuge davon sind unsere mit Soldaten gefüllten Kirchen. Warum hat man also die Thätigkeit so vieler Ordensleute und Geistlichen für überflüssig erachtet?“

Paris. Die Abreise des Kaisers erfolgte gestern Morgen in aller Stille und ohne irgend welche enthusiastische Kundgebungen. Auf allen Gesichtern der Hofleute lag tiefster Ernst.

Paris. Der „Gaulois“ will aus glaubwürdiger Quelle wissen, daß die bedingungsweise Allianz Italiens mit Frankreich eine abgemachte Sache sei. Diese Allianz, die nur unter gewissen Umständen in Kraft treten soll, sei bewirkt worden mittels einer Entschädigung von 60 Millionen Francs, welche Frankreich an Italien zahlt, sowie gegen das Versprechen, der letzteren Macht freie Hand zu lassen, um Rom zur Hauptstadt Italiens zu machen, wofür der Wille der Römer für eine solche Annexion sich ausspreche.

Paris. Die Mobilgarden, welche das Lager von Chalons verlassen haben, werden direkt nach den östlichen Festungen dirigirt. Ein junger Mann aus der Familie

Rothschild befindet sich darunter. Der Abgang derselben war ziemlich tumultuarisch; die Gefinnung dieser Leute ist zwar sehr patriotisch und antipreußisch, aber keineswegs regierungsfreundlich. Man will mehrere Hochrufe auf die Republik gehört haben. Freilich, wenn man die Marcellaise auf die Tagesordnung setzt, darf man sich nicht wundern, daß auch republikanische Ideen mit anklingen. Aus der Unmasse französischer Schwindelnachrichten mag als neueste die angeführt sein, wonach in Köln ein Aufstand gegen die preußische Regierung ausgebrochen sein soll. Es erhellt daraus, was man einem französischen Publikum bieten darf. — Wie versichert wird, hat der kaiserliche Prinz vor seinem Abgang in's Lager Haarlocken an die Damen der Kaiserin vertheilt. Wie rührend!

Samstag, 30. Juli.

Leipzig. Der Ausschuß der socialdemokratischen Arbeiterpartei erläßt im „Volksstaat“ eine Ansprache an seine Parteigenossen, worin es heißt:

„So lange ein böser Geist die Soldaten Frankreichs an Napoleon's Fersen heftet und unsere deutschen Marken mit Krieg und Verwüstung bedroht, werden wir mit aller Entschiedenheit die Unantastbarkeit des deutschen Bodens gegen napoleonische und jede andere Willkür vertheidigen helfen. Auch das Streben des deutschen Volkes nach Eringung der nationalen Einheit ist berechtigt; haben sich die Deutschen bei der augenblicklichen gemeinsamen Gefahr wie Ein Mann zusammengescharrt, so wird der gemeinsame Kampf das Band fester und fester schließen, und vielleicht erstekt aus den großen Wirren von heute zu unserer Aller Freude in nächster Zukunft der deutsche Staat. Unsere Aufgabe ist es, bei der Geburt dieses, so hoffen wir, ganz Deutschland umfassenden Staates bestimmend mitzuwirken, damit, wenn es möglich ist, nicht der dynastische Staat, sondern der socialdemokratische Volksstaat ins Dasein tritt; unsere Aufgabe ist es, — mag der gewordene neue Staat bei der Geburt noch dynastische Färbung tragen — ihm in cräftem, schwerem Kampfe den Stempel unserer Ideen aufzudrücken!“

Saarbrücken. Heute wird der „Köln. Ztg.“ von hier geschrieben:

„Von der Präcision, mit welcher der Feind seine Granaten auf unsern Exercirplatz geworfen, ist jedenfalls Notiz zu nehmen. Die Geschosse haben alle Linie gehalten, wenn auch von 20 nur zwei in den Zielpunkt, das Wirthshaus, eingeschlagen sind. Auch explodirte eine der auf den Exercirplatz gefallenen Granaten nicht, trotzdem sie auf einen Fels schlug. In unvorsichtigster Weise hatte man diese noch gefüllte Granate in einer Schmiede auf den Amboß gesetzt. Dieselbe explodirte und verwundete einen in der Werkstatt Beschäftigten.“

Saarbrücken. Heute Vormittag ist Saarbrücken vom Feinde angegriffen worden; trotz sehr bedeutender Ueberlegenheit desselben wurde der Angriff siegreich abgewiesen.

Die Nacht hindurch war Alles auf dem qui vive. Schon am Nachmittag wurde unseren Patrouillen gemeldet, der Feind stelle die Brücke bei Saargemünd wieder her, es herrsche viel Bewegung im Lager drüben. Schon gestern waren auf dem diesseitigen Abhange des Spicherer Berges 7 französische Geschütze gezählt worden. Es ließ sich erwarten, daß der Feind deren auch auf der Seite von Brebach aufführe und unter dem Schutze seiner Kanonen einen Angriff machen werde. Indes verlief die Nacht ruhig. Heute Morgen um 5 Uhr erschien der Feind mit etwa zwei Zügen wieder am Forsthaufe und eröffnete ein hastiges Feuer auf unsere Cavallerieposten. Die Unserigen erwiderten dasselbe kaum; nur ein Ulan schoß sein Pistol gegen sie ab, bis ein Zug unserer Infanterie das Gefecht aufnahm. Die Franzosen, anfangs gedeckt im Walde, dann hinter dem Hügel, knallten wahnwitzig drauf los und verschossen eine Menge Patronen. Unsere Bierziger erwiderten ihre Schüsse nur sparsam und

mit der größten Kaltblütigkeit. Trotz aller Knallerei haben wir nur 4 Verwundete. Fast scheint es, als käme es den französischen Soldaten nur darauf an, so viel Patronen wie möglich zu verschießen.

Ein anderer Bericht über die heutigen Ereignisse lautet:

„Heute waren die Franzosen in der Stärke von ca. 25 Mann von Großblittersdorf aus durch die Saar nach dem gegenüber gelegenen preussischen Dorfe Kleinblittersdorf gekommen, sind alsbald jedoch wieder abgegangen, ohne irgend Jemand belästigt zu haben. Auch wurde heute von hier aus eine Recognoscirung angeordnet, da man erfahren hatte, daß der Feind die Brücke zwischen Saargemünd und Hanweiler wieder hergestellt und drei weitere Brücken bei Welferdingen über die Saar geschlagen habe. Kurz nach dieser Meldung bewegte sich eine Manenpatrouille, aus 4 Mann von der 3. Escadron bestehend, in ruhigem Schritt auf der Staatsstraße in der Richtung von der französischen Grenze nach dem Dorfe St. Arnual. Einige hundert Schritte von genanntem Dorfe, in der Nähe des St. Arnualer Forsthauses, an einer Stelle, wo die Straße eine Biegung macht, einerseits der steil ansteigende dichte Wald, andererseits die in der Tiefe vorbeischießende Saar, angekommen, gab eine im Versteck liegende Abtheilung französischer Infanterie einen starken Kugelregen auf die vier Mann ab, so daß der Ulane Müller, schwer in den Hals getroffen, nur noch bis in das nahe Dorf reiten konnte, woselbst er verschied; von den drei Andern wurde des Einen Pferd schwer, das des Andern leicht verletzt, während der Vierte mit seinem Pferd glücklich dem Hinterhalt entronnen ist. Auf die schleunige Meldung der Manen eilte die am Ausgang der Stadt in der Thalgaße liegende Feldwache 40er Füsilier nach Arnual, dem sich längs der Ufer des Stifswaldes vom Forsthaufe nach dem Spicherer Berge zurückziehenden Feinde entgegen und in der Nähe der Tabaksmühle kam es zum Gefecht. Die Franzosen standen verdeckt am Walbesaum, unsere Füsilier gegenüber auf der Anhöhe, zwischen beiden Kämpfenden der Mühlenweiser. Heftig wurde hin und her geschossen, einem Fusilier drang eine Kugel vom Hals aus quer nach unten durch die Brust, und zweifelt man an seinem Aufkommen; außerdem sollen noch zwei andere Füsilier leichter verwundet worden sein, und einem Ulanen wurde das Pferd erschossen. Doch auch der Feind hatte Verluste, und bemühte sich, seine Verwundeten durch den Wald nach dem Spicherer Berg zu bringen, wohin auch die übrigen Franzosen sich zurückzogen. Ein Telegramm der ‚Trierer Ztg.‘ besagt noch: „Feindlicherseits sind 14 Chasseure gefallen. Unser Verlust beträgt 1 Todter und 3 Verwundete. Auch bei Gersweiler war heute ein Scharmügel, wobei Einer der Unsrigen verwundet wurde.“

Saarbrücken. Der Fusilier Krauß vom 40. Regiment, welcher bekanntlich zuerst einen Feind getödtet, erhielt dafür aus Berlin 30 Thaler zum Geschenk.

Zweibrücken. Gestern und heute fanden Scharmügel statt bei Hornbach (südlich von Zweibrücken an der Grenze). Am ersten Tage wurden französische Douaniers von einer Abtheilung rhein. Dragoner bei Dietrichingen mit Verlust zurückgejagt. Am folgenden Tage fand an derselben Stelle zwischen bayerischen Jägern und Douaniers ein Gefecht statt, bei dem die Franzosen nach Zurücklassung eines Todten sich eilig zurückzogen, jedoch bald darauf mit einem neuen Detachement zurückkehrten, die Grenze überschritten und in der Nähe von Hornbach die bayerischen Jäger angriffen, von denen sie aber schnell wieder zurückgetrieben wurden. Auf französischer Seite viele Verwundete, auf der unserigen nur unbedeutende Verletzungen. „Die Stimmung unserer Leute ist eine sehr gehobene, alles sehnt sich nach einem baldigen Ende der quälenden Ungewißheit“ — schreibt der betr. Correspondent.

Metz. Aus Metz vom 30. Juli melden französische Blätter, daß Kaiser Napoleon an diesem Tage den Ober-

befehl selbst übernommen, mit dem General-Major der Armee-Marschall Leboeuf, gearbeitet und im Laufe des Tages die Aufstellung des II. Armeecorps (St. Avold) besichtigt hat. Der kaiserliche Prinz hatte am Morgen die Umgebungen der Stadt besucht und ist enthusiastisch begrüßt worden. Von irgend einer wichtigeren Action war am 30. in Metz nichts bekannt. Der „Köln. Ztg.“ wird vom Kriegshauptplatz geschrieben: „Die noch immer viel besprochene Sprengung des Viadukts auf der Hagenau-Saargemünder Eisenbahn hat sich nach einem uns mitgetheilten Specialberichte nicht bestätigt; es gelang nur, die Schienen anzureißen; damit stimmen auch die französischen Berichte überein.“

Sonntag, 31. Juli.

Berlin. Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl ist gestern von Mainz aufgebrochen. Der kommandirende General von Voigts-Rheß verließ Hannover, der Kronprinz traf in Speyer ein.

Berlin. Papst Pius IX. sandte an den König folgenden Schreiben:

„Majestät!

Unter den ernstesten Umständen, in denen wir uns befinden, wird es Ihnen vielleicht ungewöhnlich erscheinen, einen Brief von mir zu erhalten; aber als irdischer Stellvertreter des Gottes des Friedens, kann ich nicht weniger thun, als Ihnen meine Vermittelung anzubieten. Mein Wunsch ist, die Kriegsvorfahrungen zu beschwenden zu sehen und die Uebel zu verhindern, welche deren unvermeidliche Folge sind. Meine Vermittelung ist die eines Souveräns, welcher in seiner Eigenschaft als König bei dem geringen Umfange seines Gebiets keine Eifersucht einflößen kann, welcher indessen Vertrauen einflößen wird durch den moralischen und religiösen Einfluß, den er vertritt. Möge Gott diese meine Wünsche erhören, möge er auch diejenigen erhören, welche ich für Ew. Majestät hege, mit welchen ich durch die Bande derselben Liebe vereinigt zu sein wünsche.

Aus dem Vatikan, 22. Juli 1870.

Pius IX.

Nachschrift. Ich habe in gleicher Weise an Se. Majestät den Kaiser der Franzosen geschrieben.“

Se. Majestät der König antwortete hierauf:

„Berlin, 30. Juli 1870.

Erhabenster Pontifex!

Ich bin nicht überrascht, sondern tief bewegt gewesen, als ich die rührenden Worte las, von Ihrer Hand geschrieben, um die Stimme des Gottes des Friedens vernehmen zu lassen. Wie sollte mein Herz nicht auf eine so mächtige Anrufung hören! Gott ist mein Zeuge, daß weder ich, noch mein Volk den Krieg gewünscht oder provocirt haben. Indem wir den geheiligten Pflichten gehorchen, welche Gott den Herrschern und den Nationen auferlegt, ergreifen wir das Schwert, um die Unabhängigkeit und die Ehre des Vaterlandes zu vertheidigen, und wir werden stets bereit sein es niederzulegen, sobald diese Güter gesichert sind. Wenn Ew. Heiligkeit von der Seite dessen, der so unvermuthet den Krieg erklärt hat, mir die Zusicherung aufrichtig friedlicher Neigungen und von Bürgschaften gegen die Wiederkehr eines ähnlichen Angriffs auf den Frieden und die Ruhe Europas anbieten könnten, so würde sicherlich nicht ich es sein, der sich weigern würde, dieselbe aus den verehrungswürdigen Händen Ew. Heiligkeit zu empfangen, mit der ich durch Bande der christlichen Liebe und einer aufrichtigen Freundschaft verbunden bin.

Wilhelm.“

Berlin. Proklamation des Königs.

„An mein Volk!

Indem ich heute zur Armee gehe, um mit ihr für Deutschlands Ehre und für die Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, will ich im Hinblick auf die einmüthige Erhebung meines Volks eine Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen ertheilen. Ich habe das Staatsministerium beauftragt, mir einen Erlass in diesem Sinne zu unterbreiten. Mein Volk weiß mit mir, daß der Friedensbruch und die Feindschaft wahrhaftig nicht auf unserer Seite war, aber herausgefordert, sind wir entschlossen, gleich unseren Vätern und in fester Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlandes!

Berlin, 31. Juli 1870.

Wilhelm.“

Berlin. Vor seiner Abreise versammelte Se. Majestät der König sämmtliche Minister zu einem herzlich-ernsten Bebenwohl. Am Morgen hatte der König noch eine Unterredung mit Moltke und anderen hohen Offizieren. Später besuchte er mit der Königin und allen Familienmitgliedern den Gottesdienst im Dom. Nachmittags fand die Abfahrt statt, wobei die Menschenmassen am Bahnhof in stürmische Hochrufe ausbrachen. In der Begleitung des Königs befinden sich: der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Bundeskanzler Graf Bismarck, der Kriegsminister von Roon, der Chef des Generalstabes der Armee von Moltke, der Ober-Stallmeister Graf Bückler, der Hofmarschall Graf Perponcher, die General-Adjutanten von Bohen und von Tresckow, der Flügel-Adjutant Oberst von Albedyll, die Oberstlieutenants von Lucadou, Graf Lehndorff, Prinz Anton Radziwill, Graf Waldersee, Major von Alten, der Wirkl. Geh. Legationsrath Abeken. — Diejenigen Prinzen, die keine kriegerischen Funktionen haben, wie Adalbert, Alexander und Georg, bleiben in Berlin. Prinz Karl wird als General-Feldzeugmeister dem Könige in nächster Zeit nachfolgen. Die Prinzen Albrecht Vater und Sohn stehen in Dienst und begeben sich zu ihren Truppentheilen.

Berlin. Die jüngste Nummer des „Staats-Anzeigers“ bringt in Form einer Circular-Depesche an die Vertreter des Norddeutschen Bundes bei den neutralen Staaten die verheißene ausführliche Darlegung des Bundeskanzlers über den bekannten Vertragsentwurf Benedetti's. Graf Bismarck constatirt, daß das von der „Times“ veröffentlichte Schriftstück nicht den einzigen Vorschlag enthalte, der Preußen in diesem Sinne von französischer Seite gemacht worden sei.

Wien. Die meisten Blätter constatiren den peinlichen Eindruck, welchen die Enthüllungen der „Times“ über die Allianz-Anerbietungen Frankreichs gegen Oesterreich und gegen Süddeutschland hervorgerufen haben. Sie stimmen darin überein, daß die Dementis der französischen Regierung und das nachträgliche Desavouiren des Botschafters nur die Bedeutung einer Versicherung habe, an die zu glauben das Tuilerien-Kabinet selbst Niemandem im Ernste zumuthe. Auch ist man darüber einig, daß jetzt, nach diesen Enthüllungen, von einer Allianz Oesterreichs mit Frankreich weniger denn je die Rede sein könne.

Saarbrücken. Dem Briefe eines Feldwebel-Lieutenants vom 40. Füsilier-Regimente aus Saarbrücken vom 31. Juli an seine Eltern entnehmen wir folgende Mittheilung: „Gestern Mittag (30.) bezog ich, circa 20 Minuten vor der Stadt und en face der Franzosen, meine erste Feldwache. Eine meiner Patrouillen schlich sich auf Schußweite an die Kerls heran und erlegte zwei davon. Heute Nachmittag gegen drei Uhr schossen wir vier oder fünf Chasseurs à cheval nieder, ohne selbst einen Mann zu verlieren. Die Kugeln pfliffen sehr häufig an Einem vorbei: allein man gewöhnt sich rasch daran und zweitens schießen die Windbeutel so unter aller Würde, daß Einen das fort-

währende Feuern nicht mehr beunruhigt. Wir haben hier erst zwei todt Ulanen und einige wenige 40er Verwundete, während wir die an- und todgeschossenen Franzosen nicht mehr gut nachhalten können.“

Aus Saarbrücken wird dem „Frankf. Journal“ geschrieben:

„Was die Franzosen mit ihren Chassepot-Patronen thun, ist uns Allen hier ein Räthsel. Folgendes erfuh ich darüber mit Sicherheit. Wenn immer unsere Truppen ein Terrain betreten, auf dem zuvor die Franzosen gestanden, so finden sie massenhaft verstreute Patronen, ganze Pakete (deren ich selbst zwei in meiner Hand gehabt). Unsere Leute haben deutlich gesehen, wie die Chasseurs geladen und dann abzufeuern versucht, das Schloß wieder geöffnet, die Patronen fortgeworfen und eine neue eingelegt und dies Manöver oft drei, ja vier Mal wiederholt haben, bis sie einen Schuß abgeben konnten. Es scheint sich z. B. zu bestätigen, daß die Chassepotgewehre resp. die Patronen, bei zu großer Hitze, namentlich aber bei feuchtem Wetter, den Dienst versagen. Ein anderer Grund für die zahlreich aufgefundenen Patronenpakete mag darin liegen, daß die Franzosen dieselben fortwerfen — entweder, weil sie zu sehr beschwert sind, oder aber, um ihren Vorgesetzten gegenüber zu renommiren, sie hätten ihre Munition verschossen. — Lieutenant Goldschmidt erhielt vorgestern aus Saarlouis folgendes Telegramm, das ich Ihnen im Original beilege: ‚Ich habe eine Kugel durch den Oberschenkel. Knochen nur gestreift; befinde mich wohl. von Alten.‘ Ich bemerte dazu, daß Lieutenant von Alten einer der ältesten hannoverschen Adels-Familien angehört.“

Paris. Die „Presse“ schreibt: „Heute hat zu Saint Cloud, unter dem Vorsitz der Kaiserin, eine Sitzung des Ministerrathes stattgefunden. Die Kaiserin hat heute verschiedene vom Minister des Innern, vom Justiz-, Finanz- und Handelsminister in Vorschlag gebrachte Decrete unterzeichnet. Bemerkenswerth ist, daß zum ersten Male unter einem parlamentarischen Regime das Ministerium mit der ganzen Machtvollkommenheit der Regierung bekleidet ist. Die Verantwortlichkeit der Minister ist deshalb nur um so schwerer; vor der Kammer werden sie von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen haben.“ [Wird nicht gefährlich sein.]

Paris. Das „Journal officiel“ veröffentlicht ein Schreiben des Grafen Benedetti, in welchem dieser behauptet, der angebliche Vertragsentwurf zwischen Frankreich und Preußen sei von ihm (Benedetti) in einer Unterredung mit Bismarck sozusagen nach Bismarck's Diktat niedergeschrieben worden. Ferner sagt Benedetti u. A.:

„Es ist allgemein bekannt, daß Graf von Bismarck uns vor und während des letzten Krieges angeboten hat, dazu beizutragen, Belgien mit Frankreich zu vereinigen als Ersatz für die Vergrößerungen, nach denen er strebte und die er für Preußen erhalten hat. Ich könnte mich in dieser Beziehung auf das Zeugniß der ganzen europäischen Diplomatie berufen, der nichts unbekannt geblieben ist. Die Regierung des Kaisers hat fortwährend diese Eröffnungen abgelehnt. . . Bei einer meiner Unterredungen (mit dem Grafen Bismarck) und um mir eine genaue Rechenschaft seiner Combinationen zu geben, ging ich darauf ein, sie so zu sagen unter seinem Diktat aufzuzeichnen. Die Form, nicht minder als der Inhalt, zeigt deutlich, daß ich mich darauf beschränkt habe, ein von ihm ausgedachtes und entwickeltes Project wiederzugeben. Herr von Bismarck behielt diese Abfassung, weil er sie dem Könige unterbreiten wollte. Meinerseits legte ich der kaiserlichen Regierung im Wesentlichen Rechenschaft ab von den Mittheilungen, die mir gemacht worden waren. Der Kaiser wies sie zurück, sobald sie zu seiner Kenntniß gelangten.“

Ich muß sagen, daß der König von Preußen selbst die Grundlage derselben nicht schien annehmen zu wollen, und seit jener Zeit, d. h. während der letzten vier Jahre, habe ich durchaus keinen neuen Ideenaustausch mit Herrn von Bismarck über diesen Gegenstand gepflogen. Wäre die

Initiative eines derartigen Vertrages von der Regierung des Kaisers ergriffen worden, so wäre der Entwurf vom Ministerium aufgesetzt worden, und ich hätte nicht eine von meiner Hand geschriebene Copie vorzubringen gehabt; übrigens wäre es auch anders abgefaßt worden und hätte zu Verhandlungen Anlaß gegeben, welche gleichzeitig in Paris und in Berlin verfolgt worden wären."

Die hiesigen Blätter nennen auf vorstehendes Schreiben hin den Grafen Benedetti unverblümt einen Dummkopf, der von Bismarck genasführt worden sei. Die Zeitung „Avenir“ sagt:

„Der von Herrn Benedetti angegebene Grund, daß Herr von Bismarck von ihm die Abschrift des Entwurfs verlangt habe, um ihn dem König Wilhelm zu unterbreiten, ist albern. Wenn diese Urschrift nur die persönlichen Ansichten des Herrn von Bismarck enthielt, so hatte dieser die Beihülfe des französischen Gesandten durchaus nicht nöthig, um dem König seine eigenen Ansichten mitzutheilen. Die Wahrheit an der ganzen Sache ist, daß Herr Benedetti sich hat lächerlicher Weise an der Nase herumführen lassen. Herr von Bismarck hatte durchaus nicht die Absicht, uns Belgien anzubieten, er wünschte bloß ein Dokument in Händen zu haben, welches er nöthigenfalls gegen die französische Regierung brauchen könnte. Dieses Dokument hat ihm Herr Benedetti mit beispielloser Einfachheit geliefert. Wer weiß, wie viel Fehler derselben Art Herr Benedetti vielleicht begangen hat.“

Die „Patrie“ schließt einen längeren Artikel über das obige Schreiben Benedetti's mit folgenden Worten: „Was Herrn Benedetti betrifft, so wollen wir nicht weiter auf seiner Naivetät, auf seiner in seinem Alter und in seiner Lage so seltenen Unvorsichtigkeit bestehen. Nur einen Wunsch hegen wir, welchen das Interesse des Landes erheischt. Die Ereignisse haben Herrn Benedetti jetzt Nußstunden gegeben, die glücklich für uns sind; wir sind überzeugt, daß alle Minister, welche sie auch seien, Herrn Benedetti diese Nußstunden bis an's Ende seines Lebens lassen werden.“

Das „Peuple Français“ will wissen, daß der ehemalige französische Gesandte in München, Herzog v. Cadore, nach Schweden und Dänemark abgeandt worden ist in einer eben so wichtigen als delicates Mission.

Metz. Der Kaiser besuchte heute mit seinem Gefolge in der Kathedrale die Messe. Ueber die Stellungen der Armee ergibt sich nach den Zeitungen folgendes Bild:

In Straßburg steht noch immer das I. Armeecorps (Mac Mahon) bereit, überallhin, wo es erforderlich ist, auszurücken. Seine Vorposten bewachen die Grenze zwischen Weissenburg und Lauterburg, und stehen in Verbindung mit den Truppen des V. Armeecorps (General de Failly in Bisch). General Leboeuf, der überall die Cantonnements inspiciert, war am 30. einige Stunden lang in Straßburg und hatte mit Marshall Mac Mahon geheime Conferenzen. In Straßburg wimmelt es von Zuaven, Turkos und Afrikanern aller Art. Die zuerst Angelangten, Turkos und Zuaven, geriethen auf dem Bahnhof aus Eifersuchtgründen aneinander. Einige 15 Verwundete wurden in Folge dessen in's Spital gebracht und die Turkos in Cantonirung in's Lothringische verlegt. Ihre Nachfolger vom 2. Regiment vertrugen sich besser mit den Zuaven. Sie campiren im Freien nach afrikanischem Brauch, machen aber ihren Offizieren viel Verdruß, da sie den oberrheinischen Wein nicht vertragen können, mit dem sie von der Bevölkerung regalirt werden. Die algerische Cavallerie sowie der Train sind noch nicht eingetroffen. Inzwischen ist mit den Bauern die Bestellung von 600 Karren accordirt worden zum Transport für das Mac Mahon'sche Corps. Provision, Futter und Frucht trifft in Masse ein. Das Gros der Armee scheint nicht in Straßburg selbst, sondern in der Nachbarschaft concentrirt zu sein.

Dem „Journ. des Debats“ wird unter dem 30. Juli geschrieben: „Gestern und vorgestern fand bei der Avant-

garde des Thionviller Armeecorps ein ziemlich hitziges Gefecht statt, wobei wir 105 Verwundete hatten, die nach Metz geschafft wurden. Ueber das Resultat und die Verluste der Preußen ist nichts bekannt.“

Ein Correspondent schreibt dem „Paris-Journal“ von der pfälzer Grenze:

„Die Truppenzahl auf gegnerischer Seite scheint nicht groß zu sein. Als Beweis dafür führt man das beharrliche Erscheinen eines und desselben famosen Manen an, der auf einem Schimmel unbekümmert und ruhig etwa 500 Metres vor unseren Vorposten auf und ab reitet — im Schritt wie bei der Parade, während das Gewehrfeuer von der ganzen Linie auf ihn gerichtet ist. Unsere Soldaten, die jede Bravour zu schätzen wissen, bewundern höchlich den Muth dieses Manen, der sich bereits so in Respect gesetzt hat, daß gar nicht mehr auf ihn geschossen wird.“ „Ich glaube“ (bemerkt ein anderer Berichterstatter), „daß sich die Preußen sehr gut schlagen werden.“

Trotz des Ernstes der Lage verliert der deutsche Humor nicht. So bringt das „Leipziger Tageblatt“ ein fingirtes Telegramm aus Paris, in welchem in sehr treffender Weise die ganze Zämmlichkeit des französischen „Kriegsgrundes“ durch einen famosen Vergleich gekennzeichnet wird. Das Telegramm lautet:

„Paris, 26. Juli. Gestern, als der Kaiser der Franzosen im Park von St. Cloud spazieren ging, näherte sich ihm der Botschafter Rußlands und erklärte ihm, daß sein (des Kaisers) Knebelbart seinem (des Botschafters) erhabenen Gebieter, dem Kaiser aller Rußen mißfalle, indem er beifügte, er bitte um Ermächtigung, sofort nach Petersburg zu telegraphiren, daß er, Napoleon, sich verpflichte, besagten Knebelbart binnen 24 Stunden abzuschneiden. Der Kaiser der Franzosen wies dieses Ansuchen zurück, und als der russische Botschafter am Abend abermals im Schlosse erschien, um seine Forderung zu erneuern, so ließ ihm Sr. Majestät durch seinen Adjutanten sagen, er habe nicht weiter mit ihm zu verhandeln. Man erwartet eine Kriegserklärung von Seiten Rußlands. Alle in Paris wohnenden Russen sind erbittert über die Unverschämtheit des Kaisers Napoleon.“

Montag, 1. August.

Berlin. Einem Berichte des „Staatsanzeigers“ entnehmen wir:

„Das „Königliche große Hauptquartier“, welches in sechs sehr starken Extrazügen von Berlin nach Mainz befördert wurde, mußte so zwischen die letzten nach dem Mittel-Rhein bestimmten Militärzüge eingeschaltet werden, daß keinerlei Kreuzung und dadurch Hinderung oder Aufenthalt entstand. Die sechs Züge folgten sich in angemessenen Zeiträumen von 6 Uhr bis 11 Uhr Abends, und in demselben Verhältnisse waren die Ankunftszeiten in den verschiedenen Anhalteorten bestimmt. Im Salomwagen Sr. Majestät des Königs befanden sich Prinz Karl R. S., General-Feldzeugmeister, sowie die Generale und Flügel-Adjutanten vom Dienst. Die Bundes-Kanzlei, der große Generalstab, die Inspection der Artillerie und des Genie, sowie die Militär- und Civil-Kabinette, Feld-Post, Feld-Telegraphie, Feld-Polizei u. waren in die Coups möglichst zusammengedrängt vertheilt. Während der Fahrt wurde je nach den eingehenden Depeschen der Bundes-Kanzler, der Kriegsminister, der Chef des großen Generalstabes, der Chef des Militär-Kabinetts in das königliche Cabinet berufen, so daß während der Reise die Arbeit nur bei festlichen Empfängen auf den Bahnhöfen unterbrochen wurde. Alle Mitfahrenden hatten Campagne-Uniform angelegt. Auch die Beamten des Kriegs-Ministeriums, der beiden Kabinette u. erschienen zum ersten Male in den neuerdings für dieselben bestimmten Uniformen, und die Feld-Polizei hatte in Form der früheren Offizier-Kragen silberne Schilde an einer Kette um den Hals angelegt, um sie und ihre Autorität sofort für Jedermann erkennbar zu machen. Statt der herrschaftlichen Diener sah man nur Train-Soldaten in voller Feld-Ausrüstung, und in Civilkleidern fuhren nur drei Personen mit. Auch die höheren Beamten des Bundes-Kanzler-Amtes und des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten

hatten Uniform angelegt. Sonst war der Dienst so ganz wie im Jahre 1866, natürlich mit Beachtung der damals gemachten Erfahrungen geordnet. — Der Zug fuhr in Potsdam ohne anzuhalten durch und langte Abends 9 Uhr in Magdeburg an. Se. Majestät und Prinz Karl nahmen den Thee an einem auf dem Perron errichteten Buffet ein. Der ganze Bahnhof war abgesperrt. Eine unzählige Masse belagerte denselben, und Tücher, Schwänke, Segenswünsche und Hochrufe begleiteten den endlos langen Zug, als er in die Nacht hinausfuhr. Bei der Ankunft in Braunschweig meldete sich der Herzog von Braunschweig in der Uniform seines preussischen Husaren-Regiments (Magdeburg Nr. 10) und blieb bis zu der 11 Minuten später erfolgenden Abfahrt mit Sr. Majestät allein. Der Zug fuhr über Hannover (Ankunft hier Morgens 9 Uhr), Minden, Hamm; hier wurde dinirt und dann die Weiterfahrt nach Düsseldorf-Köln gemacht. Ueberall zeigte sich, daß das Volk die Wichtigkeit der Ereignisse begriffen hatte und bereit war, Gut und Blut für des Vaterlandes Ehre und Unabhängigkeit aufzuopfern. — Das Hauptquartier des Königs zählt trotz vielfacher Beschränkungen fast 1000 Köpfe.

Köln. Die Ankunft Sr. Majestät des Königs, welche zuerst auf 1 Uhr, dann auf 7 Uhr angesetzt worden war, erfolgte um 8 Uhr 20 Min. Abends. Die Vorbereitungen zum Empfange, namentlich zur Ausschmückung des Bahnhofes, konnten daher nicht vollendet sein. Die Bevölkerung aller Klassen, obwohl auf die spätere Stunde erst vorbereitet, war dennoch in Massen herbeigeströmt, sobald die Kunde von der veränderten Ankunftszeit von Mund zu Mund ging. Der König kam mit einem Personenzuge von Minden in Begleitung eines großen Gefolges, worunter Graf Bismarck, General von Moltke und der Kriegsminister von Koon. Auf dem Perron hatten sich der hochw. Herr Erzbischof, der Herr Gouverneur der Stadt, der Herr Regierungspräsident, der Herr Oberbürgermeister mit Beigeordneten und Stadtrath, sowie überhaupt die geistlichen und militärischen, die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden der Stadt und die hervorragendsten Personen des Bürgerthandes in großer Zahl eingefunden. Der Generalgouverneur Herwarth von Bittenfeld war von Koblenz zum Empfange herbeigekommen, während der Herr Oberpräsident von Pommer-Esche dem Könige bis zur Grenze der Provinz entgegengefahren war. Das Volk hatte es sich nicht nehmen lassen, die inneren Räume des Bahnhofes zu füllen, während es auf dem Platze vor demselben und in den anstoßenden Straßen nicht minder dicht gedrängt stand. Es nahm die Begrüßung in seine Hand: das Hoch- und Hurrahrufen war so begeistert, volltönend und lange anhaltend, wie wir es noch nicht vernommen haben. Zwar waren fünf Gesangsvereine (Kölner Männergesangsverein, Sängerbund, Liederfranz, Polyhymnia und Sängerkreis) erschienen zu feierlichem Sangesgruß; aber mitten aus dem Volke erhob sich brausend die Nationalhymne Heil Dir im Siegeskranz, das Arndtsche Vaterlandslied und die Nacht am Rhein. Wohl niemals sind diese Lieder von einem so gewaltigen Chöre und in so gehobener, patriotischer Stimmung gesungen worden. Der königliche Gelbengreis war von diesem recht volkstümlichen Empfange sichtlich ergriffen und sprach dies gegen die ihn begrüßenden und ihm vorgestellten Persönlichkeiten in der herzlichsten Weise aus. So lange Se. Majestät im Königssalon des Bahnhofes verweilte, wollte sich der Sturm der Begeisterung nicht legen. Wenn eine Ansprache gehalten worden ist, war sie schwerlich zu verstehen. Kaum ließ sich unterscheiden, welche Weisen es waren, die von der Musik des 65. Regiments zwischendurch angestimmt wurden. Oben auf den Waggons des haltenden Zuges, selbst des königlichen Salonwagens, hatte sich das Publikum so zahlreich gesammelt, daß Gefahr zu befürchten war. Während der König den Thee einnahm, unterhielt er sich mit den Spitzen der Behörden und der Bürgerschaft auf's leutseligste, und als die Zeit zur Abfahrt nach dem Kriegsschauplatz — gegen 9 Uhr — gekommen

war, nahm Se. Majestät bewegten Abschied vom Erzbischof, dem Oberbürgermeister und den hohen Staatsbeamten, indem er die Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen aussprach und daran die Bitte reichte, man möge, falls er nicht wiederkehre, in Köln an den schönen Gedenkungen festhalten, die man ihm stets zugewendet. Als vor Sr. Majestät der Bundeskanzler Graf Bismarck, der wie gewöhnlich in Citraffier-Uniform war, und General von Moltke aus dem Salon traten, ertönte wiederholtes: Hoch Bismarck! Hoch Moltke! Ein wahrhaft betäubendes Hurrahrufen begleitete den König bis zum Salonwagen und wollte nicht enden. Nachdem er den Wagen bestiegen hatte, lehnte er sich, freundlich grüßend, zu beiden Seiten aus dem Fenster und, ehe er den Befehl zur Abfahrt gab, bat und beschwor er in väterlich besorgter Weise mit lebhaften Gesten das angebrängte Publikum, sich von den Schienen fern zu halten, auf welche die Vordersten hingedrängt wurden. Als der Zug abfuhr, brachten auch die aufgestellten Vereine ihren Sangesgruß; aber immer wieder brach das Hoch- und Hurrahrufen übermächtig durch und pflanzte sich fort die Bahn entlang bis zu den Mauern der Stadt.

München. In der Festung Ingolstadt ließ der Kronprinz von Preußen auf seiner Durchreise sich das Offizier-Corps vorstellen und richtete folgende Worte an dasselbe: „Meine Herren! Ich stelle mich hier als den Obercommandanten der bayerischen Armee vor. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie hoch ich mich geehrt fühle, daß mir Ihr König dieses Commando anvertraut hat. Verhehlen wir uns nicht, daß wir einem schweren Kampf entgegengehen; aber der allgemeine Enthusiasmus, der uns aus allen deutschen Gauen entgegenkommt, läßt mich hoffen, daß es mit Gottes Hülfe ein sieggetränkter Kampf sein wird, der uns zu einem endlichen, das deutsche Vaterland beglückenden Frieden führen wird. Verlassen wir uns also auf unser gutes Recht und — auf unser gutes Schwert.“

Vom Kriegsschauplatz. (Offizielle Depesche.) Seit vorgestern ist nichts Besonderes aus Saarbrücken gemeldet, obgleich die dortige Telegraphenstation noch in Thätigkeit ist. Französischerseits gehen bei Forbach große Truppentransporte vor sich. — Heute früh wird von Saarbrücken gemeldet: Im französischen Lager zeigt sich große Bewegung; lange Bahnzüge nähern sich von Forbach und reichen sogar bis gegen den „Drahtzug“ bei Saarbrücken.

Aus Saarbrücken wird der „Köln. Zeitung“ geschrieben:

„Alles ruhig bei den Vorposten die Nacht hindurch. Eine unserer Patrouillen von acht Mann, die sich beim Drahtzug an den Feind heranschlich, tödtete vier Franzosen. Weiter kein Zusammentreffen bis heute Nachmittags. In der Nacht ließ der Feind eine Rakete steigen, die aber Fiasco machte. Die feindlichen Leuchtugeln scheinen im Material ebenso verkommen, wie die Granaten, mit denen man uns neulich auszeichnete. Die Eisenbahnzüge von Saargemünd nach Forbach und, wie man behauptet, bis zur Grenze waren die ganze Nacht hindurch in Bewegung. Möglicher Weise versucht man uns gegenüber dasselbe Manöver, wie während des Krieges 1859 bei Voghera. Man zündete dort dem General Giulay eine ganze Menge von Lagerfeuern an, ließ die Eisenbahnzüge scheinbar gefüllt von Magenta nach Voghera gehen, während in der Wirklichkeit das Umgekehrte der Fall war. Giulay ließ sich täuschen, und während er den Feind noch in beträchtlicher Stärke sich gegenüber glaubte, war Alles schon weiter geschafft. Man manövriert da drüben auf der Eisenbahn viel zu viel, als daß man alles für baare Münze halten sollte. Inzwischen werden die Verschanzungen bei Saargemünd und St. Avoold eifrig fortgesetzt. Heute Morgen um 8 Uhr war der commandirende General bei uns, inspicierte die hiesige Position und begab sich eine Stunde darauf weiter.“

Paris. Man schreibt der „Patrie“ aus Mex, daß das Befinden des Kaisers ausgezeichnet ist und daß die dortige Bevölkerung ganz erstaunt ist über die Thätigkeit, die er entfaltet. „Nie war seine Gesundheit besser, und wenn der Tag kommen wird, wo es vorwärts geht, so wird er sich zu Pferde an der Spitze seiner Armee befinden.“

Paris. Der „Opinion Nationale“ zufolge soll der Kaiser nach dem am 22. d. Mts. abgehaltenen großen Kriegsrath geäußert haben: „Ich werde den Frieden in Königsberg unterzeichnen.“ Die Stimmung der Volksmassen hat sich in Folge der Stille auf dem Kriegsschauplatz bedeutend abgekühlt.

Französische und deutsche Seerführer.

Der Aufmarsch ist fast vollendet, die Heere stehen bereit, in grimmer Wuth über einander herzufallen und durch die graue Feldschlacht die Geschichte und die Zukunft der beiden großen Nationen zu bestimmen. Noch eine kurze, schreckliche Pause und das Spiel der eisernen Würfel beginnt. Die Männer, welche in diesem Spiel die Hunderttausende dirigiren und von deren Klugheit zum Theil der Erfolg abhängt, mögen hier kurz geschildert werden. Ueber die französischen Feldherren entnehmen wir dem Pariser „Français“ folgende biographischen Angaben:

I. Mac Mahon (gegenwärtig Commandant des I. Armeecorps mit dem Hauptquartier Straßburg) ist im Jahre 1818 geboren, somit jetzt 52 Jahre alt. Er steht unbestritten an der Spitze der französischen Seerführer. Schon im Jahre 1830 nahm er als Lieutenant des Generalstabs an der Eroberung Algeriens Theil, wobei er decorirt wurde, sowie im Jahre 1833 an der Belagerung von Antwerpen. Bei der Einnahme von Constantine (1837) erhielt er einen Schuß in die Brust. Fast 20 Jahre lang kämpfte er in Algerien und machte alle Feldzüge mit. Im Jahre 1855 wurde er nach der Krim berufen, wo sein Ruhm sich begründete. Die Erstürmung des bekannten Malakoff-Thurmes, des Schlüssels von Sebastopol, war sein Werk. An der Spitze der „Enfants perdus“ drang er in denselben ein und zeigte dies dem commandirenden General mit den lakonischen Worten an: „Ich bin d'rin und werde d'rin bleiben.“ Nach dem beendigten Krimkrieg kehrte er nach Afrika zurück, bis er im italienischen Kriege (1859) das Commando des II. Armeecorps erhielt. Den Sieg von Magenta verdankt man nur seiner rechtzeitigen Besetzung dieses Städtchens, wodurch der Sieg entschieden wurde. Seine Belohnung war der Titel Herzog von Magenta. Auch zum Siege von Solferino trug er wesentlich bei durch die heldenmüthige Erstürmung einer dominirenden, stark besetzten Position. Eine kurze Zeit weilte der Marschall als französischer Botschafter in Berlin; in den letzten Jahren war er Generalgouverneur von Algerien. Er ist entschieden der Löwe des Tages; tapfer, entschlossen, kaltblütig und kriegserfahren wie kein Zweiter. Nach Maßgabe der Feldzüge zählt er 104 Dienstjahre. Die Truppen unter seiner Führung halten sich für unüberwindlich.

II. General Frossard (Commandant des II. Armeecorps), einer der glänzendsten Genie-Generale, ist aus der polytechnischen Schule hervorgegangen. Er zählt jetzt 63 Jahre. Zuerst bei den Fortifications-Arbeiten von Paris verwendet, zeichnete er sich bald aus und wurde einer der Ordennanz-Offiziere des Königs Louis Philippe. Dann diente er in Afrika, war 1849 bei der Einnahme Roms thätig und 1855 bei der Belagerung von Sebastopol, wo er als Genie-Commandant im II. Armeecorps die Hauptarbeiten für den Sturm des Malakoff leitete. Im Jahre 1858 wurde er Divisionsgeneral und im folgenden Jahr beim italienischen Kriege Ober-Commandant des Genie, dem die Aufgabe der Belagerung des Festungsvierecks zugebacht war. Später wählte ihn der Kaiser zu seinem Adjutanten und zum Gouverneur des kaiserlichen Prinzen. Der General ist ein großer kräftiger Mann, von schönem, militärischem Ansehen und intelligenten Zügen. Man zweifelt nicht, daß er sich demnächst den Marschallstab verdienen wird.

III. Marschall Bazaine (Commandant des III. Armeecorps), ein Mann aus dem Volke, trat im Jahre 1831 als

Freiwilliger in die Linie und wurde schon im Jahre 1832 Unter-Lieutenant, im Jahre 1835 Lieutenant. Als solcher trat er in spanische Dienste unter der Königin Christine. Vier Jahre später kehrte er zurück und diente als Capitän und später als Director der arabischen Bureau in Algier. Als Oberst nahm er am Krimkrieg Theil, der ihm die Beförderung zum Divisionsgeneral brachte. Im italienischen Kriege zeichnete er sich bei Malagnano und Solferino aus. Seine Thaten in Mexico sind bekannt; die Eroberung Puebla's war sein Werk. Nach dem Abgang Forey's erhielt er den Oberbefehl und den Marschallstab. Nach seiner Rückkehr aus Mexico im Jahre 1867 schien er anfänglich in einer gewissen Ungnade bei Hofe zu stehen, erhielt indeß bald darauf das Commando des III. Armeecorps und sodann das der kaiserlichen Garde. Bazaine zählt 70 nom. Dienstjahre, obgleich er der jüngste der Marschälle ist. Augenblicklich ist ihm das wichtige Commando von Mex anvertraut, und es scheint, daß er auch über die Armeecorps-Commandanten Admiralant (Thionville), Frossard (St. Avold) und de Failly (Witich) eine gewisse Oberleitung hat.

IV. Der Divisionsgeneral Admiralant (Commandant des IV. Armeecorps), 62 Jahre alt, hat immer in der Infanterie gedient und zwar die meiste Zeit in Afrika, wo er alle seine Grade gewann. Im Jahre 1844 wurde er Oberst des Juven-Regiments, im Jahre 1848 Brigadegeneral. Erst im Jahre 1852 kehrte er nach 22jähriger Dienstzeit zurück und wurde Divisionsgeneral. Als solcher machte er den italienischen Feldzug mit und verdiente sich bei Solferino das Großkreuz der Ehrenlegion. Im Jahre 1866 wurde er Untergouverneur von Algerien und Generalstabschef des VII. Armeecorps. Bald darauf erhielt er in Frankreich das zweite große Militär-Commando und wurde Senator. Er ist ein Mann von bewährter Tüchtigkeit.

V. General de Failly (Commandant des V. Armeecorps), Adjutant des Kaisers und Senator, steht im 61. Jahre. Wie General Admiralant, gilt er für einen ausgezeichneten Infanterie-General, der mehrere neue tactische Manövers erfunden hat. Er zeichnete sich zuerst bei der Einnahme von Algier aus und war, wie General Frossard, Ordennanz-Offizier Louis Philippe's. Im Krim-Feldzuge, unter Canrobert, kämpfte er wacker an der Alma, sowie beim Sturm auf Sebastopol. Sein Lohn war die Beförderung zum Divisionsgeneral im Jahre 1855. Im italienischen Kriege commandirte er unter Niel die dritte Division und erhielt das Großkreuz. Hauptsächlich bekannt aber wurde er als Commandant des französischen Expeditions-Corps, welches bei Mentana die Garibaldiener schlug, durch den Ausdruck in seinem Berichte: „Die Chassepots haben Wunder gethan.“ Ob dieselben auch gegen die preussischen Zündnadeln so „wundervoll“ wirken, ist abzuwarten; die Franzosen hoffen es.

VI. Marschall Canrobert (Commandant des VI. Armeecorps), ebenfalls 60 Jahre alt, der „Soldatenfreund“ genannt, trägt einen der populärsten Namen in der französischen Armee. Offizier seit 44, General seit 21, Marschall seit 14 Jahren, hat er jedenfalls eine seltene Kriegserfahrung hinter sich. Schon beim Sturm auf Constantine zeichnete er sich aus und erweckte Hoffnungen. Auch bei der mörderischen Belagerung von Zaatcha zeigte er eine seltene Bravour. Auf eine Breche zeigend, rief er den wenigen Ueberbleibseln seines Detachements zu: „Kinder, wenn die Trompete zum

Rückzug bläst, so ist das nicht für uns!“ Nach dem Staatsstreich wurde er Adjutant des Präsidenten und eine der eifrigsten Stützen des Kaiserthums. Nach Sebastopol ging er mit einer versiegelten Depesche, wodurch er für den vorhergesehenen Fall des Ablebens des Marschalls Saint Arnaud zum Commandanten der Belagerungs-Armee ernannt wurde. Im Jahre 1856 zum Marschall befördert, war er einer der ersten Generale, die im Jahre 1859 auf italienischem Boden in Action traten, wogegen er bei der Schlacht von Solferino nicht unmittelbar mitwirkte.

VII. General Felix Douay (Commandant des VII. Armee-corps) ist zu unterscheiden von dem General Charles Abel Douay, der ebenfalls Divisionsgeneral ist. Felix Douay zählt erst 54 Jahre und ist seit 1859 General. In Afrika, in der Krim, in Italien und besonders in Mexico hat er sich ausgezeichnet. Nach seiner Rückkehr von dort im Jahre 1859 wurde er Adjutant des Kaisers und commandirte die erste Division im Lager von Chalons.

VIII. General Bourbaki (Commandant der kaiserlichen Garde) ist der Sohn eines tapferen griechischen Obersten, der im Jahre 1827 im griechischen Freiheitskampfe fiel. Der General zählt erst 54 Jahre. Auf der Militärschule hatte er wegen seiner vielen Disciplinar-Vergehen keinen guten Ruf; allein in Afrika fand sein militärisches Talent einen günstigen Boden. Er ist der eigentliche Schöpfer der Zouaven und Turkos. Im Jahre 1845 zum Ordnonanz-Offizier des Königs ernannt, konnte er es am Hofe nicht lange aushalten und ging nach Afrika zurück, wo er das Commando des 2. leichten Infanterie-Bataillons, der sogenannten „Zephyrs“ erhielt. Niemand besser als er wußte mit diesen verzweifelten Burschen umzugehen, und er war bald ihr Abgott. Im Jahre 1847 übernahm er das Commando der eingeborenen Schützen von Constantine, der sogenannten „Turkos“; später war er Oberst-Lieutenant des Zouaven-Regiments, und als deren drei errichtet wurden, Commandant des ersten. Mit den ersten Truppen ging er nach der Krim, kämpfte an der Alma, bei Inkerman, an der Tschernaja und nahm am Sturm auf Sebastopol Theil. Nach Afrika zurückgekehrt, wurde er im Jahr 1857 Divisionsgeneral. Im italienischen Kriege fand er keine Verwendung, erhielt jedoch nach demselben das Commando der 5. Division in Metz und später das Commando einer Garde-Division. Der Ruf seiner außerordentlichen Tapferkeit veranlaßte seine jetzige Ernennung zum Commandanten der kaiserlichen Garde.

IX. Marschall Leboeuf, bisher Kriegsminister, hat seinen hohen Posten abgegeben, um als major général das factische Obercommando der „Großen Armee“ zu übernehmen, deren nomineller Chef der Kaiser ist. Der Marschall zählt 61 Jahre, sieht aber noch aus wie ein Fünfziger. Nachdem er die polytechnische Schule und die Kriegsschule von Metz absolvirt hatte, trat er zur Artillerie in die Armee ein. Er zeichnete zuerst bei der Belagerung von Constantine i. J. 1837 sich aus und wurde von da an in den afrikanischen Kriegen vielfach rühmlichst erwähnt. Im Krimkriege war er einer der bedeutendsten Artilleriechefs und trug nicht wenig zur Einnahme Sebastopols bei. Im italienischen Kriege war er Chef der Artillerie und entschied durch die concentrirte Aufstellung seiner Batterien den Erfolg des Tages. Nach dem Tode des Kriegsministers Marschall Niel in's Cabinet berufen, arbeitete er eifrig an der Vollendung der von seinem Vorgänger begonnenen Reformen. Erst seit einigen Monaten erhielt er den Marschalls-Titel. Der Plan zum jetzigen Feldzuge wurde, wenn nicht von ihm, doch unter seinen Augen entworfen, und die Franzosen schmeicheln sich, in ihm den „französischen Moltke“ zu besitzen. Doch scheint die Palme strategischer Kunst und Combination mit mehr Recht dem ersten Adjutanten des Generalstabs zu gebühren; es ist dies

X. General Lebrun, ein kleiner, magerer, brillentragender Mann, der aber eine seltene Schärfe, Lebhaftigkeit und Energie des Geistes besitzt. Auch er steht, wie Leboeuf,

Zugbuch des deutsch-franz. Krieges 1870/71.

im 61. Lebensjahre. Vor seiner Ernennung zum Divisionsgeneral hatte er stets im Generalstabe gearbeitet. Napoleon III., der Gelegenheit hatte, sich von den hervorragenden Talenten dieses Militärs zu überzeugen, war der Meinung, „daß dieselben (wie die französische Quelle sagt) sehr nützlich für den Ruhm und das Interesse des Staats wie der Armee verwendet werden könnten.“ Er begann daher schon im Jahre 1866, während des böhmischen Krieges, mit demselben zu arbeiten. Bald darauf zog er ihn ganz in seine Nähe und befehlt ihn, trotzdem der General das Commando seiner Division vorgezogen hätte, stets in seinem Generalstabe. Der jetzige Obercommandant der Armee könnte keinen bessern erfahrenen Rathgeber zur Seite haben. Schon in der Schule von St. Cyr hatte Lebrun im Jahre 1832 die erste Note erhalten und darauf in Afrika sich alsbald ausgezeichnet. Er war Adjutant des Generals Régier, der in seinen Armen starb, und bei der Expedition nach Rom im Jahre 1840 Stabschef des Generals Kostonan. Dann diente er unter Marschall Mac Mahon zuerst als Adjutant in Algier, später als Stabschef in der Krim, in Italien und Kabylien. In den letzten sechs Jahren war er Chef des Generalstabs der kaiserlichen Garde und als solcher, wie gesagt, der vertraute Ansatbeiter der kaiserlichen Pläne. Ihn zur Seite in freundschaftlicher Verbindung steht

XI. Der General Jarvas, ebenfalls Adjutant des Generalstabs und Director des Kriegs-Depots, ist einige Jahre jünger als sein College. Indessen hat auch er alle Kriege seiner Zeit mitgemacht. In Algerien Offizier des Generalstabs bis 1848, wurde er zum Schwadronschef und Adjutanten des Kriegsministers General Lamoricière ernannt; im Jahre 1852 als Oberst-Lieutenant und Stabschef gegen Constantine verwendet; im Jahre 1854 als Unterchef des Generalstabs der Armee nach der Krim berufen, worauf er sodann als Stabschef der Cavallerie-Division von Versailles diente. Im italienischen Kriege bekleidete er dieselbe Stellung wie im Krimkriege, wurde Brigadegeneral und sodann Chef des Generalstabs der Occupations-Armee unter Marschall Bailliant. Nach seiner Rückkehr kam er als Generalstabschef zum zweiten großen Commando nach Velle und erhielt schließlich, als Divisionsgeneral, die Direction des Kriegs-Depots, wo er „seit 2 1/2 Jahren in Voraussicht eines Krieges mit Preußen, durch die unter seinem Befehl stehenden Offiziere zweedmäßige Arbeiten ausführen ließ“. Man merke, was hier zwischen den Zeilen des französischen Berichterstatters zu lesen ist!!

Indem wir mit diesen Persönlichkeiten die Reihe der höchsten Notabilitäten der französischen Armee schließen, fügen wir nur noch einige der ersten Namen aus zweiter Linie bei. Hier steht obenan der General-Intendant Wolf, Ober-Intendant der Rhein-Armee. Nachdem derselbe in Algerien, in der Krim und Italien gedient hatte, ging er als Intendant der Armee nach Mexiko, wo er große Dienste leistete. Zurückgekehrt im Jahre 1866, wurde er General-Intendant der Armee und Großoffizier der Ehrenlegion. Sodann folgt die Reihe der Armee-Generale, unter denen die Namen Saint-Sauveur, Votellier, Blanchard, Bataille, Ducrot, Picard unter Anderen besonders hervorleuchten.

Bevor wir von den gegnerischen Kriegshelden zu unsern eigenen übergehen, müssen wir der Reihe der französischen Paladine, die wir vorgeführt haben, noch einen neuen Helden beifügen, dessen Name erst neuestens in den Vordergrund getreten ist; es ist dies der Marschall Trochu, der zum Commandanten des See-Expeditionscorps ernannt worden ist, welches unter den Auspicien des Prinzen Napoleon unsere Ostseeküsten überfallen soll.

XII. Marschall Trochu unterscheidet sich etwas von seinen übrigen kriegerischen Collegen und nimmt eine gewisse Sonderstellung ein. Er ist ein feiner, unterrichteter und gebildeter Mann, der eben so gut zu schreiben und zu sprechen, als sich zu schlagen versteht. Erst 55 Jahre alt,

ist er bereits seit 1859 Divisionsgeneral. All seine Grade und Decorationen hat er durch eminente Dienste errungen, die er theils in Algerien, als Adjutant der Generale Lamoricière und Bugeaud, theils im Cabinet des Kriegsministeriums, theils in der Krim, als Adjutant Saint Arnaud's und Canrobert's, sowie im italienischen Kriege als Brigadegeneral, namentlich in der Schlacht von Solferino, geleistet hat. Auch als Schriftsteller hat er durch sein Werk „Geist der militärischen Institutionen“ sich rühmlich hervorgethan. Marschall Trochu gilt für einen der freisinnigsten Militärs, und bei jeder liberalen Wendung der Regierung tauchte sein Name für die Stelle des Kriegsministeriums auf. Er ist somit auch der passendste Mann für den Prinzen Napoleon, und unser General Vogel von Falckenstein wird jedenfalls an ihm einen der würdigsten Gegner finden.

Ueber die deutschen Heerführer giebt die „Frankfurter Ztg.“ folgende Schilderung: König Wilhelm I. wird selbst nicht den Anspruch erheben, als Strategie oder Taktiker das entscheidende Wort zu sprechen. Er wird den Kriegsraths-Sitzungen präsidiren und allerdings nominell den Oberbefehl führen; die Entwerfung und Ausführung der Operationspläne wird der 73jährige Monarch jedoch anderen Händen überlassen.

Zum Commandeur der ersten Armee im gegenwärtigen Kriege ist ernannt Prinz Friedrich Karl von Preußen. Derselbe (Neffe des Königs) ist schon seit dem Jahre 1861 General der Cavallerie, er rangirt vor dem Kronprinzen (der erst im Juni 1866 zum General der Infanterie ernannt wurde) und ist auch drei Jahre älter als dieser. Prinz Friedrich Karl ist 42 Jahre alt und focht 1849 in Baden, 1864 im deutsch-dänischen Kriege, sowie im Kriege 1866. Der Prinz hat seit Jahren besonders aufmerksam die Eigenschaften der französischen Armee studirt, und schon im Jahre 1860 eine als Manuscript gedruckte Schrift über die Kampfweise der Franzosen erscheinen lassen, welche heute noch in ihren Grundzügen Geltung hat.

Kronprinz Friedrich Wilhelm, der designirte Ober-Commandant der süddeutschen Bundes-Armee, hat den deutsch-dänischen Krieg von 1864 mitgemacht und bekanntlich 1866 die zweite Armee commandirt. Er bewies in diesem Feldzuge große persönliche Bravour; als Strategie hat er sich nicht bekannt gemacht, doch ist das ja auch mehr Sache des Chefs des Generalstabs. Der Kronprinz steht in seinem 39. Lebensjahre.

Die nächsten Rathgeber des Königs, die Generale der Infanterie Freiherr von Moltke und von Roon, verdienen zunächst genannt zu werden. Beide ergänzen sich gewissermaßen; der Erstgenannte, Chef des Generalstabs der Armee, ist der Hauptstrategie, der die Operationspläne zu entwerfen hat, und General von Roon hat das lebendige und todte Material zur Ausführung dieser Pläne bereit zu stellen. Wir wollen uns auf keine specielle Würdigung der Talente Beider einlassen, sondern dieselben nur kurz charakterisiren. Der Moltke'sche Kriegsplan von 1866 ist von preussischer Seite eben so sehr in den Himmel erhoben, als er von Ausländern — namentlich den Franzosen — bekräftigt worden ist. Jene behaupten noch heute: der Gedanke, die beiden getrennten Armeen dicht vor der Fronte des Feindes zur gemeinschaftlichen Hauptaction zu vereinigen, sei eine wahrhaft große strategische Idee; die Gegner führen aber aus, daß die Ausführung des Planes ein unverdientes Glück gehabt habe, und das Scheitern desselben, welcher ganz den Regeln der Strategie zuwider entworfen worden, die beiden getrennten Armeen in die mißlichste Lage gebracht haben würde. Wir

hoffen, daß der Generalstabschef der Armee, den der Volksmund 1866 den „Schweiger und den Macher“ genannt hat, im gegenwärtigen Kriege, den er gewiß schon lange und gründlich überdacht hat, seinen Ruf als Strategie auf's Neue verdiene werde.

General von Steinmetz gilt für einen besonders energischen, tüchtigen General. Der seitherige Commandirende des V. (Posen'schen) Armeecorps, der heute in seinem 73. Lebensjahre steht, trat bereits als 16jähriger Jüngling in das preussische Heer und erkämpfte sich in den Befreiungskriegen das Eisene Kreuz, 1848 focht er mit Auszeichnung bei Schleswig, später wurde er Chef des Cadettencorps und commandirte dann das I., später das V. Armeecorps. Im Feldzuge 1866 eröffnete er mit Glück die sieben-tägige Campagne; insbesondere war es das Einleitungsgefecht bei Nachod, dann die Treffen bei Skalitz und Schweinschädel, welche der alte Löwe Steinmetz sämmtlich mit großem Erfolge bestand. Der noch sehr kräftige General, dem der Rang eines Feldmarschalls zugebracht sein soll, besitzt eine zähe Energie, eine in der Campagne oft unschätzbare Rücksichtslosigkeit, seltene Bravour und dabei große Kaltblütigkeit, — alles Eigenschaften, wie sie ein Feldherr haben muß.

Herwarth von Bittenfeld I., General der Infanterie und zuletzt Commandeur des VIII. (Rheinischen) Armeecorps, war bekanntlich 1866 Commandeur der „Elbe-Armee“. Auch dieser General hat die Befreiungskriege durchgekämpft (er steht in seinem 74. Lebensjahre) und sich besonders 1864 durch den mit Präcision und Sicherheit durchgeführten Uebergang auf Alsen ausgezeichnet. Die Elbe-Armee hat 1866 ihre Schuldigkeit, hatte jedoch keine Gelegenheit, sich besonders vor den anderen Armeen hervorzuthun. General Herwarth ist ein eben so besonnener als unternehmender General.

von Fransecky und von Göben waren die beiden hervorragendsten Divisions-Commandeure im Feldzuge von 1866. Beide sind von gleichem Dienstalter, der Erstere ist jetzt zum Commandeur des II. (Pommern'schen) Armeecorps ernannt worden, der Letztere wird das Commando des VIII. (Rheinischen) Armeecorps führen. General von Fransecky hat den wesentlichsten Antheil an dem Gewinn der Schlacht von Königgrätz; er war es, der seine auf dem linken Flügel isolirt kämpfende Division trotz ihrer enormen Verluste zum todesmuthigen Ausharren immer und immer wieder anseuerte. Der General ist ein wissenschaftlich gebildeter Militärschriftsteller von Ruf. General von Göben, die rechte Hand des Ober-Commandirenden der „Main-Armee“ von 1866, General Vogel von Falckenstein, ist bekannt als glücklicher Heerführer, dem die Haupterfolge des Mainfeldzuges zuzuschreiben sind. General von Göben war 1864 in Schleswig gleichfalls aktiv; er hat schon als Jüngling in den Carlislekriegen in Spanien gefochten und überall sich ausgezeichnet.

Um nicht weitschwebig zu werden, nennen wir nur noch folgende Generale: von Löwenfeld, von Bose, von Blumenthal, Frhr. von Wrangel und Voigt-Rhees. Der Erstgenannte führte die Avantgarde des V. Armeecorps und erhielt während der schwierigsten ersten Stunden das Gefecht bei Nachod im Stehen; General von Bose bestand mit Bravour das Nachtgefecht bei Podol; General von Blumenthal war 1866 Chef des Generalstabes der zweiten Armee; Frhr. von Wrangel (Neffe des alten Feldmarschalls) focht mit Auszeichnung als Brigade-Commandeur unter Göben bei Kissingen, Lausach, Tauberbischofsheim, und General Voigts-Rhees hat als Generalstabschef des Prinzen Friedrich Karl im böhmischen Kriege ausgezeichnete Dienste geleistet.